Volkswille

ORGAN FÜR DAS ARBEITENDE VOLK

MITTEILUNGSBLATT DER FREIEN GEWERKSCHAFTEN UND DER ARBEITER-SPORTVEREINE

Bezugspreis: Durch Boten halbmonatlich 1.20 RM., durch die Post monatlich 2.40 RM., Bestellgeld extra, im voraus zahlbar. Erscheint jeden Werktag vormittags. Preis der Einzelnummer 10 Rpf. Bankkonto: Städtische Sparkasse Gelsenkirchen. Postscheckkonto: 5405 Dortmund. Hauptgeschäftsstelle, Verlag und Schriftleitung: Gelsenkirchen, Ringstraße 33. Fernruf Sammelnummer 2584!

Anzeigenpreis im Verbreitungsgebiet 8 Rpf., außerhalb 12 Rpf., für 1 mm Raumhöhe bei 27 mm Breite. Reklamen 1 mm Raumhöhe bei 90 mm Breite 50 Rpf. Kleine Anzeigen 5 Rpf. Inseratenannahme bis 19 Uhr. Bei gerichtlichen Klagen, Zwangsvergleichen und Konkursen erlischt jeder Rabattanspruch. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Gelsenkirchen

Nr. 178 — Gelsenkirchen, Samstag, den 2. August 1930 — 12. Jahrgang

Wieder ein Uebertritt

von der Demokratischen Partei zur Sozialdemokratie

Berlin, 1. August. (Eig. Drahtbericht.)

Der Pfarrer der Mannheimer Lutherkirche Ernst Lehmann, der jahrelang Mitglied der Demokratischen Partei war, ist zur Sozialdemokratie übergetreten. In seinem Aufnahmegesuch heißt es u. a.:

„Wenn ich als fast 70jähriger mich noch zu diesem Schritt entschlossen habe, so erfordert derselbe auch eine besondere Begründung. Denn ich komme zu der Sozialdemokratischen Partei als einer, der ich von Beginn meiner pfarramtlichen Wirksamkeit an in engster Fühlung mit dem werktätigen Volke unter der Führung Friedrich Naumanns in die Politik hineingegangen bin. Ich habe dann mit Naumann und seinen Anhängern den gemeinsamen Eintritt in die sich heute demokratisch nennende Partei vollzogen und in deren Auftrage auch einige Male zum Landtag kandidiert. Seither habe ich aber in steigendem Maße die Beobachtung gemacht, daß die Deutsche Demokratische Partei den meiner Ueberzeugung nach für das Volkswohl notwendigen sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben, um deren Verwirklichung willen sich meine politischen Freunde mit mir dereinst der Partei angeschlossen hatten, nicht mehr gewachsen ist. Diese Beobachtung ist mir zur Gewißheit geworden angesichts der Vorgänge, die sich im Hintergrund des auch von den Demokraten mit unternommenen Experiments des Brüning-Blockes abgespielt haben und noch abspielen. Ich sehe in diesen Vorgängen nur zu deutlich den

planmäßigen und konzentrischen Angriff des Kapitalismus des sich hinter dem Schlagwort der Kapitalbildung versteckenden reinen Renteneinkommens gegen die Arbeit und ihre gerechte Entlohnung.

Wenn, um nur eines herauszugreifen, die J. G. Farbenindustrie als das größte deutsche Industrieunternehmen mit einem reinen Barvermögen von über 100 Millionen Mark trotz der bereits in Deutschland vorhandenen zahlreichen Arbeitslosen in dem einen Jahre 1929 durch die Entlassung von über 20 000 Arbeitern und Angestellten eine Summe von etwa 56 Millionen Mark einspart, um damit, ganz zu schweigen von den Tantiemen und Spitzengehältern ihrer Aufsichtsräte und Generaldirektoren, die doppelte Summe, nämlich 112 Millionen Mark in Gestalt einer

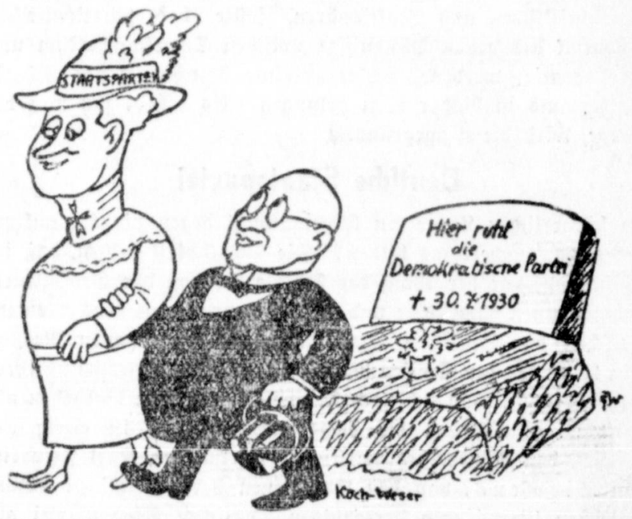
14 prozentigen Dividende

über ihre nicht mitarbeitenden Aktionäre auszuschütten, so ist das gewiß eine kapitalistische Brutalität erschreckendster Art. Wenn dazu aber dieselben Unternehmungen durch ihre in den verschiedenen bürgerlichen Parteien sitzenden Aufsichtsräte die Front verstärken, welche die Lasten der wesentlich durch sie verursachten Arbeitslosigkeit systematisch auf die Schultern der durch sie in ihrer ganzen Arbeitsexistenz erschütterten Kreise abzuwälzen suchen, so ist das allerdings ein Fanal, wie es die politische und wirtschaftliche Lage innerhalb unseres deutschen Vaterlandes nicht greller beleuchten kann.

Angesichts dieser Lage führen meine eigenen politischen Anschauungen mich nun ebenso wie meinen langjährigen Parteifreund Erkelenz in die Reihen der Sozialdemokratischen Partei, welche mir die gekennzeichnete Lage allein zu durchschauen und den unumgänglichen Kampf für die Arbeit und das werktätige Volk zielbewußt und besonnen zu führen sucht. Ich bin mir daher auch bewußt, daß ich mit diesem Schritt nichts weniger tue, als etwa meine politische Vergangenheit zu verleugnen. Das geht schon daraus hervor, daß ich als religiöser Sozialist mit den religiösen und sittlichen Vorbehalten in die Sozialdemokratische Partei eintrete, mit denen etwa Christoph Blumhardt vor manchem Jahrzehnt seinen Eintritt in die SPD. vollzogen hat.

Aber gerade als religiöser Sozialist weiß ich auch, daß zu den religiösen Grundordnungen der Menschheit in allererster Linie die Arbeit und ihre gerechte Entlohnung gehört und daß der Schutz der Arbeit gegen kapitalistische Ausbeutung, Entrechtung und Entwürdigung daher als ein oberstes sittliches Gebot anzusehen ist.“

Der trauernde Witwer



Von der Grabrede zur Hochzeit ist oft nicht weit

Drei Wahlschlagworte

Reichsfinanzminister Dietrich hat die Alternative aufgestellt, „Interessentenhaufen oder Staatsvolk“. Dieses Schlagwort kehrt wieder im Gründungsaufruf der sogenannten Deutschen Staatspartei. Was ist Staatsvolk und was ist der Interessentenhaufe? Der „Jungdeutsche“, das Organ des einen Führers der Staatspartei, gibt darauf die Antwort. Er bezeichnet Anton Erkelenz als einen typischen Vertreter von Interessentengruppen.

Wer ist also der Interessentenhaufe?

Der Interessentenhaufe, das sind jene Angestellten und Arbeiter, die sich nicht stillschweigend zur höheren Ehre des Unternehmertums abbauen lassen wollen, sondern erregt und laut dagegen protestieren, daß sie der Arbeitslosigkeit preisgegeben werden sollen.

Der Interessentenhaufe, das sind die Arbeiterorganisationen, die sich gegen die Absicht des Lohnabbaus zur Wehr setzen.

Der Interessentenhaufe, das sind die Arbeitenden und die Erwerbslosen, die sich nicht in der Zeit der Not den sozialpolitischen Schutz rauben lassen wollen, der sie gerade in Notzeiten vor dem Elend bewahren soll.

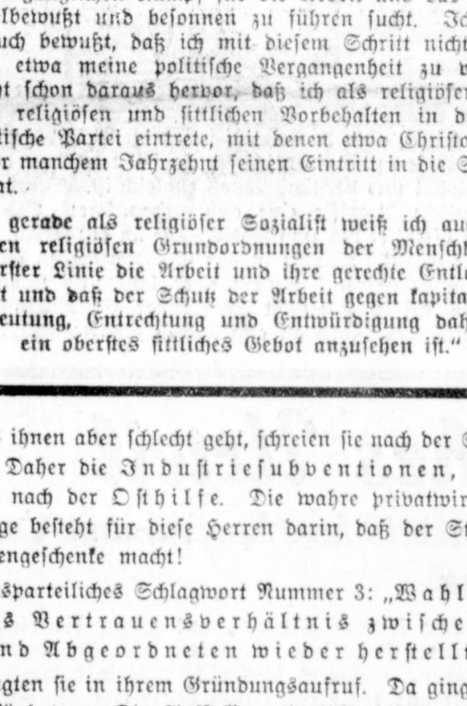
Aber das Staatsvolk — nicht wahr, das sind die Berliner Metallindustriellen, die den Abbau betreiben, das sind jene Mittelständler, die die Sonderbesteuerung der Konsumvereine durchgedrückt haben. Die Arbeiter, welche die Staatslasten tragen, der Interessentenhaufe aber die Kapitalisten, die ihr Kapital ins Ausland flüchten, weil sie keine Steuern zahlen wollen — das ist das Staatsvolk.

Schlagwort Nummer 2, das ist die sogenannte Deutsche Staatspartei, besonders betont ist die Wendung von der „Entfaltung der Wirtschaft auf privatwirtschaftlicher Grundlage“.

Die privatwirtschaftliche Grundlage — darauf pochen sie nur, so lange es ihnen gut geht. Dann wollen sie möglichst wenig Steuern zahlen und Freiheit zur Ausbeutung der Arbeiter haben. Wenn es ihnen aber schlecht geht, schreien sie nach der Staatshilfe. Daher die Industriesubventionen, daher das Drängen nach der Osthilfe. Die wahre privatwirtschaftliche Grundlage besteht für diese Herren darin, daß der Staat ihnen Milliardengeschenke macht!

Staatsparteiliches Schlagwort Nummer 3: „Wahlreform, die das Vertrauensverhältnis zwischen Wählern und Abgeordneten wieder herstellt.“

So sagten sie in ihrem Gründungsaufruf. Da gingen sie hin und verkündeten: Die Aufstellung der Kandidaten muß von der Zentralstelle der neuen Partei beraten werden!



Der langjährige Vorsitzende der Demokratischen Partei, Anton Erkelenz, trat zur Sozialdemokratie über

Hindenburgblock?

Provisorische Sammlung des Bürgertums

Berlin, 1. August. (Eig. Drahtbericht.) **Die Besprechungen der Deutschen Volkspartei mit der Konservativen Volkspartei, dem Landvolk und der Wirtschaftspartei über die Möglichkeiten einer Annäherung dieser Gruppen vor der Wahl und einer späteren Arbeitsgemeinschaft im Reichstag sind am Freitag noch nicht zum Abschluß gelangt. Die Besprechungen sollen in 14 Tagen fortgesetzt werden. Wie verlautet, dürfte sich eine Verständigung auf der Basis ergeben, daß die einzelnen Gruppen sich im Wahlkampf nicht angreifen und für bestimmte Ziele eintreten, deren Verwirklichung nach der Wahl im Reichstag durch gemeinsame Anträge versucht werden soll.**

*

Das große politische Zauberkunststück der Herstellung eines evangelischen Zentrums ist gründlich mißglückt. Von der für den Wahlkampf zur Verfügung stehenden Zeit sind nunmehr bereits Wochen verflossen und die völlig in Verwirrung geratenen bürgerlichen Parteien haben sich immer noch nicht endgültig formiert. Es sind bisher zwei Gruppen sichtbar geworden, die eine um die sogenannte Deutsche Staatspartei, die andere um die zersplitterten Neubildungen, die sich von der Deutschnationalen Volkspartei losgelöst haben. Zwischen beiden steht die Deutsche Volkspartei, die auf der einen Seite aus

Sorge um ihren Wählerbestand

nicht endgültig mit der neugebildeten Deutschen Staatspartei brechen will, auf der anderen Seite aber aus innerem Drang zur Rechten hingezogen wird. Die Grenzen zwischen den beiden großen Gruppen sind darum noch absolut flüssig. Ob sich eine sogenannte neue Rechte herauskristallisiert, bestehend aus Volkspartei, Wirtschaftspartei, Konservativen und Landvolk, steht durchaus noch nicht fest. Wie immer aber auch die Gruppierung der bürgerlichen Parteien vor der Wahl erfolgen wird — ihre endgültige Neuformierung wird ebenso wie der wahre Charakter der neugebildeten Gruppe wahrscheinlich erst dann sichtbar werden, wenn es gelten wird, die Folgerungen aus dem Wahlergebnis zu ziehen.

Wie die Dinge heute liegen, geht wahrscheinlich die Deutsche Volkspartei der schwersten Wahlniederlage entgegen. Sie hat dieses Schicksal reichlich verdient. Sie hat bewußt die Krise gefördert. Sie hat ohne Rücksicht auf den Stand und das Wohl des Volkes die engen Interessen des ausgesprochenen Scharfmachertums vertreten. Die letzten Hemmungen, die dem Scharfmacherstandpunkt in dieser Partei zu Lebzeiten Stresemanns entgegengesetzt worden sind, sind nach dem Tode Stresemanns gefallen. Eine

Wahlniederlage der Volkspartei

wird deshalb allgemein als gerechte Abrechnung mit den Scharf-

Aber es wäre ein irriger Glaube, wollte man annehmen, daß eine Schwächung der Volkspartei politische Schwächung und Ausschaltung des Scharfmachertums bedeuten würde. Während die Kartenhäuser der bisherigen Parteien hin- und herschwanken, hat das Unternehmertum längst eine äußerst solide Einheitsfront gegen die Arbeitnehmerschaft zustandegebracht. Die Massenkündigungen der Angestellten der größten Unternehmungen zeigen, daß die Scharfmacher die Zeit der Krise um jeden Preis gegen die Arbeiterschaft auszunutzen gedenken. Sie sind sicher, daß wie auch immer sich Parteigrenzen und Parteinamen ändern werden, sie auch im kommenden Reichstag über starke politische Kräfte verfügen werden, die in ihrem Interesse wirken.

Der tiefere Sinn des Regierens ohne Sozialdemokratie, das, wie Herr Stegerwald in Essen bekannt hat, der Reichspräsident ausdrücklich gewünscht hat, liegt darin, daß das Bürgertum sein neues politisches Solidaritätssystem mit den ostpreußischen Junkern aufgerichtet hat.

Die Ergänzung der Brüning-Front durch die Gruppe um Schiele und Westarp ist erkauft worden durch politische und wirtschaftliche Begünstigung des ostelbischen Agrariertums. Das Wort von der reaktionärsten Regierung seit der Revolution, das Herr Schlack beim Beginn des Kampfes um das System Brüning ausgesprochen hat, hatte einen tieferen und wahreren Sinn, als sein Urheber vielleicht ahnte.

Die große bürgerliche Sammlung, die Herrn Scholz vorgeschwebt hat, der Mischmasch aus Liberalen und Konservativen, Fortschrittlichen und Reaktionären, sollte der parteipolitische Ausdruck des neuen Bündnisses zwischen Scharfmachertum und Großagrarier werden. Dieser absolute Durchbruch des Scharfmachertums ist bisher nicht gelungen. Es erhebt sich nun die Frage, wird die neugegründete

Deutsche Staatspartei

im bürgerlichen Lager ein Gegengewicht gegen die Sammlung des Scharfmachertums bilden? Die Möglichkeit besteht, daß im Wahlkampf vor der Wahl der brutale Vorstoß der Groß-Unternehmer gegen Angestellte und Arbeiter ein trennendes Moment zwischen der Deutschen Staatspartei und der neuen Rechten sein wird. In den Kreisen der Deutschen Staatspartei und ihrer Presse bemüht man sich nach Kräften, von diesem Vorgehen abzurücken. Besonders die demokratische Presse ist eifrig am Wirken, den Führer der Berliner Scharfmacher, Karl Friedrich von Siemens, von den Rockschößen der ehemaligen Demokratischen Partei und der jetzigen Deutschen Staatspartei abzuschütteln. Das Vorgehen dieser Leute findet Verteidigung in der Presse Hugenbergs, aber zugleich auch in der Presse der Konservativen Volkspartei. Damit ist der Charakter der sogenannten neuen Rechten ganz eindeutig festgestellt. Der rechte Flügel derer um Brüning will diesen Kurs und das System Brüning ist von ihm abhängig. In der Wahl fällt die Entscheidung, ob dieses System eine Mehrheit erhalten soll. Nach der Wahl aber wird sich entscheiden müssen, welche Folgerungen das Bürgertum und seine parteipolitischen neuen Gruppierungen aus der Entscheidung der Wähler zu ziehen gedenken.

Darum ist es nötig, den Brüning-Block entscheidend zu schwächen und die Front der Sozialdemokratie so stark zu machen, daß das neue gegen die Arbeiterschaft gerichtete Solidaritäts-System zwischen dem industriellen Bürgertum und den Groß-Agrariern gesprengt werden kann.

Hans Welemann

Köpfe der Staatspartei

Erich Koch-Weser

Dieser ewig mißvergnügt blickende Herr ist der eigentliche Spiritus rector der neuen Staatspartei. Denn er gehört zu jenen Leuten, die immer 5 Minuten vor Toresschluß einen neuen Anschluß finden. Er hat jene intuitive Einfühlung für aussichtsreiche und neue Ideen, die ihn zwar niemals zum Schöpfer, wohl aber ganz ausgesprochen zum Führer im parlamentarischen Sinne macht. Erich Koch-Weser ist auch, sehr zum Unterschied von seinen anderen parlamentarischen Kollegen, ein Mann von geistiger Kultur. Der Studienfreund von Thomas Mann hat die alte liberale Tradition seiner Universitätsjahre nie ganz vergessen! Sein gepflegtes Heim im Berliner Westen ist auch heute noch der Zufluchtsort all jener Geistigen, die eine verständnisvolle Zuhörerschaft und einen gutgedeckten Abendtisch zur Erhaltung ihrer Existenz benötigen. Koch-Weser selbst ist im zivilen Berufe einer der best bezahlten großen Anwälte von Berlin, der mit Vorliebe jene Syndici-Geschäfte tätigt, die zwar nicht forensische Lorbeeren spenden, aber dafür die großen diskreten Ver-



Marlene Dietrich, die nach ihrem großen Erfolg in dem deutschen Tonfilm „Der blaue Engel" nach Hollywood engagiert worden war, soll nach hier eingetroffenen Meldungen in Amerika nicht filmen dürfen, da die allmächtigen Frauenorganisationen ihre in Amerika hergestellten Filme boykottieren wollen.

tragshonorare garantieren. Daß er sich jetzt zum Sachwalter der baltischen Barone in ihren Forderungen gegen das Deutsche Reich gemacht hat, wird deshalb nur den überraschen, der nicht weiß, daß Koch-Weser in jedem Sinne Demokrat, also geschäftlich vorurteilsfrei ist. Er wird deshalb auch seiner neuen Staatspartei geschickt und etwas selbstherrlich zu präsidieren versuchen, wie er es all die langen Jahre hindurch in der Demokratischen Partei getan hat. Ob allerdings der von ihm beliebte „wirtschaftliche" Kurs der richtige ist, dürfte nach den letzten Erfahrungen gerade seiner eigenen Partei mehr als zweifelhaft erscheinen.

Ernst Lemmer

Der heute kaum Dreißigjährige war lange Jahre hindurch das jüngste Mitglied des Reichstages. Temperamentvoll, sehr fleißig, ehrgeizig, aber humorvoll, ist er vielleicht die glücklichste Mischung für jenen in Deutschland so seltenen Typ des Politikers, der loyal und verständnisvoll zugleich ist. Seine Karriere ist für deutsche Begriffe eine außerordentliche: Als Kriegsfreiwilliger bleibt er bis zum letzten Tage an der Front. Kommt als Offizier zurück. Kämpft in den Spartakustagen auf Seiten der Regierungstruppen. Erhebt aber laut und unbekümmert Protest, als bei Mechterstädt Marburger Studenten den bis heute ungesühnten Mord an angeblichen Spartakisten, in Wirklichkeit harmlose und unbewaffnete Arbeiter, begehen. Schon früh tritt er in die Hirsch-Dunckersche Gewerkschaftsbewegung ein. Bald wird er Generalsekretär des G. D. A., in dem er heute die ausschlaggebende Rolle spielt. In scharfer Opposition gegen die damaligen Demogötter Petersen und Hummel gründet er die Gruppe der Jung-Demokraten. Erobert gegen ihren Willen 1924 ein Reichstagsmandat, das er bis auf den heutigen Tag behalten hat. Auch im internationalen Forum von Genf hat man ihn auf den Arbeitskonferenzen als klugen und geschickten Verhandlungsgegner kennen gelernt. Es ist bekannt, daß zwei so verschiedene Köpfe, wie Brauns und Albert Thomas, ihn wiederholt als den besten Mann für den schwierigen Posten eines Arbeitsministers empfohlen haben. Er wird in jeder Beziehung das linke Element in der neuen Staatspartei repräsentieren. Ob es ihm allerdings gelingt, die sozialen Forderungen seiner Gewerkschaften gegen die wirtschaftlichen Antipoden von den J. G. Farben und dem Hamburger Bankenkonzern entsprechend durchzusetzen, wird erst die Zukunft lehren. Aber eins ist jetzt schon sicher: Debatten, an denen sich Ernst Lemmer beteiligt, sind immer interessant und lebendig. Das allein schon würde genügen, um der Staatspartei das Interesse aller derer zu sichern, die die Persönlichkeit über das Parteiprogramm setzen.

Artur Mahraun

Jahrelang hat man Herrn Mahraun als eine halb-komische, halb phantastische Figur gekannt, die auf dem großen Schachbrett der deutschen Innenpolitik eine der vielen Statistenrollen mit sehr umstrittenem Erfolge spielte. Sein jungdeutscher Orden ist in der Konstruktion eine groteske Nachahmung jener mittelalterlichen Ritterorden, die wir heute nur noch aus Opern oder Märchenbüchern kennen. Daß er sich selber als „Großkomtur" bezeichnet, daß er Ritter und Knappen hat, die er in „Balleien" zusammenfaßt, ist schließlich seine eigene fixe Idee, die für die Oeffentlichkeit absolut uninteressant ist. Zudem wurde in einem Deutschland der zahllosen Bünde seine relative sanfte Knappenschaft von den faustkräftigeren Stahlhelmern und Nazis bald an die Wand gedrückt. Denn Herr Mahraun hat nicht die robuste, unbekümmerte Spießbürgerlichkeit des ewigen Frontsoldaten Franz Seldte, noch auch die stimmgewaltige pathologische Demagogie des großen Adolf. Artur Mahraun ist eben Intellektueller. Ein Mann von vielen Möglichkeiten, aber sehr wenig Notwendigkeit. Ein Projektemacher, der in den Vorzimmern aller Parteigrößen von Hugenberg bis zur SPD. seine Theorien wie Sauerbier ausgeboten hat. Ein Wolkenkuckucksheimer, der bald ein phantastisches neues Volkskaisertum errichten wollte, dann plötzlich zu Stresemann ging, für Briands Paneuropa schwärmte und Herrn Hugenberg zu einer nationalen, aber republiktreuen Einheitsfront bekehren wollte. Außerdem schrieb er zwischendurch Broschüren und konfuse Bücher, in denen er eine Neugliederung des deutschen Volkes, Zünfte und Stände propagierte, wobei das wichtigste die Schaffung einer nach den Berufen und Ständen abgestuften treudeutschen Volkstracht war! Die ernsthaften Politiker haben über ihn gelächelt, aber nie dabei vergessen, daß er immerhin eine Mitgliedschaft von einigen —zigtausend Knappen und Rittern auf die Beine bringen konnte. Das war wohl auch der Hauptgrund, warum man diesen aufgeregten Herrn in die Staatspartei aufgenommen hat. Er soll die Mannschaft mitbringen, dafür gibt man ihm irgendeinen dekorativen Posten! Umgekehrt behaupten böse Zungen, daß der „Jungdeutsche", das Leiborgan Mahrauns, an arger finanzieller Beklemmung seit langem leidet. Und für so was hat man in bestimmten Industrie- und Bankkreisen immer wohlwollendes Verständnis, wenn als Gegenleistung ein politisches Geschäft winkt. Auf jeden Fall wird Artur Mahraun mit seiner disziplinlosen, widerspruchsvollen Dialektik für die nötige Abwechslung in den zu erwartenden politischen Diskussionen der Staatspartei sorgen. Aber wenn er nicht zum mindesten Reichskanzler oder Oberzeremonienmeister der Republik wird, kann man etwas erleben. Denn ehrgeizig, und das nicht zu knapp, ist Artur Mahraun; in dem Punkte wird er seinen neuen Freunden noch viel zu schaffen machen.

Arnold Rechberg

Dieser reiche Großindustrielle hat bislang seine Finger in jede politische Pastete gesteckt, die als neuestes Produkt unserer parlamentarischen Versuchsküche jenen Leuten serviert wurde, die niemals alle werden. Dabei hat er es verstanden, sich von eigentlichen Parteibedingungen bislang freizuhalten. Aber schon Stresemann hat wiederholt sehr energisch gegen die Eskapaden Rechbergs Front machen müssen, der auf eigene Faust in Paris mit allen großen und kleinen Heroen verhandelte und die deutsche Außenpolitik, so wie er sie auffaßte, korrigieren wollte. An sich könnte man über die Phantasie des Herrn Rechberg, die sich mit Vorliebe auf dem Gebiete eines imaginären deutsch-französischen Bündnisses und in der Bildung einer militärischen Abwehrfront gegen Rußland bewegen, zur Tagesordnung übergehen. Aber Deutschland ist leider auch heute noch immer das geeignete Feld für alle jene Leute, die, wie Herr Rechberg, ihre private Weltgeschichte auf dem Rücken des deutschen Volkes austragen wollen. Besonders, wenn man, wie Herr Rechberg, über die nötigen Mittel verfügt, um in Hotelsalons ausgeheckte Pläne durch geheimnisvolle Parteigründungen und Presseneugründungen zu realisieren. Doch die Staatspartei hat anscheinend einen guten Magen, so daß sie sich wohl zutrauen kann, auch diesen harten Bissen zu verdauen.

Gertrud Bäumer

Die Staatspartei wäre nicht vollständig, wenn sie gefehlt hätte. Denn die Frau Ministerialrat M. d. R. Gertrud Bäumer ist der markanteste Typ jenes deutschen demokratischen Politikers, der von der Basis irgendeiner Weltanschauung irgendwie alle Probleme unserer schwierigen Zeit spielend löst, weil er die realen Tatsachen ebenso unbekümmert wie wohlwollend ignoriert. Gertrud Bäumer ist ganz die Schwester im Geiste jenes berühmten Professors und Exdemokraten Hellpach, von dem die Fama sagt, daß er „über alles, über alles in der Welt" redet. Gertrud Bäumer ist dabei sicher eine kluge, oder besser gesagt, eine hochbegabte Frau. Sie interessiert sich für Volksgesundheit, für Tarifpolitik, für die Besserung der Lage der unehelichen Kinder und für die Wiederherstellung guter politischer Beziehungen zwischen der deutschen Republik und Kamschatka. Ihre Reden im Reichstag werden mit respektvoller Langeweile und leiser Nervosität von seiten ihrer männlichen Kollegen angehört. Nur Adolf Hoffmann, taktlos und antiseminin wie immer, hat ihr manchmal opponiert: Eines Tages hielt sie wieder eine tiefdurchdachte, großangelegte Rede. Drei Stunden sprach sie, ohne auch nur einmal anzustoßen. Der Saal war leer. Nur Adolf Hoffmann pflaumte Gertrud Bäumer unaufhörlich an. Schließlich rief ihn Loebe zur Ordnung: „Hören Sie doch endlich einmal mit dem Reden auf, Kollege Hoffmann." Aber Adolf antwortete nur: „Ich kann ja nicht, sie unterbricht mir immer". Zum Glück für Gertrud Bäumer wird Adolf Hoffmann sehr wahrscheinlich kein Mitglied der neuen Staatspartei sein.

Ein unbegreifliches Urteil

Die vier Monate Gefängnis gegen den französischen Sportsmann Cuvelier bleiben bestehen

Weißenfels, den 1. August. (Eig. Drahtbericht.)

Vor dem Landgericht Weißenfels wurde am Freitag nachmittag die Berufung des französischen Sportmannes Cuvelier wegen des Urteils des Zeitzer Schnellgerichtes, das auf vier Monate Gefängnis lautete, verworfen. Es bleibt also bei den vier Monaten. Der Oberstaatsanwalt hatte gegen den Angeklagten unter Zubilligung mildernder Umstände eine Geldstrafe von 300 Mark beantragt.

Dem Prozeß liegt folgender Tatbestand zugrunde. Anläßlich einer Schwimmveranstaltung in Zeitz brachte der Angeklagte Cuvelier in Begleitung eines anderen französischen Sportmannes zwei junge Mädchen, mit denen sie vorher in einem Lokal getanzt hatten, nach Hause. Plötzlich wurden sie von einer Gruppe junger Leute angepöbelt und mit Worten wie „französisches Schwein" traktiert. Es kam zu einer Rauferei, in deren Verlauf ein Mann namens Schröder einen Messerstich in den Arm erhielt. Der Angeklagte bestreitet nach wie vor, den Stich getan zu haben und behauptet bestimmt, daß das auf dem Zeugentisch liegende zu der Tat benutzte Messer nicht sein Eigentum sei. Er habe überhaupt kein Messer bei sich getragen. Die als Zeuginnen vernommenen beiden Mädchen sagen übereinstimmend aus, daß die Franzosen während des Vorfalles in ihrer Nähe auf der gleichen Straßenseite gestanden haben, als plötzlich der Ruf erschallte „ich bin gestochen", während der verletzte Schröder sich auf der anderen Straßenseite befunden habe. Als die Zeugin Hösel vernommen wurde, kam es zu einem Zwischenfall. Sie beantwortete die Frage des Vorsitzenden, ob man in Zeitz versucht habe, auf ihre Aussage in irgend einer Weise einzuwirken, dahin, daß sie von den Nationalsozialisten einen Brief erhalten habe. Der Brief ist auf gedrucktem Papier der Nationalsozialistischen Partei geschrieben und unterzeichnet von dem Vorsitzenden der Zeitzer Nationalsozialisten, Woltersdorf. Es heißt in ihm:

„Sehr geehrtes Fräulein Hösel!

Sie haben in der ersten Verhandlung vor Gericht behauptet, in der Nähe des Gasthauses hätten Nationalsozialisten Sie und den Franzosen angepöbelt. Sie haben diese Aussage unter Eid gemacht. Wir fordern Sie auf, uns genau die Namen derjenigen Nationalsozialisten anzugeben, die Sie angeblich angepöbelt haben. Geschieht dies nicht innerhalb weniger Tage, so sehen wir uns veranlaßt, wegen Ihrer eidlichen Aussage bei der zuständigen Behörde ein Ermittlungsverfahren einzuleiten."

Dieser Nötigungsversuch der Nationalsozialisten ruft im Gerichtssaal eine ungeheure Erregung hervor, zumal sein Urheber im Zuhörerraum sitzt und tut, als ob ihm die ganze Sache nichts angeht. Neben ihm sitzt ein Herr, der sich sofort nach dem Zwischenfall auf den Korridor begibt, um dort mit den nationalsozialistischen Zeugen in Verbindung zu treten, um sie über den bisherigen Gang der Verhandlung zu unterrichten. Es wird festgestellt, daß dieser Mann der Justizsekretär Hauck vom Amtsgericht in Weißenfels ist. Eine ungeheure Bewegung geht durch den Saal. Hauck wird von dem Gerichtsvorsitzenden aus dem Zuhörerraum gewiesen.

*

Der Prozeß hat mit einer neuen Verurteilung nicht nur des französischen Schwimmers, sondern auch der deutschen Justiz geendet. Trotzdem in der Beweiserhebung sehr erhebliche Widersprüche zwischen den Angaben der einzelnen Zeugen nicht gelöst werden konnten, ergab die Urteilsbegründung, daß sich das Gericht ganz einseitig auf die Seite der Belastungszeugen gestellt hat. Selbst die Staatsanwaltschaft bestritt außerdem nicht die Frage der mildernden Umstände, die das Gericht abgelehnt hat. Die Tatsache, daß die Franzosen unberechtigterweise von nationalsozialistischen Rüpeln von dem Augenblick, da sie das Lokal verlassen hatten, auf die gröblichste Weise beschimpft worden sind, blieb in der Urteilsbegründung vollkommen unberücksichtigt. Unter diesen Umständen bleibt für die deutsche Oeffentlichkeit die Tatsache bestehen, daß die Franzosen, die eben erst nach Deutschland gekommen waren, in der gröbsten Weise in einer deutschen Stadt beschimpft werden konnten und daß ein Gericht auf Grund sehr zweifelhafter Beweise zu einer Gefängnisstrafe von 4 Monaten gekommen ist, ohne daß in der Urteilsbegründung auch nur ein Wort über die schmählichen Vorgänge gefallen war, deren Opfer die Franzosen waren.

Nr. 178. 12. Jahrg.
Zweites Blatt.

Volkswille

Gelsenkirchen, Samstag, den 2. August 1930.

STADT GELSENKIRCHEN



Liebe Redakzion!

Unser Waldfest war mal wieder knorke. Der Wettergott, der et die letzte Zeit schon mehrmals mit uns recht gut gemeint hat, der hat auch am Sonntag seine Sache wieder gut gemacht. Ich hab am Montag geschlafen, wie ein totet Krokodil. Wie ich aber noch im schönsten Schnarchen war, da kommt auf einmal meine Marie aufgeregt ant Bett gelaufen un schreit:

„Steh mal auf, die Nazis waren da!"

Ich sagte: „Langsam, langsam, wat is denn los? Haben se dat Haus angesteckt oder die Hippe geklaut, oder wat is im Gange?"

„Nä, nä, dat haben se nich gemacht, aber du bis zum Tode verurteilt!"

„Nu," sage ich, „wenn et weiter nix is, dann is et nich so schlimm, darum brauchs du mich nich zu wecken, zu die Hinrichtung komm ich immer noch früh genug."

Meine Marie schimpfte wie ein Rohrspatz.

„Kannst du denn niemals vernünftig küren, ollen Isegrimm, mußt du immer Blödsinn machen?"

„Marie, Blödsinn machen die Nazis. Sie haben doch alle Marxisten und Republikaner zum Tode verurteilt, da machen se mit mich auch keine Ausnahme, aber du weißt doch, dat schon die ollen Nürnberger keinen eher gehängt haben, eh sie ihn gekriegt haben, un so geht et mit die Nazis auch. Vorläufig fühle ich meinen Kopp noch nich wackelig werden."

„Steh doch endlich mal auf un kuck, wat vonne Last du mich mit deine Schreiberei immer machst. Ich kann mich schon gar nich mehr unter die Weiber sehen lassen. Ueberall muß ich mich dat anhören, wat se über deine Briefkes sagen."

„Dat is ja ganz gut, dann kannst du se immer gleich aufklären."

Marie ging wütend raus. Wat wollte ich machen, ich kletterte aus dat Bett un ging in die Küche.

Wat meinen se, wat die Nationalstrolchisten gemacht haben? An meine Küchentür steckte ein angespitzten Kolben von eine Fahrradpumpe, wie ich ja einen in meinen letzten Brief näher beschrieben hab, un damit war ein Zettel mit ein großet Hakenkreuz an die Tür gespießt. Dadrunter stand geschrieben:

„Du hast die Nazis einen Sang gesungen. Die Nazis werden Dein Sterbelied singen. Wenn im „Dritten Reich" die Marxisten an den Laternen baumeln, wirst auch Du aufgehangen werden. Aber nicht an Deinem dreckigen Halse, sondern an Deinem filzigen Barte sollst Du hängen. Ausgezogen wirst Du auch, und die Schmeißfliegen sollen Dich beaasen, bis Du das, was Du deinen Geist nennst, aufgegeben hast."

Ein schönet Briefken, wat? Un richtig, wie im Mittelalter, mit einen Dolch an die Tür gespießt. Meine Herren, meine Herren, jetzt werde ich doch wohl dat Schreiben sein lassen müssen. Aber ich habe beschlossen, et nich zu tun, un die Nazis sollen bis zum 14. September noch öfters von mich wat zu lesen kriegen.

Bevor wir die ehrenwerten Herrn heute verlassen, will ich aber noch einige Worte an eine katholische Lehrerin in Ueckendorf richten. Den Namen von diese Dame will ich nochmal verschweigen, denn sie soll noch die Möglichkeit haben, sich zu bessern. Wenn se et aber nich tut, werde ich natürlich auch den Namen schreiben. Vorläufig hat se ja mal Urlaub un kann keinen Schaden mehr anrichten. Also, diese brave Beamtin der Republik stänkert in die Schule andauernd gegen die Juden. Wenn mal ein Kind wat gekauft hat, un sie kriegt dat raus, dat dat Kind bei einem jüdischen Geschäftsmann gewesen ist, dann schimpft sie dat Kind aus nach Strich un Faden un sagt, dat man woanders billiger kaufen kann un man die Juden kein Geld in den Hals werfen darf. Die brave Jugenderzieherin gehört also auch wohl zu die Nazis, un da möchte ich ihr sagen, dat se sich die Verordnung vom preußischen Innenminister mal geben läßt, wo drin steht, dat Beamte nich zu die Putschparteien, wie Kommunisten un Nazis, gehören dürfen. Wenn ihr wat dadran gelegen is, im Amte zu bleiben, denn soll se ihren Antisemitismus zu Hause in ihre einsame Kammer ausüben, aber die Schulkinder damit verschonen; denn schließlich kann man ja auch von Gelsenkirchen mal nach Berlin schreiben un den Minister fragen, ob diese Dame von seine Verordnung ausgenommen is. Ueberhaupt soll se auch in die Schule sonst Töne reden, wie sich ungefähr die Soldaten im Schützengraben ausgedrückt haben. Dat mag sich ja in einen Kriegsroman ganz schön anhören, aber aus einen zarten Frauenmund, un der noch obendrein eine katholische Lehrerin gehört, scheint mich dat nich dat Richtige zu sein. Also Frollein, bessern Se sich, Sie sind gewarnt.

Der Nordwestkampf von die Metallarbeiter steht ja noch ganz frisch in unsere Erinnerung, un augenblicklich sind die Metallköniae auch in Berlin im Angriff auf die Löhne begriffen. In Gelsenkirchen hat ja auch der Herr Küppersbusch eine Scharfmacherrrolle gespielt. Wir wissen noch alle, wir hartnäckig bei Küppersbusch um die Pfennige gefochten worden is. Ich kann heute aber berichten, dat Herr Fritz Küppersbusch manchmal ganz großzügig is un tief in seinen Säckel greift, wenn et gilt, fürt Vaterland wat zu tun. Vaterland, dat heißt für ihn Stahlhelm, Kriegerverein un damit Reaktion. Zunächst unterstützt Herr Küppersbusch als Mitglied den treudeutschen „Stahlhelm", dem ja die böse Preußenregierung so bitter unrecht getan hat, un der nun durch den Herrn Reichspräsidenten zu neuen Ruhm un Glanz erweckt worden is. Aber auch für die Kriegervereine hat Fritz Küppersbusch eine milde Hand. Bis jetzt war er zweiter Vorsitzender im Schalker Kriegerverein, un et is sein Bestreben, dat er erster Vorsitzender wird, denn et is doch ganz klar, dat Leute wie er an die höchste Spitze gehören. Er wollte sich aber bei seine Heerscharen einen guten Namen machen, un so stiftete er denn viertausend Mark, dat is nach meine Auffassung ein ganz anständigen Batzen Geld, den man für wat anderes bestimmt besser anlegen konnte. Aber Herrn Küppersbusch macht ja dat nix aus. Für ihn sind 4000 Mark, wie für mich ein Pfennig. Wenn jetzt einzelne Arbeiter bei ihm bis zu 50 Mark im Monat weniger verdienen, dann hat er ja dat Geld bald wieder raus. Hoffentlich wählen ihn die braven „Kriecher" nun auch zu ihren obersten Herrn der Heerscharen. —

Da fällt mich gerade ein, dat dat englische Luftschiff „R. 100" glücklich in Amerika angekommen is. O weh, o weh, wie schön wär et doch gewesen, wenn dat Ding in den großen Teich gefallen wär! Dann war et bewiesen, dat nur Deutschland so ne Sache machen kann. Aber jetzt kommt — Gottstrafe-England daher un macht dasselbe, wie die großen Deutschen mit ihren Zeppelin. Et kann eben der Beste nich in Frieden leben, wenn et den bösen Nachbar nich gefällt. Wir wollen nich die Leistungen von unsern Zeppelin herabsetzen. Bloß die Leute, die ja immer geschrien haben, dat nur Deutschland sone Luftschiffe bauen kann, die gönn ich diesen Dämpfer, den se durch die Fahrt von dem englischen Luftschiff versetzt gekriegt haben.

Damit verbleibe ich mit viele Grüße

Ihr

Nepomuk Gelsenkicker.

Programm für die Verfassungsfeier 1930

Sonntag, den 10. August 1930:

10.30 bis 11.30 Uhr: Gruppenstillauf der Arbeitersportvereine (Strecke: Horst—Buer Rathaus).

11.30 Uhr: Verlesen der Kundgebung des Herrn Regierungspräsidenten an der Rathausfreitreppe in Buer.

11.45 bis 12.30 Uhr: Radfahrerstafette und Gruppenstillauf der Vereine des Stadtverbandes für Leibesübungen, Buer (Strecke: Buer-Resse, Erle, Grenzstraße, Sutumer Straße).

12.30 bis 13 Uhr: Radfahrerstafette und Gruppenstillauf der Vereine des Stadtverbandes für Leibesübungen, Gelsenkirchen (Strecke: Erle, Sutumer Straße, Schalker Markt, Kaiserstraße, Stadtgarten südlich der Zeppelinallee). Dortselbst

13 Uhr: Ansprache.

13.15 Uhr: Verlesen der Kundgebung des Herrn Regierungspräsidenten am Simonsberg im Stadtgarten.

Ab 12.15 Uhr finden außerdem im Stadtgarten am Simonsberg Vorführungen von Volkstänzen und musikalischen Darbietungen der Spielabteilung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Gelsenkirchen, statt.

20 Uhr: Fackelzug im Stadtteil Gelsenkirchen.

Aufstellung: Wildenbruchstraße. Von hier aus bewegt sich der Zug durch die Ueckendorfer, Bergmann-, Bochumer, Bahnhof-, Weststraße zum Stadtgarten, woselbst ein großes Feuerwerk abgebrannt wird. Vor Beginn des Feuerwerks werden von der Gelsenkirchener Jugend im Stadtgarten Fackeltänze vorgeführt. Der Volkschor Gelsenkirchen wird die Lieder „Weihe diese Feierstunde von Chr. W. Gluck und die „Republikanische Hymne" von Erwin Lendvay singen.

20 Uhr: Fackelzug im Stadtteil Buer.

Aufstellung: Marktplatz Buer. Von hier aus bewegt sich der Zug durch die de-la-Chevallerie-Straße, Bochumer, Essener, Romanus-, Urbanus-, Hagen-, Hoch-, Mühlenstraße, Freiheit, de-la-Chevallerie-Straße, Bochumer Straße, Berger Weg nach Schloß Berge, wo ein großes Feuerwerk abgebrannt wird. Nach Beendigung des Fackelzuges bzw. Abbrennens des Feuerwerks wird der Volkschor Buer die Lieder singen: „Empor zum Licht" von G. A. Uthmann und „Fahnenschwur" von Schönlank, Satz von J. S. Bach.

(Fackelverkauf 20 Pfennig.)

*

Montag, den 11. August 1930:

11 Uhr: Verfassungsfeier im großen Saale des Hans-Sachs-Hauses.

16 Uhr finden im Stadtgarten in Gelsenkirchen und im Schloßpark von Berge in Buer Kinderbelustigungen statt.

*

Während an dem Sonntag also in der Hauptsache sportliche Darbietungen gezeigt worden sind, findet am Montag, dem 11. August, vormittags um 11 Uhr, eine Verfassungsfeier im großen Saale des Hans-Sachs-Hauses in Gelsenkirchen statt. Der Feier liegt ein ausgesuchtes Programm zugrunde. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht die Festrede des Regierungsrats Dr. Müllenmeister.

Alle Vereine und Verbände unserer Stadt werden gebeten, recht zahlreich mit ihren Mitgliedern am Fackelzug und an der Saalveranstaltung teilzunehmen. Gleichzeitig wird gebeten, die Zahl der am Fackelzug teilnehmenden Personen bis Donnerstag, den 7. August, dem Städtischen Verkehrsamt, Rathaus Buer, mitzuteilen.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde, Gelsenkirchen

Trotz der wirtschaftlichen Notlage, trotz des Druckes, der auf allen Arbeiterfamilien ruht, trotz aller Hindernisse, die sich in den Weg stellten, ist es den Kinderfreunden gelungen, auch in diesem Jahre wieder einen Teil Kinder für 4 Wochen in das Zeltlager Rhein-Namedy zu schicken. Große Anforderungen wurden an die Eltern und auch an die Organisation der Kinderfreunde gestellt.

Wenn es uns in diesem Jahre gelungen ist, trotz allem das Zeltlager zu beschicken, so vor allem durch die tatkräftige Unterstützung aller Organisationen der Arbeiterbewegung.

So sagen wir an dieser Stelle gern

unseren herzlichen Dank

der Sozialdemokratischen Partei und ihren Ortsgruppen der Stadt Gelsenkirchen, allen Gewerkschaften, die uns bei unserem Werke halfen, überhaupt allen, die uns mitgeholfen haben, Arbeiterkindern für vier Wochen Licht, Luft und Sonne zu geben.

Wir sehen in dieser gegenseitigen Hilfe den Ausdruck von Solidarität, die immer alle Arbeiterorganisationen beseelen soll.

Für Freundschaft, Ordnung und Solidarität der gesamten Arbeiterklasse!

Nahrungsmittelamt jetzt Vohwinkelstraße 22

Das öffentliche Nahrungsmittel-Untersuchungsamt ist von Oststraße 1 nach Vohwinkelstraße Nr. 22 verlegt worden.

Nahrungs- und Genußmittel sowie Gebrauchsgegenstände, auch durch Private eingeliefert, werden dort gegen Bezahlung untersucht.

Bekanntmachung

Der Verein selbständiger Kaufleute schreibt:

Die Industrie- und Handelskammer hat mitgeteilt, daß es unzulässig sei, direkt im Anschluß an den Saisonausverkauf Sonderverkaufsveranstaltungen irgendwelcher Art, z. B. Weiße Wochen, zu veranstalten. Darin müßte eine unzulässige Verlängerung des Saisonausverkaufs erblickt werden.

Die Kaufmannschaft möge diesen Hinweis beachten, weil sonst polizeiliche Maßnahmen und Bestrafungen zu gewärtigen sind.

Vorbereitung der Wahl

Ehrenamtliche Tätigkeit bei der Reichstagswahl am 14. September 1930.

Für die Durchführung der am 14. September dieses Jahres stattfindenden Reichstagswahl ist die Stadtgemeinde Gelsenkirchen in 238 Abstimmungsbezirke eingeteilt. Hiervon entfallen auf den Stadtteil Gelsenkirchen 165, auf den Stadtteil Buer 58 und auf den Stadtteil Horst 15 Abstimmungsbezirke.

Zur Bildung des Wahlvorstandes für die einzelnen Abstimmungsbezirke hat die Stadtverwaltung je einen Wahlvorsteher und einen Stellvertreter ernannt, während die Beisitzer und die Schriftführer von den Wahlvorstehern zu ernennen sind. Die Beisitzer sind aus den Wahlberechtigten der betreffenden Abstimmungsbezirke zu ernennen, während der Wahlvorsteher, sein Stellvertreter und der Schriftführer aus den eigenen oder anderen Stimmbezirken ernannt werden können. Die Zahl der Beisitzer beträgt 4 bis 6. Es empfiehlt sich, die höchstzulässige Zahl von Beisitzern zu bestellen, also für jeden Abstimmungsbezirk 6 Beisitzer. Demnach sind für jeden Abstimmungsbezirk 9 und für 238 Abstimmungsbezirke der Stadtgemeinde zusammen 2142 Vorstandsmitglieder erforderlich.

Nach den gesetzlichen Vorschriften (§ 38a des Reichswahlgesetzes) ist jeder Bürger zur Uebernahme einer ehrenamtlichen Tätigkeit im Wahlvorstande verpflichtet. Die Berufung zu diesem Ehrenamt dürfen nur ablehnen die Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften, Wähler, die in einem Wahlvorschlag benannt sind und solche, die das 60. Lebensjahr überschritten haben. Ferner können die Uebernahme dieses Ehrenamtes solche Personen ablehnen, die glaubhaft machen, daß ihnen die Fürsorge für ihre Familie die Ausübung des Amtes in besonderem Maße erschwert, oder daß sie durch Krankheit oder Gebrechen verhindert sind. Wähler, welche die Uebernahme eines Wahlehrenamtes ohne gesetzlichen Grund ablehnen, können von der für die Bestellung der Wahlvorsteher zuständigen Behörde in eine Ordnungsstrafe genommen werden.

Hauptausschußsitzung am Montag

Zur Prüfung der Rentabilität des Bauvorhabens der „Deutschen Heimbau", Gemeinnützige Aktiengesellschaft, Berlin, Abteilung Westdeutschland, dem die Stadtverordnetenversammlung am Donnerstag grundsätzlich zugestimmt hat, findet am kommenden Montag, dem 4. August, eine Sitzung des Hauptausschusses im Rathaus zu Gelsenkirchen statt.

Hans-Sachs-Haus

Die für den 1. August vorgesehene Eröffnung der Wirtschaftsräume des Hans-Sachs-Hauses ist auf einen späteren Termin verschoben. Noch sind Handwerker mit den Umbauarbeiten beschäftigt. Der Raum des früheren Büfetts in einer Größe von 15 mal 4 Meter wird in Zukunft ebenfalls als Gastraum benutzt werden. Auf diese Weise wird für etwa 70 bis 80 Personen neue Sitzgelegenheit geschaffen. Die endgültige Eröffnung steht nunmehr für die nächsten Tage bevor. Auch die Hans-Sachs-Haus-Schenke wird an einen neuen Pächter unmittelbar durch die Brauerei vergeben.

Gelddiebstahl im Kassenraum der Essener Städtischen Sparkasse

Mittwoch morgen, gegen 9,45 Uhr, hob ein jüngerer Angestellter eines Konsumvereins in der Städtischen Sparkasse für seine Firma 15 000 Mark ab, die er in Bündeln zu 1000 Mark erhielt. Beim Nachzählen des Geldes auf dem Schalterbrett wurde der Angestellte plötzlich von einem unbekannten Manne am Fuße berührt. Der Unbekannte hob einen 10-Mark-Schein vom Boden und sagte: „Der ist mir soeben heruntergefallen." Der junge Mann bückte sich ebenfalls nach dem Schein. In diesem Moment wurde ihm von dem Unbekannten ein Bündel zu 1000 Mark entwendet. Der Täter ist entkommen. Allem Anschein nach handelt es sich um einen internationalen Kassendieb. Er ist etwa 40 Jahre alt, 1,70 Meter groß, und trug einen dunklen Anzug. Zweckdienliche Angaben, die zur Ergreifung des Täters führen können, erbittet die Kriminaldirektion.

El'ern, achtet auf eure Kinder!

Am Mittwochabend kam es auf dem Wiehagen zu einem Verkehrsunfall. Die 3jährige Ingeborg Meulenburg aus der Benkelstraße wurde beim Ueberqueren der Straße von einem Personenkraftwagen erfaßt und zu Boden geschleudert. Sie wurde ins Krankenhaus Rotthausen übergeführt. Glücklicherweise sind die Verletzungen nicht ernsthafter Natur. Das Kind hatte, als das Auto ankam, versucht, noch im letzten Moment die Straße zu überqueren.

Die gleiche Unvorsichtigkeit beging ein 2jähriger Knabe auf der Schwanenstraße, der von einem Kraftdreirad angefahren und am Kopfe leicht verletzt wurde.

In beiden Fällen trifft den Fahrzeuglenker keine Schuld an den Unfällen.

Einbruchsdiebstahl. Unbekannte Täter statteten in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch dem Standesamt am Neumarkt einen Besuch ab. Sie waren durch das Einschlagen eines Toilettenfensters in das Innere gelangt und hatten sämtliche Räume durchwühlt. Anscheinend hatte man es auf Geld abgesehen; dieses fiel jedoch den frechen Eindringlingen nicht in die Hände. Die polizeiliche Untersuchung ist im Gange.

Zusammenstoß zwischen zwei Motorrädern. Kürzlich stießen in Rotthausen an der Ecke Karl-Meyer- und Bromberger Straße zwei Krafträder zusammen. Johann Rawalski aus der Elsässer Straße 21 wurde hierbei vom Rade geschleudert. In besinnungslosem Zustande und mit Kopfverletzungen mußte er in Krankenhausbehandlung übergeführt werden. Fahrer und Sozius des anderen Rades (zwei Metzger aus Gelsenkirchen) kamen mit leichten Verletzungen davon. Die Schuld soll den Schwerverletzten treffen, da dieser übermäßig schnell gefahren ist und keine Warnungszeichen mit seiner Hupe gegeben hat. Die polizeiliche Untersuchung ist im Gange.

STADTTEIL BUER

Verkehrsunfall. Am Mittwochabend kam ein Radfahrer aus dem Schollbruch gefahren und bog in linkem, kurzem Bogen in die Gladbecker Straße ein. Hierbei wurde der Radfahrer von einem Personenkraftwagen erfaßt und angefahren. Er erlitt einen linken Unterarmbruch und wurde in das Marienkrankenhaus übergeführt.

Vestische Demokraten und Staatspartei

Koch-Weser soll abtreten.

Die Vertreter der Ortsgruppen der Deutschen Demokratischen Partei des Vestes Recklinghausen und der Stadt Gelsenkirchen-Buer waren am Donnerstagabend im Evangelischen Vereinshause in Buer zu einer Sitzung zusammengetreten, um zu den am Mittwoch in Berlin gefaßten Entschlüssen des Parteiausschusses bezüglich des Aufgehens der DDP. in der neu gegründeten Deutschen Staatspartei Stellung zu nehmen. An das Referat des Jugendamtsdirektors Klenke (Gelsenkirchen), der an den am Mittwoch in Berlin geführten Verhandlungen des Reichsparteiausschusses teilgenommen hatte, schloß sich eine ausgedehnte Aussprache, in der sich trotz mancherlei geäußerten Bedenken sämtliche Redner für den Anschluß an die neue Staatspartei aussprachen. Es wurde beschlossen, überall mit den Nachbargruppen, die Mitträger der neuen Partei sind, Fühlung zu nehmen, um schnellstens starke und schlagkräftige Organisationen der Deutschen Staatspartei für den kommenden Wahlkampf zu schaffen. Einstimmig wurde beschlossen, unter allen Umständen an der am Samstag in Bielefeld erfolgten Aufstellung des bekannten Volkswirts und Schöpfers eines Finanzprogrammentwurfs, Dr. Gustav Stolper, als Spitzenkandidat für den Wahlkreis Westfalen Nord-Lippe festzuhalten. Die Stimmung der Versammlung bezüglich der bisherigen Führerschaft kam in einer Entschließung zum Ausdruck, die die Gründung der Deutschen Staatspartei begrüßt, dem bisherigen demokratischen Parteiführer, Dr. Koch-Weser, den Dank für die Initiative bei der Gründung der Partei ausspricht, im übrigen aber der Erwartung Ausdruck gibt, daß Koch-Weser in der Führung der Partei anderen Kräften Platz machen möge.

Die Frau eines Schaustellers von einem Bären angefallen

Auf dem Anna-Kirmesplatz in Düren fiel ein Bär, der zu einer Schaubude aus Karlsruhe gehört, während der Vorstellung die Frau des Besitzers an und brachte ihr erhebliche Biß- und Kratzwunden bei. Es gelang dem Besitzer und der herbeigerufenen Polizei, den Bären von seinem Opfer abzubringen, doch riß sich das Tier wieder los und griff die Frau erneut an. Die Polizei gab darauf auf den Bären mehrere Schüsse ab, an deren Folge er vermutlich eingehen dürfte. Die Frau fand Aufnahme im Städtischen Krankenhaus. Unmittelbare Lebensgefahr besteht nicht.

Aus dem Tagebuch des Emscherbrüchers

Wenn man keine Sorgen hat, dann macht man sich welche. So tat es auch jüngst der verehrliche Horster Moniteur. Diese Sorgen bezogen sich indessen nicht etwa auf die ständig wachsende Arbeitslosigkeit, nicht auf die immer noch zunehmenden Feierschichten, nicht auf das damit verbundene namenlose wirtschaftliche Elend, das zahlreiche Erwerbslose, insbesondere die Ausgesteuerten, mit ihren Angehörigen getroffen hat. Diese Sorgen gelten lediglich der Schwierigkeit, die die Horster Schützen hatten durchmachen müssen, um im Preisschießen der Karnaper und Beckhauser Herr zu werden. Eigentlich sollte man jeden Verantwortlichen, der lang und breit über derartige „Feste" berichtet, wegen Aufreizung zum Klassenhaß belangen. Mit zu den überflüssigsten Einrichtungen im Vereinswesen gehören heute bestimmt die sogenannten Schützenvereine, es sei denn, daß man sie als verkappte Versuche auffaßt, nicht so sehr den Wehrgedanken im „Volke" aufrechtzuerhalten, wie es die Kriegervereine für sich in Anspruch nehmen, sondern den ewig Unbelehrbaren, die immer noch davon träumen, daß der große Kladderadatsch von rechts mit der Republik Schluß machen werde und eines Tages das heiß ersehnte dritte Reich da sei, ganz gleich, ob der Diktator nun Hitler oder Hugenberg heißt, eine schießtüchtige Hilfstruppe zu stellen. Nun, ein guter Republikaner, der selber, wenn es gar nicht anders geht, auch eine scharfe Auseinandersetzung mit seinen Gegnern nicht scheut und, solange es nicht nach der Seite der Gemeinheit hingeht, ihnen mit den gleichen Waffen zudienen gewillt ist, die man gegen ihn verwendet, fürchtet auch eine wild gewordene Schützenspießergesellschaft nicht. Aber was dieser krampfhafte Versuch soll, an eine Vergangenheit anzuknüpfen, wo keinerlei Anknüpfungspunkte mehr vorhanden sind, das ist dem Emscherbrücher schleierhaft. In den Jahren, als es sich darum handelte, den Einheitsstaatsgedanken in die Tat umzusetzen, als die Barrikaden von 1848 gebaut wurden und als freiwillige Volksheere in Baden gegen den inneren Feind, die Reaktion, mit den Waffen in der Hand kämpften und in Schleswig-Holstein unter schwarzrotgoldenen Fahnen rein deutsche Gebiete von widerrechtlich aufgerichteter Dänenherrschaft befreien wollten, da standen die Schützen mit in den Reihen der Freiheitskämpfer. Aber heute? Ach, du liebe Güte! Den Schützen möchte der Emscherbrücher einmal sehen, der auch nur einen Finger zur Verteidigung der Republik krumm machen würde, wenn es gelte, einen zweiten Kapp-Putsch niederzuschlagen oder einen Hitlerspuk zu zerstreuen. Die Hoffnung wäre abwegig. Und wenn die Schützenvereine von heute ihre „glorreiche Tradition" betonen, dann vergessen sie, daß sie durch ihre eigene Einstellung sich das Recht verwirkt haben, an diese Tradition anzuknüpfen.

Köstlich ist es geradezu, wenn dann noch mit Emphase betont wird, derartige Veranstaltungen dienten in allererster Linie dazu, den Gemeinschaftsgedanken zu pflegen. Eine Organisation, die schon allein durch die Kosten, die mit der Zugehörigkeit verbunden sind, die Mehrzahl der Volksgenossen praktisch von der Möglichkeit der Mitgliedschaft ausschließt, fördert nicht die Volksgemeinschaft, sondern bedeutet höchstens einen allerdings etwas auf das Gebiet der Lächerlichkeit übertragene Besitzbürgerblock. Sonderbar, wenn man den gleichen Leuten, die in diesen und ähnlichen Organisationen den Ton angeben, auf dem Wege zum Finanzamt begegnet, dann sind es die ärmsten Schlucker auf drei Meilen im Umkreise und sie versichern einem im Grabestone, daß die Steuern, die der neue Staat ihnen auferlegt, ihren nahen Ruin unbedingt zur Folge haben würden. Wenn man ihnen dann aber im Schützenhut begegnet, dann glaubt man gar nicht, was das für Kerle sind. Da fliegt eine Runde nach der anderen, und von Stöhnen ist nicht das geringste zu hören. Sie versichern ja nun schon seit soundsoviel Jahren, daß sie nur noch von der Substanz leben, und daß diese binnen kurzem aufgezehrt sein wird. Aber diese Substanzknabberei muß ein äußerst vergnügliches Unternehmen sein, denn es ist noch keiner dabei vor die Hunde gegangen, und ein Kegelklubausflug und eine Autofahrt nach Oberammergau hängen immer noch dran. Gegenüber diesem Gebaren nur einmal daran denken, welch **bittere Not in Arbeitnehmer- und Erwerbslosenkreisen besteht,** läßt die ganzen Brutalität dieses Spießergebarens im denkbar häßlichsten Lichte erscheinen.

Aber schließlich kann man vom Ochsen keine Milch verlangen, und man muß sich wohl oder übel damit zufrieden geben, daß auch diese Leute von dem allgemeinen Schicksal, das die Emscherniederng eines schönen Tages treffen wird, nicht verschont bleiben. Die am 1. August erfolgte Inbetriebnahme des neuen Entlastungswerks der Emschergenossenschaft deutet wiederum darauf hin, daß Horst Millimeter für Millimeter, aber mit unfehlbarer Sicherheit im Absinken begriffen ist. Die Kanalisationsschäden, die einmal hier, einmal da, aber überall im Einflußgebiet der Emscher auftreten, reden eine beredte Sprache. Wenn man bedenkt, daß das Nordsternstrandbad ein für allemal erledigt ist, weil die Instandsetzungskosten derartig hoch sind, daß sie vor allen Dingen in dieser Notzeit in keiner Weise dem damit verbundenen Endeffekt angeglichen werden könnten, dann sieht man hier den ewigen Kreislauf der Dinge. Das Emscherbruch wurde nicht zum wenigsten im Zusammenhange mit den Entwässerungsarbeiten der Industrie trockengelegt, und die gleiche Industrie sorgt durch ihren Raubbau dafür, daß langsam aber sicher die Emscherniederung wieder in ein Bruch zurückgeht. Schon erwägt man, und nur die Kosten dürften bisher einen derartigen Plan als Plan haben bestehen lassen, ob es nicht möglich sei, den Emscherlauf weiter nördlich zu führen, weil der Pegel der kanalisierten Emscher immer mehr unter den des Rheines zurückgeht. Was soll aber dann mit dem Rhein-Herne-Kanal werden, der doch letzten Endes das Schicksal der Emscher teilt? Da wirft die brutale Praxis Fragen der Technik auf, die den berufenen Fachleuten noch manche harte Nuß zu knacken geben dürften.

Jedesmal um den 1. und 15. herum liegt eine lähmende Angst und Ungewißheit über den Belegschaften der Zechen im engeren und weiteren Gebiet. Zugegeben, daß der Absatz des Ruhrkohlenbergbaus äußerst schlecht ist. Aber wenn man auf der anderen Seite sieht, welche Neuanlagen Monat für Monat aus der Erde schießen wie man bei der Vergebung der Arbeiten bemüht ist, gut und wie dabei nichts, aber auch gar nichts gespart wird und politische Freunde auch leben zu lassen; wenn man weiterhin sieht oder wenigstens hört, daß es bei den Werksleitern und oberen Beamten gar nicht darauf ankommt, ob sie ihren nicht zu knapp bemessenen Urlaub an der Riviera oder an der Nordsee verleben oder sich eine kleine Mittelmeerrundfahrt leisten, und stellt dazu die Kündigungen in Gegensatz, die nicht zum wenigsten auch auf Nordstern in Horst an der Tagesordnung sind, dann fast nicht nur den davon Betroffenen grimmiger Zorn. Leicht taucht dann der Verdacht auf, daß gewisse innere Zusammenhänge zwischen diesen Betriebseinschränkungs- und Kündigungsaktionen und den nahenden Wahlen bestehen. Wer in das politisch verknitterte Gemüt solch eines Zechengewaltigen hineinsehen könnte! Ob man Interesse daran hat, daß ein arbeitsfähiger Reichstag zustande kommt, oder ob man am Abend des Wahltages nicht mit stillem Schmunzeln die Hände reibt, wenn man eine Verstärkung der beiden radikalen Flügelparteien feststellen kann. Den Kommunisten treibt man die Wähler durch die rigorosen Maßnahmen in die Arme. Bei den Nazis geht man noch ein Stück weiter und hat fast immer noch ein gut ausgefülltes Blatt aus dem Scheckbuche bereit. Was Horst, die Horster Bevölkerung und in allererster Linie die Horster Arbeiterschaft durch alle die Maßnahmen der Nordsternverwaltung in den letzten Jahren hat durchmachen müssen, darüber ließe sich bestimmt ein ebenso dickes Buch schreiben, wie es der Geschichtsklitterer der Schwerindustrie, Herr Dr. Spethmann, der Nachkriegsgeschichte des Ruhrbergbaus gewidmet hat!

Der Emscherbrücher.

Schöffengericht Buer

Zweieinhalb Jahre Zuchthaus für zwei Diebstähle.

Drei junge Menschen werden aus der Haft vorgeführt. Der Angeklagte J. ist der Geliebte der Hausangestellten H., die bei dem Zeugen H. beschäftigt ist, bei dem der Einbruch, der den Angeklagten zur Last gelegt wird, ausgeführt wurde. Man fand auf dem Ledersessel im Büro des H. eine Fußspur und ein Loch, das durch einen Nagel im Absatz des Angeklagten hervorgerufen sein muß. Die Diebe waren durchs Fenster eingedrungen. Der Angeklagte weiß aber von nichts. Und in der Tat: Die beiden anderen Angeklagten kennen ihn nicht. Ferner bezeugt ein Alibi seiner Hauswirtin, daß er in der fraglichen Nacht, um die Zeit, als der Einbruch begangen wurde, zu Hause gewesen ist. Anders der Angeklagte Maurer Th. Vorstrafen: Diebstahl, Hehlerei, Diebstahl usw. Er ist ein gewiegter Junge. Er hatte zuletzt 4 Jahre Zuchthaus abgesessen und kam wieder nach Buer, um sich um Arbeit zu bemühen. Er bekam sie, wurde aber bald wieder arbeitslos. Dann war das Suchen nach neuer Arbeit vergeblich. Arbeitslosenunterstützung bekam er keine, die Fürsorge wies ihn ab. Dem Vater paßte es nicht, einen im besten Mannesalter stehenden Sohn mitzuernähren. Er trifft in Buer den Angeklagten C. H. ist mit den Verhältnissen des Einbruchsortes sehr vertraut, und mit diesem will er dann den Einbruch verübt haben. Der Angeklagte C. sagt: „Nein!" Er sei nicht dabei gewesen. Er erzählt von dem Diebstahl bei dem Kaufmann F., wie Th. zuerst nach dem Gelde gesucht, während er selbst nur Lebensmittel mitgenommen habe. Aber den Einbruchsversuch bei H. habe er nicht mitgemacht. Ein Zettel fällt dem Staatsanwalt in die Hände. In diesem sagt der Angeklagte Th., daß er C. nur aus Rache mit hineinreißen werde. Als C. diesen Zettel, von einem Strafgefangenen überbracht, gelesen hatte, sagte er: „Ich will damit nichts zu tun haben", und bat, den Zettel dem Gericht zu überweisen. Das ist dann auch geschehen. Und das war auch das Entlastungszeugnis für den Angeklagten C. Für rückfälligen Diebstahl erhielt der Angeklagte C. ein Jahr Gefängnis, unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Der Angeklagte J. wurde freigesprochen, während Th. zweieinhalb Jahre Zuchthaus bekam unter Aberkennung der Ehrenrechte auf drei Jahre.



Hausse auf den Fettmärkten

Im auffallenden Gegensatz zu den Klagen des Fleischergewerbes über mangelnden Absatz tierischer Fette steht die stürmische Aufwärtsbewegung der Preise für Schweinerohfette. Es wurden auf dem Berliner Schlachthof bezahlt für

	Ende Juni	10. Juli	20. Juli	24. Juli
Rückenfett...	42 bis 45	52 bis 54	58 bis 65	70 bis 72
Liesen.....	42 bis 45	52 bis 54	69 bis 71	75 bis 78
Darmfett....	25 bis 28	27 bis 28	30 bis 35	30 bis 35

Die Preissteigerung ist teils auf die geringen Schweineauftriebe am Zentralviehof, teils auf die kühle Witterung und die dadurch bedingte größere Nachfrage zurückzuführen.

*

Fleischpreise im Juni

Nach Mitteilungen der Preisberichtsstelle des Fachausschusses für Fleischversorgung zeigten die Fleischpreise im Kleinhandel im Berichtsmonat wenig Veränderungen. Die Durchschnittspreise (gewogener Durchschnitt aus 13 deutschen Großstädten) betrugen für ein Pfund

	Schweinefleisch	Rindfleisch	Kalbfleisch	Gefrierfleisch
im Juni 1930.....	1,34	1,22	1,45	0,79
im Vormonat 1930.	1,34	1,21	1,45	0,79
im Juni 1930.....	1,45	1,21	1,44	0,71

Da das Gefrierfleisch Ende September vom deutschen Markt verschwindet, kommt seiner Preisbildung eine ganz besondere Bedeutung zu. Rindfleisch war im Berichtsmonat 55%, Schweinefleisch sogar 70% teurer als Gefrierfleisch. Der Monat Juli wird erhebliche Preissteigerungen, insbesondere für Schweinefleisch wegen des völlig ungenügenden Angebotes an den Schlachtviehmärkten bringen. Der Preis für Schlachtschweine stieg beispielsweise in den letzten drei Wochen am Berliner Markt von 61 auf 71 Pf.

*

Kein Ersatz für Gefrierfleisch

Wie wir aus gutunterrichteter Quelle erfahren, besteht im Ernährungsministerium nicht die Absicht, für die minderbemittelte Bevölkerung an Stelle des am 1. Oktober aufgebrauchten Gefrierfleisches ein ebenso großes Quantum verbilligten Frischfleisches zur Verfügung zu stellen. Bekanntlich hat seinerzeit der Reichsernährungsminister, um die Zustimmung des Zentrums zum Gefrierfleischeinfuhrverbot zu erhalten, ein derartiges Versprechen in der entscheidenden Kabinettssitzung und auch im Reichstagsplenum abgeben müssen.

Herabsetzung der Ferngesprächsgebühren zwischen Ostpreußen und dem Reichsgebiet

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, haben die dem Verwaltungsrat der Reichspost als Hauptvertreter angehörenden preußischen Reichsratsmitglieder vor kurzem den Antrag gestellt, der Verwaltungsrat solle beschließen, daß im Fernsprechverkehr zwischen Ostpreußen und dem übrigen Reichsgebiet für die Gebührenberechnung an Stelle der bisher geltenden Entfernungsstufen künftig die nächstniedrigere Stufe maßgebend sei. Dieser Antrag wurde im Einverständnis mit dem preußischen Ministerpräsidenten und dem preußischen Landwirtschaftsminister von dem preußischen Minister für Handel und Gewerbe befürwortend dem Reichspostminister zugeleitet. Dieser hat dem Wunsche auf Herabsetzung der Ferngesprächsgebühren im Verkehr zwischen Ostpreußen und dem übrigen Reichsgebiet unter Zurückstellung der bei der Deutschen Reichspost dagegen bestehenden Bedenken stattgegeben. Die Gebührenermäßigung tritt vom 1. August 1930 ab in Kraft.

Wichtig für Mitglieder der Krankenkassen

Nach den Bestimmungen der Verordnung des Reichspräsidenten vom 26. Juli 1930, RGBl. S. 311, haben die Versicherten vor der Inanspruchnahme ärztlicher oder zahnärztlicher Behandlung einen Krankenschein (Kurschein, Behandlungsschein oder Ausweisschein) zu lösen und hierfür eine Gebühr von 50 Reichspfennig zu entrichten.

Ferner ist auch bei der Abnahme von Arznei, Heil- und Stärkungsmitteln von den Kosten jeder Verordnung ein Betrag von 50 Reichspfennig, jedoch nicht mehr als die wirklichen Kosten, an die abgebende Stelle zu zahlen.

Diese Anordnungen gelten für die Mitglieder aller Krankenkassen.

Weiterhin ist durch die gleiche Verordnung der Beitragssatz zur Arbeitslosenversicherung von 3½ Prozent ab 1. August 1930 auf 4½ Prozent erhöht.

Schweres Explosionsunglück in einer Feuerwerksfabrik

Unter einer furchtbaren Detonation, die in weitem Umkreis vernehmbar war, erfolgte am Dienstagvormittag in der Feuerwerkskörperfabrik von Lippold in Elberfeld-Varresbeck eine Explosion, die auch einen Brand verursachte. Aus den Trümmern wurden bisher ein Toter und ein Schwerverletzter geborgen. Die Aufräumungsarbeiten dauern noch an. Nähere Einzelheiten über die Entstehungsursache und den Umfang des Schadens liegen noch nicht vor.

Typhuserkrankungen in Wetter

Nach einer Rheintour, die ungefähr 300 Personen aus Wetter unter Leitung von Pastor Wegemann unternommen hatten, erkrankten 14 Tage später mehrere Frauen unter typhusverdächtigen Erscheinungen. Die nähere Untersuchung ergab das Vorhandensein von Paratyphus B. Bisher wurden 20 Frauen als typhusverdächtig dem Städtischen Krankenhaus in Wetter zugeführt und isoliert. Alle erforderlichen Maßnahmen zur Verhütung weiterer Ausbreitung sind durch den zuständigen Kreisarzt erfolgt. Ob weitere Erkrankungen unter den Teilnehmern noch bevorstehen, läßt sich vorläufig nicht sagen. Die Erkrankungen sind nach ärztlicher Ansicht entweder auf Ansteckung auf dem beim Ausflug benutzten Rheindampfer oder auf den Genuß von Speiseis in Rees zurückzuführen; Bestimmtes läßt sich jedoch noch nicht sagen.



Zum Krankentransport im Flugzeug

Der vor einigen Tagen veröffentlichte Bericht von Herrn Dr. Großkopf (Hamborn) ist nicht auf dessen Veranlassung in die hiesigen Zeitungen gelangt. Der Bericht war lediglich auf Wunsch der „Luft-Hansa" für ihre Zwecke zur persönlichen Orientierung geschrieben. Durch ein Versehen ist der Bericht in die Presse gelangt.

Herr Oberarzt Dr. Großkopf legt auf diese Klarstellung besonderen Wert.

Entschlossenes Handeln bei einem Unglücksfall

Im Schmiedepreßwerk der Firma Krupp wurden ein Ofenstocher und ein Elektromonteur durch die bei einem Kurzschluß entstehende Stichflamme schwer verbrannt. Als die Verunglückten mit brennenden Kleidern aus dem Schalterraum herausliefen, sprangen der Pressemaschinist Scheidgen, sowie die Schlosser Pielert, Hein und Gerlitzki sofort hinzu, hinderten die Verletzten am Weiterlaufen und befreiten sie von den brennenden Kleidungsstücken.

Durch das entschlossene Handeln der vier Genannten wurden die Verunglückten vor weit schwererem Schaden, vielleicht vor dem Tode bewahrt.

Als Belohnung erhielten Scheidgen, Pielert, Hein und Gerlitzke von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft je 25 Mark, außerdem wurde ihnen schriftlich eine lobende Anerkennung wegen ihres umsichtigen Verhaltens ausgesprochen.

Wissen Sie?

Kaninchen sehen mit ihren Augen gleichzeitig vorwärts und rückwärts.

*

Das Heringsweibchen legt etwa 30 000 Eier. Die Forelle 1000, der Stichling kaum 100 Eier. Der Hecht kommt wieder auf 100 000, der Karpfen bis zu einer Million.

*

Die Heuschrecke springt 30mal weiter als sie lang ist, die Springmaus kann das 15fache, die Waldmaus das 8fache ihrer Körperlänge überspringen.

*

Schwertfische schießen mit einer solchen Schnelligkeit durchs Wasser, daß sie einen Mann, gegen den sie anrennen, zu durchbohren vermögen. Sie vermögen ihre Waffe, der zugespitzte Oberkiefer, durch 35 Zentimeter dickes Eichenholz zu stoßen.

*

Renntiere, wie sie die Lappen und Eskimos als Zugtiere benutzen, entwickeln in vollem Laufe die doppelte Geschwindigkeit eines gutgeschulten Rennpferdes.

*

Wenn kleine Tiere sich den Fangarmen des Polypen nähern, werden sie von ihnen nicht gepackt, sondern durch eine austretende Flüssigkeit gelähmt und dann verschluckt.

*

Nur weibliche Mücken stechen; die männlichen tanzen in Schwärmen.

*

Der Sperling bewegt seine Flügel im Fluge dreizehnmal in der Sekunde auf und ab.

Sechzehn Jahre nach dem 2. August 1914 – Notwendige Erinnerungen

Das war der Krieg!

Nie wieder! – Nicht vergessen!

Hamsterfahrt

Hungernde Menschen!

Adam Scharrer hat das erste Kriegsbuch eines Arbeiters geschrieben. Es ist unter dem Titel „Vaterlandslose Gesellen" in dem Wiener Agis-Verlag erschienen. Wir bringen aus dem fesselnden Buch das Kapitel, das an die elende Zeit der Hamsterei erinnert.

Ein Strom von „Hamsterern" ergießt sich über die Dörfer an allen Bahnhöfen. Sie führen Petroleum, Zucker, Leinen, alle möglichen Dinge mit, die auf dem Lande rar sind. Für Geld etwas zu erhalten, ist wenig Hoffnung, wenn nicht alte Verbindungen da sind.

Wir fahren bis zur Endstation der Zweigbahn, gehen über Dörfer und Felder in andere Dörfer, von Hof zu Hof. Ueberall weist man uns ab. Für meine langen neuen Stiefel will mir ein Bauer zwei Pfund mageren Speck geben. Ich kann mich nicht entschließen. Kurz bevor die Dunkelheit hereinbricht, trinken wir in einem Gasthof noch ein trübseliges Bier zu unserem Brot. Das einzige, was wir ergattert hatten, ist eine Schnitte Brot pro Nase.

Dort bringt Krüger doch noch sein Leder an den Mann. Speck hat der Schuster selbst nicht, aber er besorgt ein Pfund bei dem Wirt. Dann gehen wir mit ihm in sein Häuschen. Wir erhalten jeder noch ein Stück Brot und einen Teller Kartoffeln zum Abendbrot. Wir haben noch an zwei Stunden Weg bis zur Bahn. Es regnet unaufhörlich, wird fast stockfinster.

Frauen, Kinder, alte Mütter huschen an uns vorbei. Sie scheinen das Gehen auf den Eisenbahnschwellen schon gelernt zu haben. Wir tappen im Dunkeln unsicher von einer Schwelle zur anderen, sie sind ja nicht gleichmäßig voneinander entfernt, und kommen gegen 9 Uhr abends zum Bahnhof.

Dort hat sich schon eine ganze Anzahl „Hamsterer" versammelt. Das Wasser läuft ihnen an den Lumpen herunter. Die Schuhe sind bis über die Knöchel voll Dreck. Sie nehmen die Kopftücher ab, wringen sie aus, klatschen sich die nassen Haare nach hinten, stehen fröstelnd herum oder sprechen miteinander.

Durch die Sperre kommt jetzt eine alte Mutter. Der Sack mit den Kartoffeln hängt ihr mit Stricken über die Achseln; vielleicht einen halben Zentner mag sie haben. Die Halsadern treten hervor. Die Last drückt. Das Atmen macht ihr Beschwerden. Sie geht an einem Knüppel, den sie im Walde fand.

Eine andere spricht sie an: „Wollen Sie weiter?"

„Ja, hier wird heute abgenommen."

„Wer sagt das,"

„Hier liegt eine Wache von mindestens 15 Mann, was sollen die sonst hier."

„Wo?"

Sie deutet auf die Tür des Bahnhofsvorstandes. Alle Augen folgen ihr; spähen durch die Finsternis an das verhängte, aber erleuchtete Fenster und sehen dort Schatten hin und her gehen.

Jawohl, die Wache ist verstärkt. Die Kolonne sammelt sich um ihre Rucksäcke, nimmt sie auf und wandert in Nacht und Regen an der Bahn fort. Nachzügler schauen mißtrauisch in den Warteraum. „Na nu?" — Wir unterrichten sie, und sie wandern hinterher.

Wenige nur betreten den Bahnsteig, als die Sperre geöffnet wird. Jeden, der Gepäck hat, belehren wir über den organisierten Ueberfall, und alle drehen um. Aber es gibt viele, die den ganzen Sonntag umsonst herumgelaufen sind und nun mit leeren Säcken heimkehren.

Der Gendarmeriewachtmeister schreitet selbstbewußt den Bahnsteig entlang. Die Tür zu der Wachtstube steht offen. Einer nach dem andern tritt heraus und bezieht Stellung auf dem Bahnsteig.

„Der Lump", sagte die junge Frau neben mir, „nimmt jedem die paar Kartoffeln ab, die man zusammenbettelt. Vor acht Tagen haben sie ihm aber heimgeleuchtet. Hat nicht viel gefehlt, hätten sie ihn unter die Räder geworfen. Und wer frißt das auf, was sie einem wegnehmen? Umsonst hat der nicht seinen dicken Wanst."

Der Herr Gendarmeriewachtmeister jedoch ist enttäuscht. Heute, wo alles so schön vorbereitet ist, sind sie ihm entwischt.

Kurz vor Abfahrt des Zuges springt die gesamte Wache in den Zug.

Der Zug fährt im nächsten Bahnhof ein. Die durchnäßten Frauen stehen mit ihren Säcken auf dem Bahnsteig. Als der Zug hält, springt die Wache heraus und brüllt: „Alle Gepäckstücke nach vorn zur Untersuchung. Niemand mit Gepäck darf einsteigen!"

Verzweiflung malt sich in den Gesichtern der Gehetzten. Sie wollen umdrehen, da ist ihnen schon der Rückzug durch den Tunnel abgeschnitten. Man reißt ihnen die Rucksäcke vom Körper. Sie klammern sich an ihren Kartoffeln fest.

„Laß los, Aas verfluchtes!" brüllt ein Uniformierter, und stößt das Weib mit dem Kolben vor die Brust, daß sie rücklings stöhnend hinfällt. Dann nimmt er den Rucksack und wirft ihn auf den Haufen. Eine alte Mutter klammert sich fest an ihren Sack und jammert: „Laßt mir doch die paar Kartoffeln für meine Kinder!"

Man stößt sie beiseite und wirft ihren Rucksack auf den Haufen.

„Euch werden wir schon kriegen, ihr Bande!" höre ich den Vaterlandsverteidiger brüllen.

In der Mitte rottet sich die Menge zusammen. Meist Frauen, aber auch Kinder. Verzweifelte Hände fassen die gezückten Kolben, betteln herzerweichend. Kinder schreien.

Es gibt kein Erbarmen. Der Haufen wird auseinandergeschlagen. Eine Frau taumelt wie betäubt auf eine Bank, ihre Arme suchen gar keinen Halt mehr. Sie fällt steif am Geländer entlang, mit dem Kopf auf die Lehne und aufs Pflaster. Wir packen sie und schleppen sie in den Wagen.

Die Schlacht ist beendet.

Die Sieger stehen, das scharf geladene Gewehr bei Fuß, um ihre Beute herum. Der Herr Wachtmeister verkündet: „Wer Reklamationen hat, kann sich auf der Bahnhofswache melden!"

Der Zug fährt ab. Sie kehren mit leeren Händen heim, ausgehungert, müde, durchnäßt, verprügelt, ohne Rucksack und ohne den Wochenlohn, den mancher geopfert haben mag, weil ihm der „Lieferant" die Sachen nicht ins Haus bringt. Neben mir erholt sich eine Frau langsam aus der Erstarrung.

„Habe mir meinen Rucksack noch geborgt", sagt sie, „er ist fast neu. 14 Tage habe ich beim Bauer geschneidert — um 20 Pfund Kartoffeln und ein Pfund Butter."

„Das müssen Sie doch alles wiederbekommen?"

Die Frau bleibt stumm, verzieht nur, bitter lächelnd, den Mund.

Ihre Nachbarin sieht mich erstaunt an. „Wenn Sie noch ein paar Monate Knast haben wollen, wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt, können Sie sich ja melden", belehrt sie mich.

*

Gegen Mitternacht bin ich zurück. Sophie wartet noch. Ich lege das halbe Pfund Speck und das Stück Brot auf den Tisch. Sie sieht nach meinen Füßen, sieht, daß ich die Stiefel noch anhabe und auch die Schuhe wieder mitgebracht habe.

„Hast du das so bekommen?"

„Nein, das ist von dem Genossen Krüger."

„Na ja! Das erstemal! — Wenigstens nicht ganz umsonst!" Sie lacht mir ermunternd zu. „Darf ich ein Stückchen essen?"

„Aber natürlich, dazu ist es ja da!"

„Ist sonst alles gut gegangen?"

„Ja."

Was soll ich ihr sagen? Sie würde sich zu sehr aufregen. Sie soll nicht merken, wie mich diese Verantwortung hemmt; und quält. Gewiß: wir wenigen Männer wären gegen die bewaffneten Knechte machtlos gewesen, und wie viele waren überhaupt entschlossen? Aber zum Teufel: Ist die Kugel, die einen solchen Halunken niederstreckt, zu teuer bezahlt mit dem eigenen Leben? Ist ein lebender Leichnam besser als ein sterbender Rebell? War der Schuß aus der Finsternis: die Kugel Friedrich Adlers, die den Grafen Stürkh niederstreckte, wirklich ein Schuß ins Leere?

Der letzte Schuss

Die Stunde des Waffenstillstandes im Jahre 1918

Die Nacht war ruhig gewesen. Kein Schuß war gefallen. Unheimliche Stille lag über dem Frontabschnitt. Es war, als brüte der Teufel neue blutige Schrecknisse aus. Die Deutschen waren fertig, abgekämpft. Man wußte es nicht, ob sie nicht nochmals einen verzweifelten Versuch machen würden, zu retten, was noch zu retten war, und wenn der letzte Mann liegen blieb.

„L'Armistice, l'armistice!" („Waffenstillstand, Waffenstillstand!") So platzte, wie aus der Kanone geschossen, der Ruf in die fiebernde Stille hinein und lief vom Walde von Compiègne aus von Mund zu Mund weiter, die Gräben entlang, sprang wie ein zündendes Feuer von einer Stellung in die andere. Die Augen der verdreckten Soldaten leuchteten auf. Begeisterungsrufe brachen aus rauhen Kehlen. Im Unterstand lag einer mit zerfetztem Unterleib. „L'Armistice!" war sein letztes Wort.

„L'Armistice, l'armistice!" rief auch der kleine Poilu Jean Renard und stolperte im Morgengrauen mit beiden Armen gestikulierend den Laufgraben entlang. Ein sonniger Glanz überirdischer Freude leuchtete auf seinem mit Lehm bespritzten Gesichte. „Père Vuillet, père Vuillet," schrie er in einen Unterstand hinein, „Vater Vuillet! L'Armistice!"

Der bärtige Kopf eines älteren Franzosen in der Uniform eines Sergeanten kam zum Vorschein. Der junge Soldat fiel ihm um den Hals: „Vater Vuillet, nun geht's wieder heim! Oh, wie wird sich mein Mütterchen freuen und Jeanette, deine Tochter! Vater Vuillet, zusammen sind wir ausgezogen, zusammengehalten haben wir bis zuletzt und Glück gehabt. Und wenn wir heimkommen, gibst du mir deine Tochter. Dann wollen wir zusammenbleiben für immer." Vuillet drückte den jungen vor Begeisterung zitternden Menschen an seine Brust. „Endlich!" Nur dieses eine Wort entrang sich seinem Munde. Dann drehte er sich um und wischte sich mit seinem schmutzigen Aermel über die Augen.

* * *

Im dämmergrauen Morgennebel kroch auf der deutschen Seite aus einem zerschossenen Unterstand ein graues Etwas heraus. Der Lehm klebte in dicken Schichten auf der grauen Uniform. Nur an dem einen übriggebliebenen Achselstück war der Leutnant zu erkennen. Vorsichtig hob er den Kopf und spähte mit suchendem Blick über die Brüstung. Alles ruhig, vorn und hinten, rechts und links — nichts. Seit gestern keine Verbindung mehr mit rückwärts. Von den Uebriggebliebenen konnte er keinen Mann mehr entbehren. Neun Granaten waren noch da. Die mußten vollends raus, und dann zurück!

„Müller!" rief er in den Unterstand hinein. „Müller, zum Teufel, wir haben die Verbindung verloren. Die Granaten müssen vollends raus, und dann hauen wir ab. Weck' die anderen zwei!" Müde und verdreckt krochen die Kanoniere heraus. „Leutnant," würgte Müller ärgerlich heraus, „lassen den Dreck doch liegen! Weiß der Kuckuck, wo die Infanterie steckt! Von den anderen Geschützen ist auch kein Schwanz mehr da. Ich glaub' immer, die sind gestern abend zurück und haben uns vergessen."

„Vergessen oder nicht. Wir schicken dem Franzmann die paar Granaten noch hinüber, und dann suchen wir wieder Fühlung."

Die beiden anderen Kanoniere hatten sich inzwischen an ihre eisernen Rationen gemacht und knabberten Zwieback.

„Zum Donnerwetter, da hockt ihr rum und freßt ohne Befehl eure eisernen Rationen auf. Meinetwegen. Aber wenn ihr nachher nichts mehr habt, haltet mir ja das Maul! Los, vorwärts jetzt! Die Granaten raus, damit wir wegkommen!"

„Leutnant, es hat keinen Wert; laß die Dinger liegen! Wir machen den Franzmann nur auf uns aufmerksam. So kommen wir besser durch," entgegnete Müller, der mit dem Offizier auf Du und Du stand.

Maulend gingen die Kanoniere ans Werk. Schoben die Granate hinein. Setzten die Kartusche darauf, und los: rrrumm, die erste.

Acht Geschosse waren bereits abgefeuert. „Quatsch, alles Quatsch, hat gar keinen Sinn," bellte Müller. „Wir hauen ab."

„Müller, du bleibst, bis die letzte raus ist!" brüllte der Leutnant. Müller schnitt ein Gesicht und machte sich an dem Geschütz zu schaffen, während die beiden anderen die letzte Granate heranschafften. Die Hand bereits am Abzug, überkam Müller ein eigenartiges Gefühl. Wie ein eiserner Reifen legte es sich um seine Brust. War das alles nötig? Er drehte sich um und ließ das Geschütz stehen. Fauchend vor Wut fuhr der Leutnant herum, riß am Abzug, und mit schmerzlichem Brüllen flog das letzte Geschoß aus dem Rohr. Ein großer Nagel fuhr gellend in das Zündloch, und eine Minute später krochen alle vier, sorgfältig jede Deckung benützend, nach rückwärts.

* * *

„Vater Vuillet, ich kann es immer noch nicht glauben, daß jetzt alles gut sein soll," wandte sich Jean Renard an den Sergeanten.

„Horch, was ist das! Artilleriefeuer! Geht es von neuem los? Da schießt sich eine Batterie ein. Wo sind denn die Unsern?" Mit diesen Worten zog Jean Renard den Alten in den Unterstand. „Vater Vuillet, mir ist so weh zu Mute. — Gott sei Dank, jetzt hören sie wieder auf. Die letzten Geschosse sind uns schon recht nahe gekommen. Ich glaube, wir können wieder heraus."

Da brüllte auch schon auf der deutschen Seite aus einer vergessenen Batterie die letzte Granate, und ehe noch der Schall im französischen Graben anlangte, hatte bereits ein Unterstand den Sergeanten Vuillet und den jungen Poilu Jean Renard begraben.

Unausgesprochen schwebten zwei Worte über all dem Grauen: „Jeannette" und „l'armistice".

Karl Eule.

„Ich habe mich geweigert auf fremde Menschen zu schiessen!"

Der Gouverneur von Französisch-Guyana wendet sich anläßlich einer großen Feuersbrunst, die mit Hilfe von Militär, Polizei und Eingeborenen, aber auch unter besonderer Teilnahme von Insassen der Strafkolonie bekämpft wurde, im „Journal Officiel" dankend an die Oeffentlichkeit: „Der Chef der Kolonie hält es für besonders angebracht, auf die glänzende Führung der Soldaten, Gendarmen (folgen die Namen) hinzuweisen. Der Gouverneur hält es aber gleichzeitig für seine Pflicht, den Bagnosträfling Nr. 47 192 wegen seines erstaunlichen Mutes und seiner Hingabe an das Rettungswerk öffentlich zu belohen."

Nr. 47 192 ist nicht ein beliebiger Bagnosträfling, der nach Guyana verbannt worden ist. Es ist einer, den das kleinste Kind in der Kolonie kennt: der große, starke Mann, der Kriegsdienstverweigerer Vial!

Jeder achtet diesen Sträfling Nr. 47 192, sei er hoher oder subalterner Beamter, freier Arbeiter oder Schicksalsgenosse der eisernen Kette. Hohe Notabeln ehren ihn mit ihrer Freundschaft. Aber Vial ist noch immer im Bagno, weil er Gerechtigkeit will und keine Gnade. Gefürchtete, brutale Bagnowächter kapitulieren vor ihm und wagen Mitgefangene nicht zu bestrafen. Wo Vial ist, da verstummt das Raubtiergeheul der eingeborenen Jäger, die auf die Köpfe der ausbrechenden Bagnosträflinge warten. Seinen geraden durchdringenden Blick kann niemand aushalten, der Böses im Schilde führt.

Sein Einfluß reicht bis zu den berüchtigsten Verbrechern, die gelegentlich an weniger Starken ihr Mütchen zu kühlen versuchen. Nur die Drohung „Vial!" braucht ausgesprochen zu werden, und die Bestie wird zahm.

Sie fürchten weniger seine Kraft als seinen Vorwurf. Er teilt sein Brot mit den Hungrigen, sein Viertel Kaffee mit den Kranken. Er arbeitet für die Schwächsten. Er erlaubt keinen Dank, in welcher Form es auch immer sei. Er verzeiht den Unglücklichen, die seine legendäre Güte ausnutzen. Sind Epidemien im Lager ausgebrochen — und das kommt oft genug vor —, so ist kaum die Aufforderung zur Bereitschaft von Freiwilligen ausgesprochen, und schon meldet sich Nr. 47 192 als erster. Ohne Sorge um die Ansteckungsgefahr und die Strapazen wacht er Tag und Nacht an den Lagerstätten seiner leidenden Gefährten.

Alte Photographie

Der Zufall spielte mir vor einigen Tagen eine Photographie aus dem Jahre 1917 in die Hände: ein Gruppenbild einer Marschkompagnie im Kasernenhof.

Ich saß in der kleinen, im Keller gelegenen Schusterwerkstatt und wartete auf meine Schuhe, deren Reparatur noch nicht ganz fertig war. Die alte Frau forderte mich auf, ihren Sohn, der sich mittlerweile mit meinen Sohlen beschäftigte, aus den vielen Soldaten des Bildes herauszusuchen.

Zunächst wirkt so eine geordnete, disziplinierte Schar uniformierter Menschen, abgesehen von dem Monoton-Erstarrten solcher Aufnahmen, zweifellos stattlich und imposant. Feldgraue Gruppe, einfach und düster. In der Mitte der vordersten Reihe sitzt der Fähnrich: untersetzt zwar, in Miene und Distinktion aber doch aus der Menge hervorstechend. Zu beiden Seiten von ihm ein paar niederere Chargen: reife, ernste Männer, die Schwere ihres Zivillebens in den furchigen Gesichtern.

Ich suche weiter nach dem Sohne der Schustersfrau und sehe nur noch junge Menschen, blutjunge Knaben! Lämmer vor der Schlachtbank — kühne junge Adler — Verträumte, aus dem Schlaf gerissen und in den brutalen Tag gestellt — trotzig-ängstliche . . . und alle barttos, so jung, so grotesk jung!

Unwillkürlich denke ich an ein Spiel: Pfadfinder etwa, oder so ähnlich . . . Aber gerade dieser Vergleich steigert den furchtbaren Sinn dieses sachlichen Bildes ins Unglaubliche, verzerrt ihn ins Ungeheuerliche: weiche, unfertige, zaghafte Züge! hin und wieder ein ausgesprochenes Milchgesicht, und diese Kinder stecken in rauhen Uniformen! Parador! Ueberwölktes Frühlingsleuchten, bedräutes Knospen . . .

Es war kein Spiel: es war Ernst. Blutiger, tötender Ernst! Es war Wahnsinn! Nie noch kam mir das so ins Bewußtsein wie in diesem Augenblick. Wohl hatte mich damals, vor Jahren, als Kind, die Kriegspsychose überprasselt: Krieg. Feinde. Vaterland. Extraausgaben. Sieg: wehende Fahnen, Begeisterung, Taumel . . . (echt und verlogen, berechtigt und gewissenlos) Dröhnende Bataillone, blumengeschmückt, Lieder singend . . . Niederlage, Verletzte mit weißen Binden und Krücken: ungeformte, vage Angst . . . Dann wieder Tapferkeitsmedaillen: Helden, bewundert, verehrt, vergöttert . . .

Dies alles blitzt mir beim Anschauen dieser alten Photographie durch den Kopf; nur noch abrupt und blaß (unheimlich blaß!) in meiner Erinnerung. Aber noch niemals habe ich das Gottlose, Dämonische dieses Weltkrieges so intensiv und erdrückend gespürt, nichts, was ich bisher darüber erfuhr, hat mich derart betroffen, hat so direkt und laut und klar zu mir gesprochen, wie diese kleine, an den Rändern schon sehr vergilbte Photographie. Selbst Remarques monumentales Buch vermochte nicht, mich dem Irrsinn dieses Krieges so nahe zu bringen; vermochte nicht, mir dieses Weltverbrechen so unmittelbar vor Augen zu stellen . . .

Meine Blicke sind an einem Bubengesicht haften geblieben: halb trotzig, ahnungslos, unschuldig und unendlich jung . . . es ist der Schuster. —

Draußen auf der Straße scheint die Sommersonne. Menschen in lichten und leichten Kleidern eilen vorüber. Ein Frauenlachen flattert herunter in die Werkstatt. Und unermüdlich knattert und rollt der Verkehr . . .

Immer wieder muß ich das Bild betrachten, bin zutiefst erschüttert. Auf der Rückseite steht mit ungeübter Hand geschrieben: Eingerückt am 10. März — abmarschiert am 18. Juni 1917. — Achtzehn Jahre alt!

Die Mutter nimmt die Photographie, schlägt sie in ein dunkles Tuch ein und sagt dann, mich mit ihrem reifen Gesicht hart ansehend, leise vorwurfsvoll: „Die beiden anderen sind draußen geblieben, irgendwo. — — Herr Gott, war das eine Zeit!" — —

Meine Schuhe sind fertig . . .

Harald Spitzer.

Unterhaltung und Wissen

Stammvater unseres Rindviehs

Das Einhorn

Jungfrauen als Lockmittel

Romanfiguren pflegen immer interessante Menschen zu sein. Das liegt vielleicht daran, daß sie in Wirklichkeit nie existiert haben, wenigstens nicht so, wie sie im Roman stehen.

So ist es auch mit einer Reihe von Tieren, die darum so interessant sind, weil es sie in Wirklichkeit nicht gibt: Vampyr, Drache, Basilisk und Einhorn. Das interessanteste von ihnen ist wieder das Einhorn, das ja auch das englische Wappen ziert. Wie es dort hinein geraten ist, darüber hat Mehring eine recht amüsante Geschichte erzählt. Der Ursprung unserer Vorstellung vom Einhorn ist ziemlich kompliziert, dabei jedoch recht kurzweilig.

Die Geschichte vom „Unicornum" beginnt mit einem Irrtum, der in der Bibel steht und einer Uebersetzerwillkür entsprang. Im ursprünglichen Texte ist da die Rede von einem Tiere „Reem", das dem Menschen nicht untertan sei. Aus diesem „Reem" machte die Septuaginta „Monoceros" und Luther folgerichtig „Einhorn". Dies Einhorn ist aber nicht das richtige, denn mit dem „Reem" ist ein Tier gemeint, das weiter nichts Fabelhaftes an sich hat als die Tatsache, daß es der Stammvater unseres Rindviehs und inzwischen ausgestorben ist. Es handelt sich hier um den immer wieder mit dem Wisent verwechselten Ur.

Das andere, echte Einhorn ist bedeutend komplizierter gebaut. Es soll ein sehr scheues Tier sein, auf der Stirn ein einziges langes Horn tragen, eine undurchdringliche Haut besitzen und im ganzen pferdeähnlich aussehen. Das ist die älteste Einhornbeschreibung, die wir kennen. Sie stammt von Ktesias, dem Leibarzte des Perser-Königs Artaxerxes II., der um 400 v. Chr. lebte. Dabei wird noch berichtet, daß das Horn eine sehr heilkräftige Wirkung besitze und — als Becher gebraucht — den Trinker vor Gift und Epilepsie schütze. Grund genug, es mit Gold aufzuwiegen.

Bei dem Römer Plinius, erstes Jahrhundert n. Chr., der bei aller anstrengender Tätigkeit in Staatsdiensten noch die Zeit fand, ein unheimlich dickes und langweiliges Buch zu verfassen, das damals etwa die Rolle des „Großen Brockhaus" unserer Tage spielte (heute haben Staatsbeamte zu solchen Büchern keine Zeit mehr), sieht das Einhorn noch komplizierter aus. Der Pferdekopf hat ein langes, gerades Horn. Hinten am Körper kringelt sich ein Schweineschwanz, und die Antilopenbeine tragen Ziegenklauen. Der Arzneiwert ist noch gestiegen. Dabei wird aber gleich noch etwas Besonderes verraten. Erjagen kann man solch kostbares Einhorn ja nicht; es ist scheu und beinahe unverwundbar — aber man kann es fangen. Denn wenn das Einhorn eine schöne Jungfrau sieht, dann vergißt es alle Wildheit, kommt auf sie zu und birgt seinen Kopf selig in ihren Schoß. Dann können die versteckten Jäger erscheinen. Daß trotz dieses schönen Rezeptes kein Einhorn gefangen wurde, mag daran liegen, daß Jungfrauen, wenn sie vorhanden waren, sich nicht in die wilden Wälder getrauten.

Im 16. Jahrhundert lebte zu Zürich der Physiker, Professor der griechischen Sprache und Stadtarzt Konrad Gesner (ein Ahnherr des Idyllendichters Salomon Geßner, der seinen Namen anders schrieb, weil er einer Nebenlinie entstammte). Konrad Gesner, den man den „deutschen Plinius" nannte, veranstaltete in seinen dicken und schweren lateinischen Folianten ein großes Abschlachten aller Fabeltiere, die in seiner Bibliothek herumliefen. Das Einhorn entging ihm dabei gerade noch. Er möchte zwar am liebsten an Verwechslungen mit dem Nashorn glauben; andererseits meint er aber, man dürfe doch den „Landfahrern und Weitreisenden" nicht jeden Glauben versagen: „sonst weren der Hörner nit vorhanden". Bezüglich dieser Hörner ist er auch noch einmal skeptisch. Wohl gibt er sie den Patienten, die danach verlangen, doch betont er, daneben „die Verordnung anderer Artzney nit versaumpt noch underlassen" zu haben.

Der nächste bekannte Einhornverfechter ist der Magdeburger Bürgermeister und Erfinder der Luftpumpe Otto v. Guericke. Bei Quedlinburg grub er einige Knochen aus, die natürlich vom Einhorn herrührten und von ihm zu einem dreibeinigen Monstrum zusammengesetzt wurden, vor dem nicht nur seine Zeitgenossen staunten.

Die Lösung des Einhornrätsels begann schon ziemlich frühzeitig. Zwar wußte man nicht, was das für „Hörner" waren, die man manchmal in der Erde fand (es waren Stoßzähne vom Mammut aus der Eiszeit), aber es stellte sich langsam heraus, daß noch eine zweite Sorte „Einhorn" existierte, die aus Nordland mitgebracht wurde. Geschäftstüchtige Leute bezogen nämlich von Skandinavien her die Stoßzähne des Narwals, die lang und gedreht sind, also teils wie eine heilige Kirchenkerze, teils wie das Horn des Einhorns des Heiden Plinius aussahen. Das wurde denn aber doch gemerkt und prompt das „wahre" und das „falsche" Einhorn unterschieden. Das „wahre" Einhorn, der Mammutzahn, blieb doch im Kurs. Allerdings nur bis um etwa 1700. Ein Arzt klagt damals, man erhalte jetzt für drei Taler so viel wie früher für 3000.

Das Horn des Einhorns ist damit entdeckt. Es fehlt nur noch eine Kleinigkeit: das Tier dazu, das ist bis heute noch nicht geglückt. Man denkt wie Gesner an Verwechslungen mit dem Nashorn, — man denkt auch an ein großes nashornähnliches Tier, das zur Eiszeit in Sibirien lebte und in tungusischen Heldenliedern heute noch vorkommt, weil der Eisriese es als Reittier benutzt haben soll. Eine andere sehr interessante Deutung von Professor Schrader geht doch wieder auf den „Reem" zurück. Nach Ansicht Schraders hat Ktesias in Persepolis persische Nachbildungen altassyrisch-babylonischer Reliefs gesehen, die den Ur darstellen und wegen ihrer strengen Profilauffassung nur ein Horn des Wildrindes zeigen. Den Persern war der Ur ein unbekanntes Tier, und die babylonischen Reliefs waren auch schon nicht mehr echt gewesen, weil der Urstier auch dort schon seit einigen hundert Jahren ausgestorben war. So bekam Ktesias die nötigen Fabeln gleich mit auf den Weg. Daß er sie mit neuen Ausschmückungen weitergegeben hat, wird ihm niemand zum Vorwurf machen, der die Methoden damaliger „Naturforschung" kennt.

Welche Erklärung nun richtig ist, ob das galante Einhorn im Sinne der Schraderschen Deutung durch mehrfache Mißverständnisse auf den Urstier zurückgeht, oder ob es eine alte Erinnerung an das ausgestorbene sibirische Elasmotherium darstellt, das wird sich wohl nie ganz entscheiden lassen. Mag es nun aber so oder so richtig sein — gelebt, in der Phantasie des Menschen, hat das Einhorn bestimmt lange genug, denn sonst, um mit Vater Gesner zu sprechen, „weren der Zeugnusse und Bilder nit vorhanden". Willy Ley.

Stumme Mobilmachung

Nach dem Litauischen von Gad Shelaso

Ich seh' indes beschämt
Den nahen Tod von zwanzigtausend Mann,
Die für 'ne Grille, ein Phantom des Ruhms
Zum Grabe gehen wie ins Bett . . . —
(Shakespeare: „Hamlet".)

Langsam ziehen sie vorbei —, einer nach dem andern . . Sie marschieren still, Schritt für Schritt, ein Zug der Stummen. Die blassen Gesichter zu euch gewandt, die Augen geschlossen gleich Träumenden. Zehn Millionen!

Zählt sie: Eins . . . Zwei . . . Drei . . . Vier . . . wie lange müßt ihr zählen, bis ihr tausend, hunderttausend, eine Million zählt! Zehn Millionen . . . Zehn Millionen Menschengestalten, zehn Millionen Menschengesichter, und nicht einer gleicht dem andern. Jede Gestalt mit ihrer eigenen Gebärde, jedes Gesicht mit seinem eigenen Ausdruck!

Seht! Da geht an euch vorbei ein stämmiger Muschik, die Augen sehnsuchtsvoll im blauen Raum . . . Weit und breit ziehen sich die Felder . . . Zwischen grünen Birken klingen Klosterglocken . . .

Und fern von ihm sitzt seine Ofjanuschka mit Tränen in den Augen, und von den Wolgaufern tönen Fischerlieder.

Sie flüstert ein Gebet: „O hospodi Boschje! Bring mir meinen Iwan wieder!

Und hier ein deutsches Dorf am Meeer. Zwischen grünen Buchenwäldern. Rot die Dächer. Freundlich ernst blickt der Turm der Kirche. Auf ihren Stufen steht eine Liese und eine Lotte. Sie suchen ihre Liebsten mit stummem Weh. Wie Orgelklang donnern die Stürme der Ostsee . . .

Dort schleicht ein lebensfroher Gascogner an euch vorbei. Seid still, schweigt! Er ist nicht mehr froh . . . Es umleuchten ihn die Pariser Gassen . . . Es wiegen sich im Tanze heißäugige Toulouserinnen . . . Es lacht der Karneval der Cote d'Azur; es jubelt die Musik . . . ein Mund! . . . eine Brust! . . . ein Kuß!

Er ist jetzt nicht mehr froh: Tage der Lust verwehten ihm, und so viele Nächte der Liebe! Wie viele Sommerhoffnungen? Und wieviel Frühlingsglück? — — Aber der Wald des Südens steht. Seine Bäume beugen sich im Gebet.

Es ziehen an euch vorbei: Inder, Türken, Neger und Zuaven. Auf Marokkos heißem Wüstensande klagen schwarzhaarige Suleikas. Am Ganges winden stille Frauen Lotoskränze und in einsamen Harems verdorren sehnsuchtsvolle Weiber unter der Last der Schleier. Vor dem tiefblauen östlichen Himmel gehen trostlose Mütter seufzend umher.

Sie kommen. Sie gehen. Die vom uralten Athen . . . Die vom sonnigen Rom . . . Die vom nebligen London . . . Vom blumigen Japan die, und auch jene von Delhi und von Bombay. Sie kommen, sie gehen! Die aus den sibirischen Steppen wanken heran, und die, die in den arabischen Wüsten wohnen, die zehn Millionen. Alle zehn Millionen! Langsam, langsam gehen sie vorüber . . . ein Jahr wird verrinnen, bis an euch nur die erste Million der Kriegsopfer vorbeimarschiert ist. Und neun kommen nach ihnen. O, zählt sie nicht, verhüllt sie wieder! Wozu die große Pein? — Ihr könnt unter ihnen eure Liebsten erkennen, die mitmarschieren in dem endlosen Zug der Entblößten.

Hört! Wir wollen sie in Totenlaken hüllen. Denn das sind zehn Millionen nackte Leichen. Dieser große, schreckliche Trauerzug, diese in Totenlaken gehüllten Regimenter eurer Väter, Söhne und Freunde sollen durch die ganze Welt marschieren. Und ein Wolkenzug von Krähen soll über ihnen das Lied vom Schlachtfeld krächzen . . .

Stumm, an beiden Seiten, verdoppelt, verdreifacht, verzehnfacht an Zahl, werden dann wir, ihre Brüder und Verwandten, mit ihnen gehen. Die schwarze Reihe der Toten und Trauernden umspannt den Erdball wie ein Ring. Wüst und leer werden die Städte und Dörfer nach uns sein . . . Die ganze Menschheit ist bei dieser Leichenweihe. Jeder Lebende hat einen Toten in der Reihe!

Die ersten Lampen

Bei seinen Ausgrabungen in Südfrankreich fand der Gelehrte O. Hauser, dem wir die Funde der frühesten Formen des Menschen in Aurignac und Le Moustier verdanken, auch seltsame Steine, die in besonderer Weise systematisch ausgehöhlt waren. In diese Höhlungen füllten die Menschen der Steinzeit nach der Meinung des Gelehrten Fett zum Brennen und verwendeten Sehnen von Tieren als Dochte. Diese ersten Lampen der Höhlenmenschen haben vermutlich bei religiösen Zeremonien, die bei Totenbestattungen vorgenommen wurden, Verwendung gefunden. Man fand an der gleichen Stelle wie diese Lampensteine auch systematisch im Rund geordnete, mit Tiergravierungen verzierten Steine, die an Altäre erinnern.



Nachdruck verboten.

(5. Fortsetzung.)

Tiefes Grau deckte nässend die Erde. Es war kein Herbst, der Luft und Frohsinn weckt, keine Lese wie im Jahre einundzwanzig. Da hatte man schon im Oktober ernten können, ein goldenes Netz von schier sommerlichen Strahlen hatte die Weinstöcke überspannen und goldene Trauben hingen daran. Den Lesern und Leserinnen hatte die Sonne warm gemacht, sie schien bis ins Herz; die Burschen hatten in Hemdärmeln geschafft, die Mädchen sich immer mehr ausgeschält. Dieses Jahr war es spät geworden, es war ein spätes Frühjahr für den Weinberg gewesen; nun war es November, man hatte die Lese hinausgezögert und hinausgezögert, jetzt konnte man aber nicht länger mehr warten, jetzt mußte man die Trauben schneiden. Sie wurden ja doch nicht mehr reif.

Nach der großen Hitze des Sommers war eine lange Zeit unablässigen Regens gekommen. Ein starkes Gewitter hatte plötzlich Abkühlung gebracht, der keine Erwärmung mehr folgte, nur Regen. Vergebens spähte das sehnende Auge nach einem Stückchen Blau: ach, wäre das nur so groß, um der heiligen Jungfrau einen Mantel daraus zu machen! Aber der Himmel blieb schwer und dicht wie ein Sack und zog den den Bergen über den Kopf. Auf den Dächern trommelte es, durchs Gäßchen schoß ein Bach und spülte von den Misthaufen mit hinunter. Die Mosel war angeschwollen, auf ihrem bleigrauen Spiegel warfen schwere Tropfen große Blasen auf. Das waren andere Blasen als die weißen Schaumbläschen, die einen vorübergehenden Sommerregen ankünden; jetzt „blühte" die Mosel nicht, jetzt zeigte sie den Landregen an. Es rauschte und rauschte fort und fort, den Weinbauer faßte die Angst. Wenn Septemberwochen den Wein nicht kochen, dann wird's nichts mit dem. Und die kochten ihn nicht, die Sonne schien für immer verschwunden. Viel hundertmal schaute Simon Bremm nach der Ecke zwischen den Bergen, die gut und schlecht Wetter zeigt — noch blies kein aufstörrender Wind von dort, der Sack blieb zu.

Jetzt lag morgens schon Reif im Berg. Auf dem Fluß lasteten Nebel; für ein, zwei Stunden am Mittag hoben sie sich, aber zu einem Lächeln brachte die Mosel es nicht mehr, sie blieb verdrießlich. Unerhellt war der Tag, die Luft schwer und naßkalt. Bäume standen und weinten, an jedem Aestchen hingen die Tränen, kein säuselndes Windchen trocknete sie; letzte Blumen, vom erkältenden Hauch der Nacht getroffen, weinten mit um ihre schwarz gewordene, verlorene Schönheit.

Bis an die Nase eingewickelt gingen die Frauen in den Berg; die Männer hatten übereinandergezogen, was sie an Wämsern besaßen. Maria Bremm, ein rotwollenes Tuch um den Kopf gebunden, das Lesebüttchen im Arm, die Traubenschere in den verklammten Fingern, suchte stumm im Berg des Vaters die ihr zugewiesenen Stöcke ab. Bremm hatte sich keine Mädchen aus der Eifel oder vom Hunsrück gedungen, er schaffte es mit den Seinen allein. Auch Frau Anna ging mit. Es war nicht Sitte für Hausfrauen, die blieben zumeist daheim — man backte Kuchen wie bei der Kirmes und frisches Brot — aber ohne viel Worte darüber zu machen, hatte sie sich der Tochter und dem Peter und dem Paul angeschlossen. Als Bremm seine Frau in der Zeile unter sich auftauchen sah, glitt das erste Lächeln an diesem Tag über sein ernstes Gesicht.

Was dem Mann vor zwei Monaten so vielversprechend gedeucht hatte, so hoffnungssicher, das sah ihn heute ganz anders an. Die Trauben hingen wohl noch an den Stöcken, aber sie waren kaum mehr gewachsen; kleine Perlen, grün und hart, so waren sie geblieben. Das wurde ein saurer Wein, kein Wein zum Sichdranerfreuen — ach, nichts war zum Freuen, ganz unfreudig der Tag, unfreudig das Wetter und das, was noch kam! Sollte es wirklich wahr sein, daß tausend Milliarden nicht mehr wert sein würden als eine Mark? Das war ja nicht möglich! Er glaubte es nicht und war doch beunruhigt.

In der Volkszeitung stand es wohl. Sonst hatte zur Zeit der Lese kein Mensch etwas anderes gedacht, jetzt beschäftigte die neue Währung doch die Gemüter — sollte die wirklich kommen? Die Währung wurde fest, und die Millionen, die Billionen —?! Bremm holte tief Atem: was waren seine Scheine dann noch wert? Gott sei Dank, daß er wenigstens nur ein Fuder verkauft hatte!

Der Mann hatte sich nicht mehr wehren können, Frau und Tochter hatten ihn so bedrängt — Kleid, Schuhe, das hörte er immerfort. Hatte einer den Feiden herbeigerufen? Der fand sich auf einmal wieder ein. Aber, seltsam, als er mit dem Kommissionär in den Keller hinabgestiegen war, den dünnen Schlauch ins Spundloch senkte, um Wein ins Probiergläschen hinaufzuziehen, da war es ihm plötzlich, als hörte er etwas. Aus dem Faß, aus dem Faß sprach etwas zu ihm. Nicht der Duft allein war es, der zu ihm sprach er hörte eine Stimme, und er erschrak: „Ist es auch richtig, auf das Reden der Weiber zu hören? Ist es auch klug, daß du jetzt verkaufst? Man weiß nicht, wie's werden wird mit der Währung — behalt du mich noch!" Gott sei gedankt, gepriesen die Stimme die ihn warnte! Er hatte das zweite Fuder behalten.

Er dachte an Jakob Bremm. Der hatte alles verkauft. Was würde der nun fluchen und jammern! Ein Mitleid mit dem alten Mann überkam ihn. Wo steckte der eigentlich heute? War er krank vor Kummer? Simon Bremm ließ seine Blicke im Zuckerberg herumgehen: kein Mensch im Berg. Die Beerendiebe, die Raben, die überall schon verscheucht waren, die saßen noch dort, von niemandem gestört, frech auf den Stöcken. Aha, aber jetzt kam der Alte!

Unten auf der Chaussee sah man Jakob Bremm kommen, langsam, den Rücken ein wenig geneigt; es war fast, als kröche er. Vor ihm her schob das Pittchen, der Trottel, der zu keiner Arbeit recht taugte, den Karren, und die Schommer, die Hexe mit den schwarzen Augen, die sonst keiner haben mochte, trabte nebenher. Ein schönes Gespann, das der Ohm Jakob sich da gedungen hatte! Aber die waren billig.

Langsam kroch der Alte in seinen Berg. Doch kaum, daß er in der ersten Zeile seiner Weinstöcke war, wurde er behende, es strömte ihm von hier wie neue Kraft. Hastig faßte seine dürre Hand, auf deren Magerkeit die Adern gleich Strängen lagen, nach den Trauben, schloß sich so fest darum, daß die Beeren zerquetschten. Schmatzend schleckte er sich den sauren Saft von den Fingern: ei, wie süß, wie ganz köstlich süß! „Daß du dich nit unterstehst, Trauben zu fressen", fuhr er den Trottel an. Der hatte bereits probiert und schnitt eine Grimasse.

„Diebsgesindel!" Der Alte hob drohend die Traubenschere.

Das Pittchen grinste, die Raben flogen davon.

Die Schommer murrte schimpfend: wenn sie wo anders hätte ankommen können, würde sie sich gehütet haben, sich hier bei dem alten Geizhals zu verdingen. Nicht einmal ein paar Trauben gönnte einem der! Widerwillig schnitt sie darauf los, ohne Lust, nur darauf bedacht, soviel als möglich zu naschen. Die Trauben schmeckten noch höllisch unreif, ganz grafig, es rumpelte ihr auch schon mächtig im Leib, aber es hungerte sie. In ihrer für die heutige Naßkälte viel zu dünnen Kleidung fror sie erbärmlich, sie schnatterte vor Frost.

(Fortsetzung folgt.)

Kulturfilm
Nummer 31
AUGUST
Jahrgang 1930

Zweierlei „Kinder des Glücks" in Oesterreich

„Unbefugte Prostitution"

Die Gehetzten

Unter den Prostituierten, die da in der Inneren Stadt in eine stille Seitengasse fliehen oder sich zitternd in einen Hauseingang drücken, wenn sie des Wachmannes gewahr werden, gibt es zweierlei Kinder des Glücks. Die einen, die „Bodenständigen", die in Wien Heimatberechtigten, haben, wenn sie bei der Uebertretung des „Stadtverbotes", das jedes Promenieren in der inneren Stadt unter Strafe stellt, ertappt werden, den blauen Zettel der polizeilichen Strafverfügung zu erwarten, mit dem sie zum Antritt einer Arreststrafe aufgefordert werden. Dieses Schicksal erreicht die „Freudenmädchen" aber nur dann, wenn sie das Pech haben, von einem „scharfen" Wachmann beanstandet zu werden; die meisten Wachleute sind menschlich genug, entweder die Augen zuzudrücken, vor dem, was sie täglich sehen, oder wenigstens ihr Notizbüchel geschlossen zu halten.

Doch ungleich furchtbarer ist die Berührung mit der Polizei für die aus Wien abgeschafften Mädchen.

Wie die Motten an einem schwülen Sommerabend immer wieder gegen das Licht anfliegen, bis sie mit versengten Flügeln zu Boden fallen, so treibt es diese Mädchen stets von neuem nach Wien. Und hier bilden sie die Massenware für den Gerechtigkeitsbetrieb der Strafbezirksgerichte.

Zu den mehr als fünfzig Jahre alten Rechten der Wiener Polizeidirektion gehört das unglaubliche Recht, jedem, der nicht nach Wien zuständig oder gar in Oesterreich nicht heimatberechtigt ist, den Aufenthalt in Wien oder in ganz Oesterreich zu verbieten. Ein paar nichtssagende Worte zur Begründung, „daß durch den Abgeschafften die öffentliche Sittlichkeit oder Ordnung gefährdet erscheint" — so heißt es im kautschukartigen Vagabundengesetz —, sind zu Papier gebracht.

Wer dieses Verbot, das praktisch unanfechtbar und unabänderlich ist, übertritt, gerät unter das Fallbeil der österreichischen Strafgesetzparagraphen 323 und 324 über die „verbotene Rückkehr",

die etwa neben dem Abtreibungsparagraphen zum furchtbarsten Inventar österreichischer Strafgesetzgebung gehören. Zwar ist gegen das Erkenntnis der Polizeidirektion, mit dem die Abschaffung ausgesprochen wird, noch der Rekurs an den Bürgermeister von Wien als Landeshauptmann möglich; aber die Polizeidirektion vermag ihre Verfügung dadurch unabänderlich zu gestalten, daß sie sie in sofortigen Vollzug setzt. Wie nun die „beste Polizei der Welt" hierbei ans Werk geht, das gehört zu den grausamsten Schildbürgerstückchen unserer humanen Zeit, über die der gelernteste Oesterreicher immer wieder von neuem staunen müßte. Man könnte von einer drastischen Komik sprechen, wenn es sich nicht um ein Beispiel mit Menschen handelte!

Von den Tragödien der Abgeschafften erfährt man gewöhnlich nicht im öffentlichen Gerichtssaal.

Sie spielen sich an verhandlungsfreien Tagen als sogenannte Haftsachen im Richterzimmer ab. Sie sind das tägliche Brot der Strafbezirksgerichte. Zwei bis sechs Mädchen werden gewöhnlich dem Richter vorgeführt, die als unliebsame Störung der Amtszeit von dem Ueberlasteten so rasch als möglich „erledigt" werden. Sie sind dem Richter zumeist als immer wiederkehrende Gäste wohlbekannt; ihm ist der unheilvolle Kreislauf bewußt, der die „Frauenspersonen", wie sie der juristische Jargon nennt, in regelmäßigen Zeitabständen im Gefangenenhause stranden läßt, und ihre Verantwortung, wie immer sie auch lauten mag, kann den unerbittlichen Mechanismus der Rechtsprechung durchaus nicht beirren.

Das wissen die „Frauenspersonen", denn sie bleiben stumm und ergeben, um ihre Strafe zu erfahren, die sie an den Fingern der rechten Hand abzählen können.

Sie beträgt bei der erstmaligen Uebertretung drei bis fünf Tage Arrest und steigert sich bei jeder weiteren Aufgreifung in unbeirrbarer Folge um je eine Woche. Die Mädchen wissen genau, wie beschaffen das Medikament ist, mit dem der Vater Staat alle sozialen Krankheiten heilt.

„Die mit Erkenntnis der Polizeidirektion Wien für fünf Jahre aus Wien abgeschaffte Anna M. wurde auf der Jesuitenwiese im Prater in Gesellschaft eines Mannes beobachtet . . . ." — „Franziska B. wurde vom Rayonsinspektor A. angehalten, als sie gerade das Hotel X verließ . . . ." — „Marie F., welche sich in verdächtiger Weise am Handelskai umhertrieb, wurde dem Polizeikommissariat Prater (Koat sagt der Amtsjargon) überstellt. . ." So ungefähr lauten die polizeilichen Anzeigen.

Dann folgt der Tragödie, wie im antiken Drama, nach erfolgter „Aburteilung" das Satirspiel. Personen: Ein Kriminalbeamter, der die „Frauensperson" nach Baden bei Wien, nach Stammersdorf oder sonstwo außerhalb des Polizeirayons überstellt.

Die Abgeschaffte, die an ihrem Bestimmungsorte keinen Menschen kennt, kehrt mit der nächsten Elektrischen oder, sofern es ihre Geldmittel erlauben, erst nach einigen Tagen nach Wien zurück.

„Sie wurden doch erst am 25. Februar laut Polizeibericht an die tschechische Grenze überstellt, und am 26. Februar werden Sie schon wieder in Wien aufgegriffen," fragt der Richter die Angeklagte. „Bitte, Herr Kaiserlicher Rat, der Kriminal ist mit mir nach Gmünd g'fahren. Dann ist er a halbe Stund mit mir gangen und hat mich bei der Landstraßen auslassen. Er hat sich gut umg'schaut, ob nirgends a tschechischer Gendarm kommt. Dann hat er mir g'sagt ich soll durch'n Wald gehn, damit mich drüben niemand sieht, und is verschwunden. Nach a halben Stund hat mich der tschechische Gendarm erwischt und hat mich wieder über die Grenze g'führt." Der Kriminalbeamte muß als Zeuge die Wahrheit dieser Schilderung bestätigen. Den Aufträgen seiner vorgesetzten Behörde entsprechend muß er immer wieder nach Schmugglerart lebende Menschen über die Grenze schieben. „Im Namen der Republik!" Der Richter erhebt sich. „Vierzehn Tage strengen Arrests. . . ." Und in vierzehn Tagen kann das neckische Spiel von neuem beginnen. Abschaffung, verbotene Rückkehr, Arrest, verbotene Rückkehr, Arrest. . . .

Ein Mädel hat das Pech, nach Inzersdorf, vor den Toren Wiens, zuständig zu sein. Diese Zuständigkeit reicht noch bis auf ihren Großvater zurück. Sie kennt in ihrer Heimatgemeinde keinen Menschen.

Vor fünf Jahren ist sie von der Polizeidirektion abgeschafft worden, weil sie, arbeitslos, im Verdachte der „unbefugten Prostitution" stand. Sie hat nun Arbeit als Hausgehilfin in Wien gefunden, und ihre „Herrschaften" sind mit ihr sehr zufrieden. Eines Tages kommt ein pflichteifriger Beamter der Polizeidirektion darauf, daß die Abschaffungsfrist noch nicht abgelaufen ist. Ein Kriminalbeamter holt die Hausgehilfin von ihrer Dienststelle ab, bringt sie ins polizeiliche Gefangenenhaus und von dort ins Gericht. Mit der Straßenbahn wird sie nach verbüßter Strafe nach Inzersdorf überstellt. Ihr Begleiter weiß genau, daß sie mit der nächsten Elektrischen nach Wien zurückkehren wird, aber die Gerechtigkeit muß ihren Lauf nehmen. . . .

Welch wahnsinniges und tückisches Spiel von Gesetzes wegen mit Wesen, die Menschenantlitz tragen! Sie müssen alle Laster, alle Verworfenheit, alle unsagbare Not und Pein unsres Zeitalters in sich aufnehmen, bis eines Tages der Gendarmeriebericht meldet: „Bei Hainburg wurde die Leiche einer etwa 25jährigen Frauensperson ans Ufer gespült; es handelt sich anscheinend um Selbstmord" . . . . . und so der Kreislauf sich vollendet hat. . . . . Leo Korten (Wien).

Das Lebens- und Arbeitsschicksal von fast sechstausend Frauen

Die weiblichen Angestellten

Es werden grosse Anforderungen gestellt

In einer Unterhaltung mit erfolgreichen Frauen aus den verschiedenartigsten Berufsgruppen über das ewige Thema der Bewertung von Frauen- und Männerarbeit hat einmal eine kluge Schriftstellerin, die alle Länder Europas genau kannte, die bemerkenswerte Erfahrung ausgesprochen, daß nicht die bürgerliche Frauenbewegung die Frauenarbeit auf allen Gebieten ermöglicht, ja, nicht einmal die politische Gleichberechtigung die wesentlichsten Hindernisse beseitigt hat. Der namenlose Pionier auf dem Wege zum wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg der Frau ist vielmehr die weibliche Angestellte gewesen. Während die den Frauenberufen des besitzenden Bürgertums, die eine jahrelange teure Berufsausbildung erfordern, jedes neu eroberte Tätigkeitsfeld als Triumpf weiblicher Leistungs- und Anpassungsfähigkeit gepriesen wird, haben sich die Arbeits- und Lebensverhältnisse der weiblichen Angestellten nach einer Richtung entwickelt, die an die Leistungsfähigkeit und Spannkraft der Einzelnen nahezu unerfüllbare Ansprüche stellt. Eine anerkennenswerte Aufklärungsarbeit auf diesem Gebiete hat der Zentralverband der Angestellten mit einer kleinen Broschüre „Die weiblichen Angestellten" geleistet, in der Susanne Suhr die Ergebnisse einer Umfrage bei 5639 Angehörigen der verschiedensten Angestelltenberufe schildert. Es war ein glücklicher Gedanke, sich mit dieser Umfrage an einen verhältnismäßig eng begrenzten Kreis weiblicher Angestellter zu wenden, weil man dadurch ausführliche und zuverlässige Einzelangaben erhalten hat.

Die nackten Zahlen, die das Lebens- und Arbeitsschicksal von annähernd 6000 Frauen ausdrücken, zerstören den weit verbreiteten Irrglauben, der Angestelltenberuf gewähre ein verhältnißmäßig gesichertes Dasein, in dem sogar für Luxusbedürfnisse Zeit und Geld übrig ist. Schon die Arbeitszeit der Angestellten ist nur in der Theorie begrenzt. Fast die Hälfte aller Befragten muß regelmäßig länger als 48 Stunden in der Woche arbeiten; in den meisten Fällen ohne besondere Bezahlung der Ueberstunden. Jeder kennt die unbegrenzte Arbeitszeit der Verkäuferinnen während des Inventurausverkaufs, vor Weihnachten, in der Weißen Woche usw., den eisernen Zwang, daß der letzte Kunde, auch wenn er gerade eine Minute vor Ladenschluß kommt, mit aller Geduld fertig bedient werden muß. Dann erst vergeht noch eine halbe Stunde bis dreiviertel Stunden mit Abrechnung und Aufräumungsarbeit. Merkwürdigerweise werden in den Büros der Behörden die meisten Ueberstunden verlangt, auch dort nur zu einem geringen Teil gegen Entgelt. Ferner ist der frühe Arbeitsschluß am Sonnabend Nachmittag keineswegs allgemein durchgeführt. Nicht nur die Verkäuferinnen müssen auf die Freude und Erholung eines richtigen Wochenendes verzichten, auch von den Kontoristinnen, Stenotypistinnen, Buchhalterinnen und all den andern Büroangestellten kann nur die Hälfte über einen freien Sonnabendnachmittag verfügen. Die knappe Freizeit, die bei den oft weiten Weg zur Arbeitsstätte noch übrig bleibt, kann ja nicht einmal für Erholung in Licht, Luft und Sonne, für Weiterbildung und Abwechslung verwendet werden; sie wird zum allergrößten Teil von häuslichen und Familienpflichten aufgezehrt. Waschen, Plätten und Nähen, im günstigsten Falle nur für den eigenen Bedarf, vom Einholen, Kochen und Aufräumen der Stuben noch gar nicht zu reden, umrahmen den oft zehn- bis elfstündigen Arbeitstag, wenn man dem ungeschriebenen Gesetz, daß der Angestellte nett und gepflegt aussehen soll, einigermaßen gerecht werden wird. Die Urlaubszeit bietet dafür weder gesundheitlich noch stimmungsmäßig einen Ausgleich.

Das dunkelste Kapitel bleibt die Bezahlung der Angestellten. Wiederum ist es beim Einzelhandel besonders schlimm: dort gibt es immer noch eine erschreckend große Menge von Arbeitsstellen, die mit weniger als 75 Mark monatlich bezahlt werden. Eine Durchschnittsberechnung nach den verschiedenen Gehaltsstufen aller befragten Angestellten in allen Berufszweigen ergab ein Durchschnittsgehalt von rund 146 Mark monatlich. Das entspricht ungefähr dem Normalverdienst der Angestellten im Alter von nicht ganz 25 Jahren. Nach Abzug der Steuern und Versicherungsbeiträge und sonstiger sozialer Beiträge bleiben dann noch 129 Mark für den gesamten Lebensbedarf. Wenn auch in manchen höheren Altersstufen Gehälter bis zu 250 und 300 Mark gezahlt werden, so ist doch der Prozentsatz dieser hohen Gehaltsstufen außerordentlich gering. So haben auch nur 9 Proz. der Befragten den Sehnsuchtstraum jeder arbeitenden Frau nach eigener kleiner Häuslichkeit erfüllen und sich eine eigene Wohnung leisten können, die Hälfte davon durch Heirat. 84 Proz. müssen auch im vorgeschrittenen Alter im Hause von Eltern und Verwandten wohnen, die überwiegende Mehrzahl ohne ein bißchen privaten Lebensraum, da es zu einem eigenen Zimmer noch nicht einmal reicht.

Trotz dieser wirklich nicht verlockenden Aussichten drängen alljährlich tausende junger Mädchen in die Angestelltenberufe, die in den letzten Jahren durch Abbau und Arbeitslosigkeit besonders gedrückt wurden. Die vielen lehrreichen Einzelheiten der kleinen Schrift über Vorbildung, Zukunftsaussichten, Lebensgewohnheiten und Ausgabenwirtschaft der 6000 Frauen, ferner die eindrucksvollen, oft erschütternden persönlichen Bekenntnisse vollenden das Bild eines Massenschicksals, das nur durch den entschiedenen Gemeinschaftswillen der Masse zu bessern sein wird

Hilde Walter.

Eine Frau steht einsam . .

Eine Frau steht einsam am Klippenrand,
Die Möwe überkreischet das Meer,
Der Sturm jagt gebäumte Wellen zum Strand,
Der Sturm verwirbelt den Ufersand,
Er fliegt von Nordwesten her.

Der Frau flehend' Auge sucht ferne ein Boot,
Ist Zeit für die Wiederkehr?
Ist draußen ihr Mann, ist ihr Sohn in Not?
Auf des Sturmes Flügeln hockt der Tod,
Er liebt die Fischer so sehr.

Eine Frau steht einsam, der Tag zerbricht,
Die Schatten türmen sich schwer,
Vom Leuchtturm flammt zuckend das rote Licht,
Es ist, als ob eine Stimme spricht:
„Ein Boot treibt zu Lande . . ., ist leer."

Henni Lehmann.

Die geschändete Rose

Hans Petersen hatte schon als 14jähriger Junge ein Gesicht wie ein Alter. Wir nannten ihn daher nur Ohlemann und hatten seinen anderen Namen bald vergessen. Ohlemann hatte einen Vater, der immer betrunken war, eine Mutter, die die Schwindsucht hatte, und vier Geschwister: einen Bruder und drei Schwestern. Ohlemann war der älteste der Geschwister und mußte seiner Mutter helfen, den Unterhalt für die Familie zu beschaffen. Deshalb ging er an jedem Morgen, früh vor der Schulzeit, auf den Markt und schleppte da die schweren Körbe mit Gemüse, Kartoffeln, Obst und, wenn die Zeit danach war, auch Körbe mit blühenden Blumen. Dafür bekam er dann einige Pfennige, und steuerte diese dem Haushalt bei. Trotzdem war Ohlemann der begabteste Schüler in der Klasse, und manchesmal strich ihm der Lehrer Ensemann anerkennend über den struppigen Kopf.

Eines Tages hatte Ohlemann auf dem Markt eine schöne Rose gefunden. Die Knospe war halb aufgeschlossen, und die roten Blütenblätter kamen scheu aus der grünen Hülle. „Für meine Mutter", hatte er kurz bestimmt gedacht, als er sie aus dem Schmutz des Marktes aufhob und an sich nahm. Der Marktwächter hatte, als er Ohlemann mit der Rose gesehen hatte, anfangs gedacht, ob der Junge die Rose auch nicht gestohlen hätte. Als er jedoch den Jungen angesehen hatte, war er beruhigt und ließ Ohlemann unbehelligt.

In der Schule hatte Ohlemann sich einen Emaillebecher vom Schulwart erbettelt, Wasser hineingetan und dann die Blume in das Klassenfenster gestellt. Das Ereignis, daß er, der arme Ohlemann, eine blühende, schöne Rose hatte, machte ihn ganz froh und lebhafter als sonst, so daß der Lehrer Ensemann ihm wiederholt mahnend die aufgeregten Hände auf den Tisch drückte. Ohlemann war glücklich, selten glücklich. Immer wieder dachte er daran, wie sehr sich seine Mutter über die Rose, die er aus dem Staube aufgenommen hatte, freuen würde.

In der vierten Stunde hatte die Klasse botanischen Unterricht. Der Lehrer Mickemann, in die wissenschaftliche Trockenheit eines Gelehrsamen verliebt, betrat die Klasse. „Oh, da ist ja eine Rose!" Er ging zum Fenster, nahm ohne weiteres die Blume an sich und fuhr dann fort: „Nun, Kinder, wir können heute einmal über die Rose sprechen!" Er legte die Blume vor sich auf das Pult und fragte: „Kinder, wie nennt man eine Rose?"

„Sie ist die Königin der Blumen!" schrie Ohlemann begeistert und vorlaut in die Klasse.

„Ich werde dir einen Tadel anschreiben, Ohlemann. Du hast nichts zu reden, ohne gefragt zu sein!"

Ohlemann war starr und duckte sich erschreckt auf seine Holzbank. Wehrlos und eingeschüchtert starrte er zum Lehrer Mickemann, der sich vor die Klasse hingestellt hatte und anfing zu dozieren. „Hier seht ihr, das Grüne hier — also hier seht ihr die Deckblätter. Was seht ihr, Fritz Müller?"

Der aufgerufene Knabe antwortete laut und mechanisch: „Die Deckblätter, Herr Mickemann!"

Dann zupfte Herr Mickemann der Rose die Blütenblätter aus, erklärte Staubgefäße, Stempel und den Fruchtknoten, bis er endlich die ganze Rose zerzaust und zerzupft hatte und mit seiner Dozierung zu Ende war. Dann sagte er laut und vernehmlich. „Also, Kinder, wir wiederholen. Was haben wir in dieser Stunde gehabt? Ohlemann, schlaf nicht! Ohlemann, aufstehen, du Schläfer; was haben wir gehabt?"

Ohlemann riß seine müden, erfahrenen Kinderaugen noch weiter auf. Er wußte ganz genau, er müßte etwas ganz Ungehöriges sagen, und dafür würde er hinterher verhauen werden. Aber er konnte nicht anders. Trauer und Groll preßten ihm die kleine Kehle zu und schluchzend stotterte er hastig gegen den Lehrer: „Ich habe eine rote Rose gehabt. Herr Lehrer Mickemann hat sie ganz zerrissen. Ich habe keine rote Rose für meine Mutter mehr!" Dabei schluchzte er noch einmal auf und ließ sich dann schwer auf den Tisch fallen.

Der Lehrer Mickemann starrte den Jungen ganz entsetzt an. Verständnislos rief er sich die Worte noch einmal in das Gedächtnis zurück. Dann holte er den Jungen aus der Bank und drosch wild auf ihn ein.

Ohlemann aber weinte nicht mehr. Stumpf und teilnahmslos ließ er alles über sich ergehen.

Alfred Thieme.

Das Vorrecht der alten Damen

Der Direktor des Brüsseler Operettentheaters „Colosseum" hat kürzlich nach vielen schlaflosen Nächten ein gewichtiges Problem gelöst, das auch den Zuständigen anderer Länder zur Nacheiferung empfohlen werden kann. Die weiblichen Besucher des Musentempels waren trotz Mahnung und Polizeivorschrift nicht dazu zu bewegen gewesen, ihren kostbaren Kopfschmuck während der Vorstellung abzulegen, und hemmten dadurch den ungestörten Kunstgenuß der anderen Zuschauer, die nicht so sehr die Damenhüte als lieber die Vorgänge auf der Bühne bewundern wollten. Eines Abends ließ der verzweifelte Theaterunternehmer folgende Worte auf den Reklamevorhang projezieren: „Aelteren Damen ist es gestattet, ihre Hüte auch im Zuschauerraum aufzubehalten!" Am nächsten Abend war die — Garderobe ausverkauft, und kein einziger Damenhut störte den Verlauf der Vorstellung.

180 Jahre Blitzableiter

Am 30. Juli 1750, vor 180 Jahren, machte der Amerikaner Benjamin Franklin auf Grund seiner berühmt gewordenen Erfindung den Vorschlag, Häuser, Kirchen, Schiffe usw. mit Blitzableitern zu versehen, um, wie er schrieb, „uns hierdurch vor dem plötzlichen und schrecklichen Unglück des Blitzschlages zu sichern".

Seitdem hat eine Erfahrung von 180 Jahren gezeigt, daß wir in der Franklinschen Erfindung einen sicheren Schutz gegen Blitzschlag besitzen. Langjährige Beobachtungen und eingehendes Studium aller Fachkreise über die Natur des Blitzes führten gleichzeitig zu einer wesentlichen Vereinfachung und Verbilligung des Blitzableiters, so daß seine Herstellungskosten heute außerordentlich gering geworden sind. Der Blitzableiter sollte deshalb einen selbstverständlichen wesentlichen Bestandteil aller Gebäude, wenigstens auf dem von Blitzschlägen besonders heimgesuchten Lande bilden. Die Ausbreitung des Blitzableiterbaues wird jedoch durch die vielverbreitete Befürchtung gehindert, der Blitzableiter ziehe den Blitz an, und infolgedessen erhöhe ein mangelhafter Blitzableiter die Blitzgefahr.

Zu einer solchen Befürchtung liegt nicht der geringste Anlaß vor. Nach dem übereinstimmenden Urteil erster Autoritäten auf dem Gebiete der Physik und Elektrotechnik in Deutschland nimmt der Blitzableiter nur diejenigen Blitzschläge auf, die ohnehin über dem Gebäude niedergehen. Ein mangelhafter Blitzableiter bildet deshalb keine Gefahrerhöhung, sondern immer noch einen Schutz für das mit ihm versehene Gebäude. Damit dieser Schutz ein vollständiger ist, der Blitzableiter die ganze Blitzentladung sicher zur Erde ableitet, ist die Beseitigung etwaiger Mängel und deshalb Besichtigung des Blitzableiters durch Sachverständige etwa in Zeiträumen von drei Jahren ratsam.

Der Blitzableiter schützt bekanntlich nicht nur gegen den Gebäudeschaden, sondern sichert auch Leben und Gesundheit der Hausbewohner.

Bergwerksunglück vor Gericht

Der folgenschwere Wassereinbruch, der sich am 26. November 1929 auf der fünften Sohle von Schacht 3-4 der Bergbaugruppe Hamborn der Vereinigten Stahlwerke ereignete, und der den Tod von vier Bergleuten und schwere Verletzungen von acht Bergarbeitern zur Folge hatte, fand vor dem Erweiterten Hamborner Schöffengericht sein gerichtliches Nachspiel. Angeklagt waren der verantwortliche Obersteiger sowie der zuständige Betriebsführer wegen fahrlässiger Tötung, fahrlässiger Körperverletzung und Vergehens gegen die Bergbauvorschriften. Die umfangreiche Verhandlung endete jedoch mit dem völligen Freispruch beider Angeklagter, da sich zweifelsfrei ergab, daß die Angeklagten sich weder einer Fahrlässigkeit, noch einer Verletzung der bergbaupolizeilichen Vorschriften schuldig gemacht haben. Es wurde vielmehr festgestellt, daß das Grubenbild falsch bzw. unvollständig war, so daß ein Vorhandensein so großer Standwassermassen in unmittelbarer Nähe des Abbauortes von den Angeklagten nicht vermutet werden konnte.

Ziel-Wertungsfahrt nach Weimar

Der Deutsche Auto-Klub veranstaltet anläßlich des Verfassungstages eine für alle Automobilisten und Motorradfahrer offene Ziel-Wertungsfahrt rund um Weimar und nach Weimar. Die Ausschreibung weicht von den üblichen Bestimmungen insofern ab, als den Teilnehmern der Ziel-Wertungsfahrt eine weitgehende Auswahl der befahrenen Strecken und auch der Fahrtzeit gelassen wird. Gewertet wird die größte Distanz, die innerhalb einer der drei Zeitgruppen von 5 Stunden oder 15 Stunden oder 30 Stunden zurückgelegt wird. Es sind 8 Startorte festgelegt, so daß jeder Fahrtteilnehmer von dem ihm zunächstgelegenen Startort die Fahrt antreten kann. Startorte und zugleich Kontrollorte sind: Hannover, Magdeburg, Halle, Leipzig, Chemnitz, Nürnberg, Kassel, Weimar. Die Fahrt darf frühestens Sonnabend, den 9. August, 6 Uhr morgens erfolgen; das Ziel in Weimar ist Sonntag, den 10. August, 12 Uhr mittags. Jeder Fahrtteilnehmer ist berechtigt, nach seinem Belieben auch während der Fahrt in eine nächsthöhere Zeitgruppe überzugehen oder aber die Fahrtzeit abzukürzen und in der geringeren Zeitgruppe zu konkurrieren. Zweck dieser Bestimmung ist, es den Fahrern je nach Wetterlage, Leistungsfähigkeit des Motors und des Fahrers, die Möglichkeit zu geben, ihre Fahrtzeit abzukürzen oder zu verlängern. Es sind wertvolle Ehrenpreise und Auszeichnungen ausgesetzt, ferner ein Sonderpreis für die Zurücklegung der Gesamtstrecke.

Nennungen sind an die Reichsgeschäftsstelle des Deutschen Auto-Klubs, Berlin-Charlottenburg, , Hardenbergstraße 18 (Telephon: Steinplatz 8066) bis 5. August zu richten.

Für die Erhaltung des Waldbestandes im Gebiet des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk

Der preußische Minister für Volkswohlfahrt hat an den Präsidenten des Landtages folgendes Schreiben gerichtet: Gemäß dem Vermerk im Haushalt des Ministeriums für Volkswohlfahrt für das Rechnungsjahr 1929, Kapitel 221, Titel 51, beehre ich mich, dem Landtag nachstehend eine Uebersicht über die Verwendung der bereitgestellten Mittel vorzulegen. An Beihilfen zu den Zinsen, die durch die Aufnahme von Anleihen, kurzfristigen Darlehn usw. für den Ankauf von erhaltenswerten Waldbeständen im Bereich des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk im Rechnungsjahr 1929 entstanden sind, haben erhalten:

1. Stadt Bottrop für den Ankauf des Waldgrundstücks Bischofssondern 14 500 RM;
2. Stadt Herne für den Ankauf des Gysenberger Waldes 11 650 RM;;
3. Stadt Hamm für den Ankauf der Essinger Waldungen 6250 RM;
4. Landkreis Recklinghausen für den Ankauf des Horneburger Busches 1000 RM;
5. Stadt Duisburg-Hamborn für den Ankauf der Hanielschen Waldungen in den Gemarkungen Duisburg und Huckingen 13 600 RM;
6. Gemeinde Blankenstein (Enneper Ruhrkreis) für den Ankauf von Gethmanns Park 1500 RM;
7. Stadt Dortmund für den Ankauf des Dorney-Waldes 3000 RM;
8. Stadt Gelsenkirchen für den Ankauf der Löchter Heide, der Hülser Heide und des Nienhauser Busches 7750 RM;
9. Stadt Wattenscheid für den Ankauf des Spelberg-Busches und des Niederhagemannschen Waldes 750 RM.

Wohin Reichswehrgelder fließen

Der Deutsche Skiverband (DSV.) berichtet in seiner Zeitschrift „Der Winter", daß zur Durchführung des letzten Jugendleiterkursus das Reichswehrministerium in letzter Stunde 1000 RM gegeben hat. Dadurch seien die Landesverbände des DSV. ganz wesentlich entlastet und die restlose Abwicklung des Programms ermöglicht worden. —. Wir haben es hier mit einer ganz einseitigen Bevorteilung der Sportverbände durch das Reichswehrministerium zu tun, gegen die wir protestieren.

Hauptversammlung der Historischen Kommission

(Provinzialinstitut für Westfälische Landes- und Volkskunde)

Unter dem Vorsitz des Universitätsprofessors Dr. Wätjen fand am 10. d. M. die diesjährige Hauptversammlung statt, auf der außer zahlreichen Mitgliedern aus Münster u. a. Vertreter der großen Geschichtsvereine in Bielefeld, Dortmund, Münster, Paderborn, Recklinghausen, Siegen und Soest anwesend waren. Nach der Ehrung der Verstorbenen (Prof Gottlob-Breslau, Geheimrat Philippi-Münster und Apotheker Snuif-Enschede) erstattete der Vorsitzende den Geschäftsbericht, dem sich längere Ausführungen des ehrenamtlichen Geschäftsführers Stadtarchivar Dr. Ed. Schulte über die Vermögenslage und den Stand der vielseitigen Arbeiten anschlossen. Hiernach verhält es sich mit den historisch-wissenschaftlichen Unternehmungen des Provinzialinstituts folgendermaßen:

Vom Westfälischen Urkundenbuch sind Band IX (Bistum Paderborn 1301—25) von Staatsarchivassistent Dr. Wrede und Band X (Minden 1301—25) von Geheimrat Dr. Krumholz weiter gefördert; die Verarbeitung des Bandes XI (Kölnisches Westfalen 1301—25) wurde dem Hilfsarbeiter am Staatsarchiv Münster, Dr. Pfeiffer, übertragen. Von der Fortsetzung der Papsturkunden Westfalens (bis 1304 veröffentlicht von Geheimrat Finke-Freiburg) wurde aus Mangel an Mitteln vorläufig Abstand genommen. Von den „Inventaren der nicht staatlichen Archive Westfalens" sind die Abschlußarbeiten des Archivdirektors Dr. Glasmeier-Velen am Kreise Beckum (begonnen von Staatsarchivrat Dr. Lüdicke-Berlin) in naher Sicht. Mit Nachdruck soll dann der Kreis Münster Land (von Staatsarchivrat Dr. Ernst Müller-Berlin) zu Ende geführt, darauf das von Staatsarchivdirektor Prof. Dr. Schmitz-Kallenberg angefertigte Manuskript über mehrere Archive in der Stadt Münster gedruckt werden. Das Archiv hofft, in den „Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster" demnächst mit dem Inhaltsverzeichnis des Stadtgerichtsarchivs (von Landgerichtsrat Ketteler) beginnen zu können. Das Inventar des Kreises Recklinghausen schreitet durch Oberstudienrat i. R. Prof. Dr. Weskamp-Dorsten und Studienrat Dr. Pennings, Direktor des Vestischen Archivs und Museums in Recklinghausen, gut voran. Aus Mangel an Mitteln mußten die Inventare der Kreise Arnsberg und Brilon vorläufig stillgelegt werden. Das Manuskript über die Münsterschen Landtagsakten wird Prof. Schmitz-Kallenberg im laufenden Geschäftsjahr ganz druckfertig machen. Von den Westfälischen Stadtrechten erscheint Unna, bearbeitet von Dr. Lüdicke-Berlin, in den nächsten Wochen; Iserlohn (von Studienrat Dr. Wilhelm Schulte-Ahlen) und Lüdenscheid (von Studienrat Dr. Dr. Dr. Lappe-Lünen) werden voraussichtlich in Jahresfrist abgeschlossen sein. Die Sammlung der ländlichen Weistümer des Münsterschen Amtes Werne-Lüdinghausen führt Dr. Ed. Schulte zu Ende. Als Band III der Mindener Geschichtsquellen geht „Das Mindener Stadtbuch v. J. 1318" von Stadtarchivar Dr. Krieg-Minden in die Druckerei; das ebenfalls druckreife Manuskript von Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Löffler-Köln zum Bande II (Mindener Bischofschroniken) muß aus Geldmangel noch warten. Dagegen erscheinen seine „Quellen zur Geschichte des Augustiner-Chorherrenstifts Frenswegen" (Bentheim) in wenigen Wochen. Von den schon erwähnten Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster legte Dr. Ed. Schulte außer seiner Kriegschronik Teile des im Herbst erscheinenden Bandes IV vor; er berichtete ferner über den Fortschritt an der Revolutionschronik. Der Druck des I. Bandes der Soester Geschichtsquellen, Regesten von Oberarchivar Dr. von Klocke, beginnt im Winter. Von den „Urkunden und Akten zur Geschichte von Wattenscheid" hat Dr. Ed. Schulte nunmehr den Band I (Propsteiarchiv) ausgedruckt; die Drucklegung des Bandes II (Stadtarchiv) setzt im Winter ein. Für die kreisweise Feststellung der Wüstungen in Westfalen bemüht sich Dr. Lappe, der 1916 „Die Rechtsgeschichten der wüsten Marken" herausbrachte, um Mitarbeiter. Ueber die Geschichte der Eisenindustrie im südlichen Westfalen hat Dr. Lappe weiterhin Quellen gesammelt. Die Wiederaufnahme der Materialbeschaffung zur Geschichte der westfälischen Salzindustrie wurde angeregt. Von Biographien legte Geheimrat Dr. Kiewning-Detmold, Landesarchivdirektor des Freistaates Lippe, sein Werk „Fürstin Pauline zur Lippe" vor, dessen Druck durch Unterstützung des Lippischen Landespräsidiums und der Westfälischen Historischen Kommission ermöglicht wurde. Von Staatsarchivrat Dr. Kochendörffer steht die Buchhandelsausgabe seines „Briefwechsel zwischen Stein und Vincke" als Band I des „Westfälischen Briefwechsels" bevor. Prof. Dr. Bömer, Direktor der Universitätsbibliothek, konnte von den, mit I. Bibliotheksrat Dr. Leunenschloß herausgegebenen „Westfälischen Lebensbildern" das 2. Heft der Hauptreihe überreichen und das Erscheinen des 3. Heftes dieses Bandes I für den Herbst ankündigen, ebenso das 1. Stück der Nebenreihe „Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsführer", die in Arbeitsgemeinschaft mit der Volkswirtschaftlichen Vereinigung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet (Duisburg-Essen) und mit dem Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv (Köln) vorbereitet werden. Die Vorarbeiten für ein Biographisches Lexikon Westfalens sind weiter gediehen.

Dompropst Prof. Dr. Linneborn-Paderborn berichtete von seiner mehr als dreißigjährigen Sammlung der Generalkapitelsrezesse der Bursfelder Benediktinerkongregation, die nunmehr durch Mitarbeit von Pater Dr. Volk-Beuron abgeschlossen ist. Aehnliche Geldschwierigkeiten bereitet noch die Drucklegung des von Prof. Alois Bömer angefertigten Generalregisters zu Bd. 51—75 der „Westfälischen Zeitschrift" des Altertums-Vereins, für jeden Forscher ein unentbehrliches Hilfsmittel. Die vorbereitenden Arbeiten am „Historischen Atlas" der Provinz Westfalen konnte Dr. Wrede gut fördern.

Der dreiköpfige Vorstand (Prof. Wätjen, Landesrat Dr. Zuhorn, Dr. Ed. Schulte) wurde durch Pfarrer Dr. Wurm in Neuhaus, als Vorsitzendem des Altertumsvereins Paderborn und Dr. von Klocke erweitert. In die Kommission wurden Dr. Leunenschloß und Studienrat Dr. Rudolf Schulze gewählt.

Die hier mitgeteilte Entwicklung der historischen Erforschung Westfalens ist nur durch Verzehr der Geldreserve der Kommission und durch den dankenswerten Zuschuß der Provinzialverwaltung möglich, zu denen Beiträge der Kreise Bielefeld Land, Hörter, Recklinghausen Land und Siegen sowie Sonderleistungen der Städte Münster, Soest und Wattenscheid für Spezialarbeiten ihres Gebietes kommen. Die weitere Zukunft im Umfang und Tempo der Forschungen und Veröffentlichungen ist zur Zeit völlig ungeklärt. Dringend erwünscht ist die Wiedergewinnung des durch die Inflation verloren gegangenen Stammes von „Förderern", die gegen eine einmalige Stiftung von 500 Mark oder eine jährliche Zuwendung von 50 Mark der Historischen Kommission satzungsgemäß beitreten können, wodurch ihre großen und vielseitigen wissenschaftlichen Aufgaben zu unterstützen sind.

Eine billige Reichsbahn-Sonderfahrt aus dem Ruhrgebiet nach Oberbayern

Eine äußerst genußreiche Ferienfahrt mit ein Drittel Fahrpreisermäßigung und sonstigen, teilweise erheblichen Vergünstigungen bietet die Reichsbahn in der Zeit vom 27. August bis 3. September. Partenkirchen, Garmisch, Oberammergau und München werden besucht. Einsteigestationen des beschleunigt durchgeführten Sonderzuges 3. Klasse sind im Ruhrgebiet: Dortmund Hbf., Langendreer, Bochum Hbf., Essen Hbf., Mülheim Ruhr und Duisburg Hbf. Außer auf den vorgenannten Bahnhöfen werden Fahrkarten noch ausgegeben in Gelsenkirchen, Oberhausen, Wanne-Eickel Hbf. und Recklinghausen Hbf.

Neben den Sonderzugfahrkarten sind auf Wunsch Gutscheinhefte zu haben für sieben Uebernachtungen einschließlich Frühstück, Bedienung und Fremdenabgabe, eine Stadtrundfahrt und eine Besichtigung des Deutschen Museums in München. (Mittag- und Abendbeköstigung ist also nicht miteinbegriffen.) Der Preis des Gutscheinheftes richtet sich nach der Ausstattung der Unterkunft (43, 49, 55 und 58 RM). Es ist auch Gelegenheit geboten zu einer um ein Drittel verbilligten Berg- und Talfahrt mit der neu eröffneten bayrischen Zugspitzbahn.

Besonders hervorzuheben ist, daß auch Gutscheine für den Besuch der Oberammergauer Festspiele entsprechend den Eintrittspreisen 5 bis 20 RM ausgegeben werden. Man bevorzuge die teureren Plätze, da für die billigeren nur eine sehr beschränkte Zahl zur Verfügung steht. Die Gesamtkosten der Reise betragen außer Mittag- und Abendverpflegung je nach Ansprüchen und Bedürfnissen zwischen 107 und 122 RM.

Eine ausführliche Reisebeschreibung mit Fahrplan nebst Vordruck zur schriftlichen Anmeldung ist, soweit der Vorrat reicht, unentgeltlich zu haben bei den Fahrkartenausgaben und ferner bei den Reisebüros der Verkehrsvereine Bochum, Essen, Dortmund und Gelsenkirchen.

Man versäume nicht, sich rechtzeitig anzumelden.

Sonderzugfahrkarten und Gutscheinhefte werden vom 18. August ab ausgegeben, und zwar nur auf Grund und in der Reihenfolge des Eingangs der schriftlichen Anmeldungen.

Vorschriften zur ordnungsmäßigen Durchführung der Arbeitslosenversicherung

Einer Entscheidung des Spruchsenats für die Arbeitslosenversicherung vom 19. Mai 1930 zufolge sind Vorschriften des Verwaltungsausschusses des Arbeitsamts, die bestimmen, daß die Versicherten „sich im Verkehr mit den Beamten und Angestellten des Arbeitsamts so zu verhalten haben, wie Sitte und Anstand es erfordern", als Vorschriften zur ordnungsmäßigen Durchführung der Arbeitslosenversicherung im Sinne des § 259 AVAVG. anzusehen. Der Senat beruft sich auf eine frühere Entscheidung, wonach solche Durchführungsvorschriften nicht nur von der Hauptstelle der Reichsanstalt, sondern auch von den Landesarbeitsämtern und den Arbeitsämtern erlassen werden können. Voraussetzung für die Gültigkeit der von diesen Stellen erlassenen Durchführungsvorschriften sei lediglich, daß sie inhaltlich geeignet sind, der „ordnungsmäßigen Durchführung der Arbeitsvermittlung oder der Arbeitslosenversicherung" zu dienen, und daß sie ähnlich wie ein Strafgesetz den unter Strafe gestellten Tatbestand und die Art der Bestrafung hinreichend genau bezeichnen.

*

Nicht nur die Versicherten, sondern auch die Beamten sollen sich so benehmen, wie es die Sitte und der Anstand erfordern.

Rundfunk-Programm

Rundfunk-Programm Köln (227) und Langenberg (473).
Zwischensender: Aachen (227) und Münster (227).

Gleichbleibendes Werktags-Programm. 6.45: Leibesübungen. ● 7: Schallplatten. ● 10.15: Schallplatten. ● 10.30: Wasserstände. ● 11.20: Schulfunk (außer Mo. u. Di.). ● 12.10: Schallplatten. ● 12.50: Wetter, 12.55: Nauener Zeit. ● 13.05: Mittagskonzert. ● 15.30: Wirtschaftsberichte. ● 16.25: Zweite Wirtschaftsmeldungen (außer Samstags). ● 18.50: Vom Tage (außer Sa.). ● 19: Wirtschaftsmeldungen und Wetter.

Sonntag, 3. August.

7.00: Hamburger Hafen-Konzert. — Glocken vom Großen Michel.
8.00: Morgenkonzert.
8.30: Alfred Dormanns: Die sprachliche Einheit des Esperanto.
9.00: Geläut der Trinitatiskirche Köln.
9.05: Evangelische Morgenfeier.
10.15: Besuch am Krankenbett.
11.00: Fritz Worm: Wert und Ehre deutscher Sprache.
11.25: Meister ihres Fachs. Jascha Heifetz (Violine).
11.50: Oswald Hirschfeld: Arbeitersport und Staat.
12.10: Willi Buschhoff: Seligkeit des Schaffens (Rezitation).
12.35: Marie Theres van den Wyenbergh: Aus Frauenbüchern und Frauenzeitschriften.
13.00: Mittagskonzert.
14.30: Walter Berten: Wandlungen zur Neuen Musik: Die Musik der Romantik.
14.50: Hermann Kesser: Kleine Prosa.
15.10: Dr. ing. Rauh: Ein mechanisches Spritzverfahren im Terrassenweinbau.
15.30: Hamm: Kreisturnfest des Kreises 8a der Deutschen Turnerschaft.
16.00: Berlin: Deutsche Leichtathletik-Meisterschaften.
16.30: Beiperkonzert aus dem Brühler Schloßpark. — In einer Pause (etwa 16.45): Dortmund: Zweites westdeutsches Arbeiter-Turn- und Sportfest.
18.00: Dr. Matthias: Persisch-arabische Schallplatten mit verb. Text.
18.30: Brettl-Lieder der Zeit.
19.20: Der rheinische Lebensbaum. Prof. Dr. Platzhoff: Von 1871 bis zur Gegenwart.
20.00: Abendkonzert. Das Kleine Orchester des Westd. Rundfunks. Anschl.: Nachtmusik.

Deutsche Welle. Sonntag, 3. August.

7.00: Hamburger Hafenkonzert. — Glocken vom Großen Michel.
8.00: Mitteilungen und praktische Winke für den Landwirt.
8.15: Wochenrückblick auf die Marktlage.
8.25: Reg.-Rat z. D. Dr. Otto Butz: Schweinezucht und Schweinemast mit Hilfe wirtschaftseigener Futtermittel.
8.50: Morgenfeier. Stundenglockenspiel der Potsd. Garnisonkirche. Anschl.: Glockengeläut des Berliner Doms.
10.55: Wien: Anl. der Salzburger Festspiele: Auf der hohen Salzburg. — Im Salzburger Dom.
11.30: Dr. Hajek: Sprachliche Erziehung im Elternhaus.
12.00: Breslau: Mittagskonzert.
12.30: Aus dem Sportpalast: Deutscher Stenographentag.
13.00: Breslau: Mittagskonzert. Schlesische Philharmonie.
14.00: Berlin: Jugendstunde: Sizilianische Märchen.
14.30: Studio: „Oper im Rundfunk".
15.00: Willy Schaeffers und Paul Nicolaus: Was gibt's denn Neues?
15.30: „Sechzehnjähriger vermißt", von Walter Meckauer.
16.00: Deutsches Stadion, Grunewald: Deutsche Leichtathletik-Meisterschaften.
16.30: Unterhaltungsmusik. Kapelle Gebrüder Steiner.
17.25: Darmstadt: Akademische Weltmeisterschaften: Fußball Deutschland—Italien.
18.00: Deutsches Stadion: Schlußbericht der Deutschen Leichtathletik-Meisterschaften.
18.15: Exotische Lieder.
18.30: Hermine Behm, Ludwig Weiß: Das Leben und die Abenteuer des armen Mannes in Tokkenburg.
19.10: W. Brauns: Der Heidepastor Bode.
19.35: Dichterstunde: Erzähler von gestern.
20.00: München: Aus der grünen Steiermark. Gastspiel der alpenländischen Volksbühne, Graz.
Danach: Tanzmusik. Kapelle Gerhard Hoffmann.

Wirtschaft und Gewerkschaft

Der Berliner Metall-Konflikt

Die Aufgabe des Arbeitsminister

Die Berliner Metallindustriellen wollen auf Kosten ihrer Angestellten große Sparmaßnahmen durchführen. Sie hatten den Vorschlag eines Gehaltabbaues gemacht, der einen Ausgleich finden soll durch Verkürzung der Arbeitszeit. Nachdem die Angestellten sich diesem Plan widersetzten, gab Herr von Siemens die Parole einer mindestens 10prozentigen Verminderung der Zahl der Angestellten aus.

Ueber den Stand der Dinge unterrichtet folgende Meldung des „Berl. Tagebl." vom letzten Montag:

„Die von den Unternehmern mit der Berliner Metallindustrie geplante Abbauaktion scheint bedauerlicherweise größere Ausmaße anzunehmen. Bei der Firma Bergmann ist am Freitag den Angestellten erklärt worden, daß sie für den Sonnabend nicht bezahlt bekommen könnten. Die Firma stelle es in das Belieben der Angestellten, zur Arbeit zu erscheinen oder nicht. (!) In keinem Fall könne der Sonnabend als Gehaltstag angerechnet werden.

Wie wir erfahren, besteht bei der Firma Borsig der Plan, 10 Prozent der Angestellten zu entlassen. Bei der A. E. G. soll ein noch größerer Abbau durchgeführt werden; es wird für heute in den E. E. G.-Werken eine Proklamation der Leitung erwartet, daß in der nächsten Zeit 12½ Prozent der Angestellten entlassen werden sollen.

In dem Vorgehen bei der Firma Bergmann sehen die Organisationen der Angestellten einen eindeutigen Tarifbruch, doch behauptet die Firma, Einzelverträge mit den Angestellten abgeschlossen zu haben, wonach die Maßnahme vom Sonnabend gestattet sei.

Bei der Firma Siemens werden heute die ersten Kündigungen ausgesprochen. Auch zwei kleinere Betriebe der Metallindustrie haben bekanntgemacht, daß sie Entlassungen von Angestellten vornehmen müssen. Die Angestellten weigern sich auf Anweisung der Gewerkschaften nach wie vor, Reverse zu unterschreiben, deren Inhalt gegen den bestehenden Tarifvertrag verstößt."

Es handelt sich hier um einen Generalangriff der Berliner Metallindustriellen gegen die Angestellten. Vorwiegend handelt es sich um Betriebe, bei denen nicht geltend gemacht werden kann, daß die Betriebslage einen Abbau in solcher Höhe erfordert. Maßgebend ist der Plan der Scharfmacher, die Krise auszunutzen, um auf der ganzen Linie einen Gehaltsabbau zu erreichen und die tarifliche Regelung zu durchlöchern durch Einzelabkommen, die der Unternehmerwillkür eine breitere Basis geben.

Will der Arbeitsminister diesem Treiben der Berliner Metallindustriellen untätig zusehen? Am Sonntag hat er in Essen auf einer Vertrauensmännerversammlung der Landesarbeitsräte der rheinischen und westfälischen Zentrumspartei über die Arbeitslosenfrage gesprochen. Er betonte, daß nicht Unterstützung und Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand das Kernstück der Arbeitslosenfrage seien, sondern, da mindestens 85 Prozent der deutschen Arbeitnehmer von der privatkapitalistischen Wirtschaft beschäftigt würden, die Wiedergewinnung des Vertrauens zu Staat und Wirtschaft. Hierin liege das Entscheidende der deutschen Arbeitslosenpolitik. Dieses Vertrauen, das seit einigen Monaten wieder langsam zugenommen habe, sei durch die Reichstagsauflösung und die mit ihr verbundene politische Unsicherheit wieder zurückgedrängt und ins Stocken gebracht worden. Wird aber dieses Vertrauen zu Staat und Wirtschaft, das leider, wie die Verschärfung der Krise zeigt, in den letzten Monaten nicht gewachsen ist, durch das Vorgehen der Berliner Metallindustriellen nicht in Grund und Boden ruiniert? Was gedenkt denn der Reichsarbeitsminister gegen das Treiben der Scharfmacher vom Schlage des Herrn von Siemens zu tun?

Auch in der bürgerlichen Presse ist nachdrücklichst darauf hingewiesen worden, daß das Beispiel der Siemens-Betriebe verhängnisvolle Nachahmung und damit verheerende Folgen zeitigen müsse. Wer hat die Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms ins Stocken gebracht? Etwa die Reichstagsauflösung? Oder die Angestellten der Berliner Metallindustrie? Die Reichsbahn, in der Herr von Siemens führt, macht Schwierigkeiten und ebenson die Herrschaften, die — wiederum unter der Führung des Herrn von Siemens — einen Gehaltsabbau erpressen wollen. Noch ist die Vergebung der großen Postaufträge in Höhe von rund 200 Millionen Mark an denen auch die Siemens-Werke sehr stark teilhaben sollen, nicht endgültig entschieden. **Sollen Tarifbrecher, Gehaltsabbauerpresser und Leute, die künstlich die Arbeitslosigkeit vermehren, vom Staat auch noch durch Millionenaufträge belohnt werden? Können Firmen, die aus Mitteln der Allgemeinheit finanziert, Arbeitsaufträge erhalten, nicht gezwungen werden, daß sie sich mit ihren Agestellten schiedlich-friedlich durch eine sozialpolitisch tragbare Vereinbarung verständigen?** Die Angestellten sind die letzten, die tatsächlich wirtschaftliche Schwierigkeiten geflissentlich übersehen. Sie sind nur nicht gewillt, mit sich Schindluder treiben zu lassen.

Sache des Reichsarbeitsministers ist es, dafür zu sorgen, daß sein Arbeitsbeschaffungsprogramm nicht durch die Quertreibereien der Scharfmacher unter den Berliner Metallindustriellen ins Stocken gerät. Sache des Arbeitsministers ist es, gegen die geradezu frivole Art, die Arbeitslosigkeit in Berlin künstlich noch zu vermehren, vorzugehen. Dürfen denn in Deutschland die Führer der privatkapitalistischen Wirtschaft in einem Augenblick, wo durch Notverordnungen, d. h. gewaltsam, gerade den breiten Volksmassen ungeheuere Opfer aufgezwungen werden tun und treiben was sie wollen? Genügt es, wenn sie erklären, wir müssen die Gehälter oder die Angestellten abbauen. Wo ist die Kraft der Regierung Brüning gegenüber den Berliner Metallgewaltigen? Ist die Regierung Brüning nur stark gegenüber den Kleinen, gegenüber den Arbeitslosen, den Kranken der Krankenversicherung usw., die alle bluten sollen, damit der Staat sich finanziell kräftigt und das Vertrauen zu ihm zurückkehrt?

In Essen hat der Reichsarbeitsminister erklärt, wer in den nächsten Jahren 5 bis 7 Millionen Arbeitslose wolle, der brauche nur die Nationalsozialisten und Kommunisten zu unterstützen. Unterstützt denn die Regierung Brüning nicht indirekt auch die Nationalsozialisten und Kommunisten, wenn sie das scharfmacherische Vorgehen der Berliner Metallindustriellen duldet? Ihre eigene Presse sagt doch laut und deutlich, daß die Vorgänge in der Berliner Metallindustrie auf breiteste Kreise der Angestellten- und Arbeiterschaft provozierend wirken und den extremsten Parteien bei den Wahlen Massen neuer Anhänger zutreiben können.

Der versagende Kronzeuge

Die Lebenshaltung wird teurer

Das Unternehmertum hat seine Forderung nach Lohnabbau vor allem mit dem sinkenden Teuerungsinder begründet. In der Tat machte sich seit August 1929 im Rahmen der Inderberechnung ein Rückgang der Lebenshaltungskosten bemerkbar. Der Teuerungsinder senkte sich um einige Punkte. Das genügte, um eine unternehmerliche Propaganda zu speisen, die dahin geht, daß mit sinkendem Teuerungsinder die Löhne abgebaut werden müßten, da der steigende Teuerungsinder ja zu Lohnerhöhungen geführt habe.

Diese Beweisführung hat große Lücken. Die Lohnerhöhungen in den letzten Jahren sind nicht nur auf Grund der steigenden Lebenshaltungskosten erfolgt. Dieses Moment trat in den Lohnverhandlungen in den meisten Fällen gegenüber dem anderen zurück, die Arbeiterschaft an den Rationalisierungsgewinnen zu beteiligen. Die Rationalisierung brachte eine beispiellose Steigerung der Leistung pro Kopf und eine Verbilligung der Arbeitskraft. Die Beteiligung an den Erfolgen der Rationalisierung war deshalb schon aus diesem Grunde gegeben. Des anderen hat sich mit der Rationalisierung die Ernährungsweise besonders in den breiten Massen geändert. Das schärfere Arbeitstempo der Rationalisierung führt zu einem schnelleren Verbrauch der Arbeitsenergien; sie müssen schneller ersetzt und aufgefüllt werden. Das sind Zusammenhänge, die zuguterletzt den Uebergang in unserer Ernährungswirtschaft von der billigeren Kohlenhydraternährung (Kartoffeln, Roggen usw.) zu der teueren Eiweißernährung (Fleisch, Gemüse, Eier, Milch usw.) bedingen. Die aufgezeigte Entwicklung kann man nicht ungeschehen machen und ausschalten. Der amtliche Teuerungsinder, der kurz nach der Inflation konstruiert wurde, trägt aber dieser Entwicklung nicht Rechnung. Er berücksichtigt die Veränderungen in unserer Ernährungswirtschaft nicht und ist damit überholt. So konnte der sinkende Teuerungsinder unter keinen Umständen ein Argument für den Lohnabbau sein und den Lohnraub rechtfertigen. Daß der gegenwärtige Teuerungsinder untauglich ist, beweist wohl am besten die Tatsache, daß man sich gegenwärtig im Reichsstatistischen Amt mit der Konstruktion eines neuen Teuerungsinder beschäftigt. Umso unverständlicher ist es, daß die gegenwärtige Bürgerblockregierung den Lohnraub sanktioniert.

Aber wenn unser Teuerungsinder ein Idealinder wäre und den Veränderungen in unserer Ernährungswirtschaft durchaus Rechnung trüge, wäre er als Kronzeuge für den Lohnabbau durchaus ungeeignet. Der obenerwähnte Rückgang der Lebenshaltungskosten, der ungefähr Mitte 1929 einsetzte, ist im Frühjahr 1930 bereits zum Stillstand gelangt. Schon im April war die Entwicklung des Teuerungsinder z. B. in den preußischen Berichtsgemeinden durchaus uneinheitlich. So betrug die Senkung für April 1930 gegenüber dem Monat März 1930 (die Teuerungszahlen immer in Reichsmark angegeben), z. B. in Magdeburg 4,05 Mark, in Hannover aber nur 2,38 Mark, in Krefeld 2,17, in Berlin 2,20 und in Herford nur 2,07 Mark. Im Mai 1930 wurde der Rückgang noch geringer. Für den Juni läßt sich eine allgemeine Erhöhung der Lebenshaltungskosten feststellen.

In der Zeit von April 1930 bis Juni 1930 steigerte sich z. B. die Teuerungszahl im Monatsdurchschnitt und in Reichsmark in Königsberg von 157,25 Mark auf 161,41, in Berlin von 150,21 auf 154,75, in Eberswalde von 129,44 auf 130, in Senftenberg von 145,82 auf 148,26, in Demmin von 129,86 auf 129,91, in Stettin von 147,62 auf 150,09, in Neustettin von 128,37 auf 129,81, in Stolp von 123,48 auf 128,74, in Reichenbach (Eulengebirge) von 129,99 auf 130,17, in Waldenburg i. Schl. von 131,36 auf 139,29, in Gleiwitz von 150,83 auf 151,06, in Halberstadt von 139,40 auf 140,03, in Magdeburg von 133,25 auf 133,68, in Weißenfels von 132,71 auf 134,90, in Erfurt von 140,52 auf 140,99, in Kiel von 144,49 auf 144,95, in Göttingen von 131,93 auf 134,03, in Dortmund von 156,82 auf 157,79, in Hagen i. W. von 158,11 auf 158,17, in Fulda von 146,64 auf 146,90, in Frankfurt a. M. von 165,71 auf 165,72, in Koblenz von 164,16 auf 164,82, in Essen von 144,42 auf 145,21, in Krefeld-Uerdingen a. Rh. von 150,98 auf 155,08, in Solingen von 161,55 auf 163,74, in Köln von 157,01 auf 158,94 und in Aachen von 150,84 auf 152,62 Mark.

Die Steigerung der Lebenshaltungskosten ist nicht zufällig. Dafür sorgte schon der Reichsernährungsminister Schiele mit seinen Zollerhöhungen, Einfuhrdrosselungen usw. Wir müssen nach Lage der Dinge — von der bombastisch angekündigten Preissenkungsaktion versprechen wir uns nicht viel — mit einem steigenden Teuerungsinder rechnen. Die Unternehmerschaft, die ja den Teuerungsinder für den Lohnabbau ins Treffen geführt hat, müßte also auf Grund des gleichen Teuerungsinder sich zu Lohnerhöhungen bequemen.

Konsumgenossenschaftliche Verbrauchsstatistik

Die dem Zentralverband deutscher Konsumvereine angeschlossenen Konsumgenossenschaften erzielten im Monat Juni 1930 einen Wochenumsatz pro Mitglied von 8,44 Mark. Der Durchschnittsumsatz ist gegenüber dem Vormonat gleichgeblieben. Das Ergebnis im Juni dürfte dadurch beeinflußt worden sein, daß die Woche nach Pfingsten nur 5 Umsatztage hatte, wodurch sich der Gesamtumsatz von etwa 16,67 Millionen in der Vorwoche auf 11,68 Millionen Mark verringerte. Das entspricht einem Pro-Kopf-Umsatz von 7,02 Mk. gegenüber 10,02 Mark. Die entsprechenden Zahlen für 1929 bezw. 1928 und 1927 betragen 8,89 bezw. 8,02 und 6,22 Mark.

Den Zentralverbandsdurchschnitt von 8,44 Mk. überschritten der Verband nordwestdeutscher Konsumvereine um 1,53 Mk., der Verband Rheinland-Westfalen um 0,57 Mk. und der Verband sächsischer Konsumvereine um 2,68 Mark. Unter dem Zentralverbandsdurchschnitt blieben der Verband südwestdeutscher Konsumvereine um 2,65 Mk., der Verband schlesischer Konsumvereine um 1,82 Mk., der Verband ostdeutscher Konsumvereine um 1,68 Mk., der Verband württembergischer Konsumvereine um 1,31 Mk., der Verband Thüringer Konsumvereine um 0,83 Mk., der Verband mitteldeutscher Konsumvereine um 0,61 Mk. und der Verband bayerischer Konsumvereine um 0,38 Mark. Eine Steigerung des Umsatzes gegenüber dem Monat Mai 1930 weisen der Verband südwestdeutscher Konsumvereine um 0,22 Mk., der Verband schlesischer Konsumvereine um 0,32 Mark, der Verband bayerischer Konsumvereine und der Verband Rheinland-Westfalen um je 0,17 Mk. auf. Dagegen ist ein Umsatzrückgang zu verzeichnen in Thüringen um 0,20 Mk., in Ostdeutschland um 0,17 Mk., in Nordwestdeutschland um 0,14 Mk., in Württemberg um 0,12 Mk., in Mitteldeutschland um 0,11 Mk. und in Sachsen um 0,05 Mark.

Handelskrieg zwischen Amerika und der Sowjetunion

Amerikanisches Ausladeverbot für russischen Warentransport.

Die Handelsbeziehungen zwischen Amerika und der Sowjetunion haben unter dem Druck der Presse und zahlreicher Wirtschaftsorganisationen in den letzten Tagen Formen angenommen, die vielleicht einen Abbruch des Warenaustausches zwischen den beiden Ländern zur Folge haben.

Die Washingtoner Regierung hat zunächst ein Ausladeverbot für 2 Schiffe mit Holzmasse aus Rußland erlassen. Die Schiffe liegen im Neuyorker Hafen unter strenger Bewachung der Zollbehörden. Alle Versuche der sowjetrussischen Handelsvertretung um eine Aufhebung des Verbots sind ergebnislos verlaufen. Unterdessen befinden sich noch 32 Schiffe mit Fracht aus Rußland auf dem Wege nach Amerika. Auch für sie wird voraussichtlich ein Ausladeverbot ergehen, da die Einfuhr von Ware, die von Sträflingen und Zwangsarbeitern hergestellt ist, der amerikanischen Zollgesetzgebung widerspricht. Die Sowjethandelsvertretung in Neuyork versichert demgegenüber, daß die Ware weder von Sträflingen noch von Zwangsarbeitern hergestellt wurde. Glauben hat sie bisher jedoch nicht gefunden. Man traut ihren Versicherungen um so weniger, als sie schon wiederholt Erklärungen abgegeben hat, die sich bald als mit den Tatsachen in Widerspruch stehend erwiesen.

Am Dienstag hat die Sowjethandelsvertretung in Neuyork gegenüber dem Verhalten der amerikanischen Regierung mit scharfen Gegenmaßregeln der Sowjetunion gedroht. Auch diese Drohung blieb erfolglos.

*

Nach einer Meldung des „Berliner Tageblatt" wurde im Schatzamt in Washington gegenüber der von verschiedenen Senatoren und dem Vizepräsidenten der Vereinigten amerikanischen Gewerkschaften, Woll, lebhaft vertretenen Forderung nach einer Sperre für die Einfuhr sämtlicher aus Rußland stammender Waren erklärt, eine derartige Maßregel komme zurzeit nicht in Frage.

Das Schatzamt habe kürzlich den Zoll auf russische Streichhölzer um 50 Prozent erhöht, da in diesem Falle Dumping nachgewiesen werden konnte. Ferner habe man die Einfuhr einer Ladung Holz für hiesige Papierfabriken verboten, da in diesem konkreten Fall durch Zeugenaussagen festgestellt wurde, daß Sträflinge bei Verschiffung der Ladung geholfen hatten. Dagegen sei nach der Zolltarifnovelle das Embargo auf Einfuhr durch Zwangsarbeit hergestellter Waren erst ab Januar 1932 zulässig. Solange also bei den auf der Protestliste genannten russischen Einfuhren wie Manganerz, Holz, Platin und Pelze nicht Dumping oder Beteiligung von Sträflingsarbeit festgestellt werden könne, sei keine Handhabe dazu gegeben.

Günstige Handelsbilanz in der Schuhindustrie

Im Juni 1930 wurden 105 957 Paar Lederschuhe (gegen 155 899 Paar im Juni 1929) nach Deutschland eingeführt. Dies bedeutet einen Rückgang um 32 Prozent. Gegenüber dem Vormonat mit 104 498 Paar ist die Einfuhr nahezu gleich geblieben. Die Ausfuhr von Lederschuhen stellte sich im Juni auf 249 080 (174 256) Paar. Es wurden also 43 Proz. mehr Lederschuhe ausgeführt als im Vergleichsmonat des Vorjahres. Gegenüber dem Mai 1930 mit einer Ausfuhr von 327 465 Paar ist indessen ein Rückgang von 23,5 Prozent zu verzeichnen.

Für das erste Halbjahr 1930 ergibt sich bei der Einfuhr von 498 598 (erstes Halbjahr des Vorjahres 1 658 868) Paar und von 1 507 120 Paar gegen ein Passivsaldo von 481 632 Paar im einer Ausfuhr von 2 005 718 (1 177 236) Paar ein Aktivsaldo ersten Halbjahr 1929. Wertmäßig stellte sich die Einfuhr im ersten Halbjahr 1930 auf 5 763 000 (15 576 000) Mk., die Ausfuhr auf 21 060 000 (13 610 000) Mk., was einem Aktivsaldo von 15 297 000 Mk. gegenüber einem Passivsaldo von 1 966 000 Mk. im ersten Halbjahr 1929 entspricht!

Diese Ziffern zeigen eine ganz unerwartet günstige Entwicklung der deutschen Schuhindustrie. Es zeigt sich von neuem, daß die Schuhzölle überflüssig waren und die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Schuhfabriken in glanzvoller Weise gesteigert wurde.

Arbeiter-Sport

Das Großfest der Arbeitersportler

Das 2. Westdeutsche Arbeitersportfest in Dortmund steigt!

Wenn diese Zeilen in Druck erscheinen, hat das Großfest der Arbeitersportler schon seinen Anfang genommen. Trotzdem können wir nicht umhin, nochmals auf diese Veranstaltung hinzuweisen. Kreisregatta und das Fest der Kinder waren so vorzüglich gelungen, daß alle, insebesondere die noch Außenstehenden sich sagten: Herrlicheres haben wir noch nicht gesehen. Sämtliche Sparten werden miteinander wetteifern. Wer wird die stärkste Sparte stellen? Treffen verschiedenster Art werden ebenfalls vonstatten gehen.

Nun, Sportler und Sportlerinnen des 13. Bezirks, wer gestern und heute nicht anwesend sein konnte, der muß morgen unbedingt nach Dortmund. Deshalb bleibe niemand zurück. Dortmund steht empfangsbereit.

Folgt der Massenparole!

Auf zum 2. Westdeutschen nach Dortmund! / Bringt rote Bundesfahnen mit!

Bezirksnachrichten und sonstige Mitteilungen

Adressenänderung.

Vorwärts, Marl. (Fußball.) Alle Anschriften gehen jetzt an den Genossen Albin Sterzel, Marl, Gartenstraße 10a.

Vorwärts, Marl. (Abt. Handball, Turner und Turnerinnen.) Wally Spitzer, Marl-Brassert, Bismarckstraße 23e.

---

13. Fußballbezirk.

Achtung! An alle Vereine, die auf dem Sportfest der Bertlicher waren!

Auf dem Sportfest in Bertlich sind dem Festverein drei Paar Fußballschuhe abhanden gekommen. Die Vereine, die diese versehentlich mitgenommen haben sollten, werden gebeten, sie an untenstehende Adresse einzusenden: Fritz Hinz, Bertlich, Post Westerholt, Möllmannsweg 27.

Arbeiter-Rad- und -Kraftfahrerbund „Solidarität", Ortsgruppe Recklinghausen Stadt.

Sonntag, den 3. August: Fahrt zum 2. Westdeutschen Arbeiter-Turn- und -Sportfest in Dortmund. Treffpunkt: 7 Uhr morgens am Volkshaus, Herner Straße.

Arbeiterradfahrer, die sich anschließen wollen, sind willkommen. Der Fahrwart.

Arbeiter-Rad- und -Kraftfahrerbund „Solidarität", Ortsgruppe Datteln.

Sämtliche Mitglieder, die sich an der Autofahrt nach der Gruga in Essen beteiligen wollen, werden gebeten, am Sonntag, dem 27., morgens 7.30 Uhr, am Vereinslokal pünktlich zu erscheinen. Der Vorstand.

Arbeiter-Rad- und -Kraftfahrerbund „Solidarität", Ortsgruppe Gelsenkirchen.

Sonntag, den 3. August, findet die Abfahrt zum 2. Westdeutschen Arbeiter-Turn- und -Sportfest nach Dortmund um 5.30 Uhr vom Gewerkschaftshaus, Essener Str., aus, statt. Die Renn-Mannschaft fährt Samstag 18 Uhr vom Gewerkschaftshaus ab. Zahlreiche Beteiligung ist Pflicht! Gleichzeitig wird noch an die Verfassungsfeier am 10. August erinnert. Näheres wird noch bekanntgemacht.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde", Ortsgruppe Gelsenkirchen.

Die angemeldeten Dortmundfahrer treffen sich heute, Samstag, den 2. August, nachmittags 4.45 Uhr, am Hauptbahnhof. — Sonntag, den 3. August, 6.15 Uhr, ebenfalls am Hauptbahnhof. — Dienstag, den 5. August, 8 Uhr: Heimabend im Gewerkschaftshaus.

Sportfreunde, Buer-Hassel.

Sonntag, den 3. August, vormittags 10 Uhr, im Vereinslokal Grümmer: Monatsversammlung. Alle Genossen müssen dazu erscheinen. Der Vorstand.

Adressenänderung durch Wohnungswechsel: Herm. Dignaß, Buer-Hassel, Bahnwinkel Nr. 3.

Arbeiter-Schachverein, Gladbeck.

Da für das am Sonntag gegen Velbert auszutragende Spiel bereits 10 der besten Spieler ihre bestimmte Zusage gegeben haben, ebenfalls auch wieder per Rad gefahren wird, so wird erwartet, daß Gladbeck mit 15 bis 20 Spielern den Wettkampf austragen kann. Abfahrt spätestens 6.15 Uhr ab Wirtschaft Voerste. Lampen und Badezeug mitnehmen!

Bezirksnachrichten.

Am 17. August in Wanne-Eickel: Propaganda-Wettkampf an mindestens 80 Brettern. Es spielt der 5. gegen den 6. Bezirk. Abfahrt 13.56 Uhr ab Gladbeck Ost. Die Genossen, die per Rad fahren, treffen sich ebenfalls am Bahnhof Ost, Abfahrt 12.45 Uhr. Gladbeck stellt zu diesem Kampf, laut Wunsch der Bezirksleitung, seine A- und B-Klasse. Parole: „Restlos antreten!

Tabellenstand der B-Klasse im Bezirk.

1.	Bottrop	16½ Pkt. aus 3 Spielen,
2.	Mörs	12½ Pkt. aus 2 Spielen,
3.	Gladbeck	11 Pkt. aus 2 Spielen,
4.	Duisburg	11 Pkt. aus 2 Spielen,
5.	Hamborn	9 Pkt. aus 2 Spielen,
6.	Essen	8½ Pkt. aus 2 Spielen,
7.	Gelsenkirchen	7 Pkt. aus 1 Spiel,
8.	Mülheim	4½ Pkt. aus 2 Spielen.

Spielleiter und Pressewart.

GELSENKIRCHEN-BUER

Ortsgruppe Schalke.

Sonntag, den 3. dieses Monats, morgens 9.30 Uhr, bei Heining: Sehr wichtige Funktionärsitzung für Erledigung von Wahlarbeiten.

Erscheinen unbedingt erforderlich. Der Vorstand.

Ortsgruppe Rotthausen.

Sonntag, den 3. dieses Monats, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal Müller eine sehr wichtige Funktionärsitzung statt. Tagesordnung: Reichstagswahl. Ferner sind alle Mitglieder zu dieser Sitzung eingeladen, die sich zur Wahlarbeit zur Verfügung stellen. Das Erscheinen aller verfügbaren Kräfte ist unbedingt erforderlich.

Ortsgruppe Bismarck West.

Sonntag, den 3. dieses Monats, vormittags 10 Uhr, im Lokal Riem, König-Wilhelm-Straße: Wichtige Mitgliederversammlung. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen bittet: Der Vorstand.

Ortsgruppe Bismarck Ost.

Morgen (Sonntag), den 3. dieses Monats, um 19 Uhr, nach der Bergarbeiterversammlung: Wichtige Zusammenkunft sämtlicher Vorstandsmitglieder, Funktionäre und Agitationsleiter im Lokal Kohring, Bismarckstraße. Die Agitationsleiter werden besonders ersucht, zu erscheinen.

Ortsgruppe Ueckendorf.

Heute abend 6 Uhr: Wichtige Fraktionssitzung bei Serres (Bülowstraße). Erscheinen aller Agitationsleiter ist notwendig. Anschließend um 7 Uhr: Mitgliederversammlung. Wir bitten um recht zahlreiches Erscheinen. Der Vorstand.

Frauengruppe Hüllen.

Dienstag, den 5. dieses Monats, 17 Uhr: Zusammenkunft bei Nachbarschulte, Wanner Straße. Das Erscheinen sämtlicher Genossinnen ist erforderlich.

Frauengruppe Buer Mitte.

Am Mittwoch, dem 6. dieses Monats, morgens 8.30 Uhr, treffen wir uns am Volkshaus, Gladbecker Straße, zum Ausflug nach Haltern.

Ortsgruppe Horst 1.

Sonntag, den 3. dieses Monats, nachmittags 2.30 Uhr, findet im Lokal Beckmann eine Parteimitgliederversammlung statt.

Tagesordnung:

1. Verlesen der Niederschrift;
2. Rückblick auf die letzte Legislaturperiode des Reichstags 1928 bis 1930;
3. Stellungnahme zu den Generalversammlungen des Ortsvereins Gelsenkirchen-Buer sowie des Unterbezirks;
4. Geschäftliches.

In Anbetracht der bevorstehenden Reichstagswahl ist es für alle Genossinnen und Genossen Pflicht, pünktlich und restlos zu der Versammlung zu erscheinen.

Die Agitationsleiter und Funktionäre werden etwas früher, um 2 Uhr, gebeten.

Mit uns sympathisierende Gewerkschaftler sind ebenfalls eingeladen.

ORTSAUSSCHUSS FÜR ARBEITERWOHLFAHRT GELSENKIRCHEN-BUER

Arbeiterwohlfahrt, Bezirk Buer.

Die Obleute werden gebeten, am Dienstag, dem 5. dieses Monats, in der Zeit von 5 bis 7 Uhr nachmittags, zu erscheinen zwecks Angabe der Kinder, die zum Stausee gehen. Auch muß unbedingt abgerechnet werden. Um Pünktlichkeit wird gebeten.

SAJ JUGEND-VERANSTALTUNGEN

Sozialistische Arbeiterjugend, Gelsenkirchen.

Auf zur fröhlichen Fahrt! — Wir treffen uns am Sonntagmorgen zur Fahrt nach Sinsen, und zwar die Radfahrer um 6 Uhr am Hauptbahnhof und die übrigen um 6.15 Uhr am Hauptbahnhof. Fahrtkosten 80 Pfennig. Wir machen alle mit, Petrus hat uns gutes Wetter in Aussicht gestellt. Also hinaus! — Freundschaft!

KINDERFREUNDE

Achtung, Eltern!

Wir machen nochmals auf die Elternversammlung heute (Samstag), um 20 Uhr, im August-Bebel-Haus aufmerksam. Wir bitten um das Erscheinen möglichst aller Eltern.

Für alle Gruppen.

Morgen (Sonntag), um 15 Uhr, treffen sich alle Gruppen des Stadtbezirks Gelsenkirchen im August-Bebel-Haus. — Die Zeltlagerfahrer kommen eine halbe Stunde ebendort zusammen. — Unsere Singestunde wird während der Ferien auf den Dienstagnachmittag um 17 Uhr verlegt. Während der Ferien erscheint unsere Parole nur in besonderen Fällen.

Zeltlagerfahrer.

Unsere Abfahrt zum Zeltlager ist am Montagmorgen um 7.34 Uhr. Alle Zeltlagerfahrer müssen um 7.10 Uhr am Hauptbahnhof sein.

Aus der Arbeitersängerbewegung

Volkschor Buer.

Die Sängerinnen und Sänger müssen am Sonntag, dem 3. dieses Monats, nachmittags 3.45 Uhr, im Volkshaus sein, da sich eine kurze Probe mit dem Arbeiter-Mandolinen-Orchester vor dem Gartenkonzert nötig macht. Pünktliches Erscheinen ist unbedingt erforderlich, da das Konzert um 5 Uhr nachmittags beginnt. Der Vorstand.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Inhalt: J. V.: J. Hau; für den Anzeigenteil: Karl Chemnitz, beide in Gelsenkirchen. — Druck und Verlag: „Volkswille", Ludwig Leypoldt, GmbH., Gelsenkirchen-Buer. — Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn dies ausdrücklich verlangt und zu diesem Zwecke Rückporto beigefügt wird.

VERANSTALTUNGEN UND VEREINE

Großkampftag auf der Trabrennbahn Gelsenkirchen

am Sonntag, dem 3. August 1930.

4000 RM an Geldpreisen, ein ganz besonders wertvoller Ehrenpreis und ein Andenken dem Fahrer des Siegers sind für die größte Zuchtprüfung des Jahres auf der Gelsenkirchener Bahn, den

„Großen Preis von Gelsenkirchen",

ausgeworfen. Dies kennzeichnet die Wichtigkeit des Rennens, dessen Vorläufe am kommenden Sonntag ausgetragen werden. Im ersten Vorlauf elf, im zweiten zehn Pferde waren noch startberechtigt. Hiervon werden einige, deren Besitzer es bedauerlicherweise vorziehen, in Gelsenkirchen ihre Pferde fertigzumachen, um in Hamburg Rennen zu bestreiten, dem Start fernbleiben.

Erster Vorlauf: Leo Watts ist erst kürzlich aus dem Gestüt Wolfersom zurückgekehrt. Im Vollbesitz seiner Kräfte, sollte der Hengst hier einen neuen Sieg erringen können. Der für dieses Rennen von seinem passionierten Besitzer, der der westdeutschen Sache treu blieb, extra aus Hamburg herübergekommene Niersperle dürfte jedoch einen nicht zu unterschätzenden Gegner abgeben. Sonst sind noch King Watts jr., Thekla, Rosenblüte und Tinchen als Starter genannt. Die beiden letzteren müßten knapp beim Ende dabei sein.

Der zweite Vorlauf dürfte eine leichte Beute des „Auf-Favoriten" Peter W. werden. Der Hengst ist für dieses Rennen geschont und soll sich groß im Gange befinden. Von Rennen zu Rennen besser läuft Dr. Heinrich D.; in ihm und Petronella, die ihre Leistung am letzten Sonntag um 2 Sekunden verbessern konnte, sollten die Gegner stecken. Für die noch als Starter angegebenen Salvator, Alicka dürfte die Aufgabe sehr schwer sein.

Das zweite Zuchtrennen des Tages sieht die Stuten unter sich. Gute Leistungen zeigten bereits Mine Worthy, Mary B., Maimädel, Reve d'amour, Maienglück und Bandola. Unter diesen ist der Sieger zu suchen. Wir entscheiden uns für die in Hamburg bereits erfolgreich gewesene Maienglück gegen Maimädel und den Vertreter des Stalles Büschken.

Alle übrigen Rennen des Tages sind sehr zahlreich besetzt, der einleitende Preis von Borkum weist sogar 27 Nennungen auf, ein Zeichen, daß man an diesem Tage bestimmt mit großen Feldern, spannenden Kämpfen und sehr knappen Entscheidungen rechnen darf.

Eisenbahnverein Gelsenkirchen Hbf.

Versammlung am 3. dieses Monats, 14 Uhr, im Vereinslokal Eckermann. Anschließend, um 14.45 Uhr: Abmarsch zur Teilnahme an der Fahnenweihe des Eisenbahnvereins Gelsenkirchen-Schalke Süd. Der Vorstand.

Gewerkschaftliches

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Gelsenkirchen.

Achtung, Vertrauensleute!

Am Samstag, dem 2. August, abends 6 Uhr, findet im Metallarbeiterheim, Augustastraße 18, unsere ordentliche Vertrauensmännersitzung statt. Das Erscheinen sämtlicher Funktionäre ist erforderlich. Mitgliedsbuch und Vertrauensmännerkarte mitbringen! Die Verbandsleitung.

Preisabbau: Herdgrün-Tube achteckig erheblich verbesserte Qualität Nur 40 Pf.

Der Ausplünderungs-Konzern

Eine Defraudanten-Tragikomödie in Moabit – „Goldsichere Tips!" Koseina greift ein

Wozu wird jemand ein Defraudant, wenn ihm kurz darauf das sauer erschwindelte Geld wieder von gerisseneren Hochstaplern abgenommen wird? Der Kassierer einer großen Berliner Bank hatte 125 000 Mark unterschlagen und, mehr oder weniger „glücklicher Besitzer" dieser beträchtlichen Summe, einen Herrn Winkler, Mitglied eines Ausplünderungstrusts in Stärke von vier Mann kennen gelernt. Dieser Winkler, ein elegant und schneidig aussehender Mann in den besten Jahren — man kann ihn jetzt in Moabit gastieren sehen — machte sich erbötig, das unrechtmäßige Vermögen des Defraudanten durch „goldsichere Tips" zu vervielfachen. Der Mann gab die Tips, der Kassierer gab 25 000 Mark. Nach einiger Zeit erst merkte der betrogene Betrüger, daß die ihm ausgehändigten Wettzettel sämtlich gefälscht waren. Der Kassierer, der ja leider keine Handhabe hatte, zur Polizei zu gehen, zog seinen Hut und sagte Herrn Winkler zähneknirschend Adieu.

*

Kurz darauf nahte ein zweiter Mann, der Kellner Schade, der Verkleidungen liebte. Herr Schade, der beinahe wie ein Lord aussieht, nannte sich Jockey Koseina und hielt dem enttäuschten Kassierer einen detaillierten Vortrag über die Unredlichkeit der Leute, die „goldsichere Tips" versprechen. Er sprach und sprach und nach zwei Tagen hatte er den treuherzigen Defraudanten so weit, daß er Herrn Schade einige 20 000 Mark für ebenfalls „goldsichere Tips" in die Hand drückte. Mister Schade, der sich durchaus darüber im klaren war, daß man nicht mit der Tür ins Haus fallen darf, ließ den Kassierer zuerst gewinnen und nahm ihm dann die hübsche runde Summe von 30 000 Mark ab.

*

Als diese 30 000 Mark verpulvert waren, war der Defraudant dem Weinen nahe. Aber „Koseina" wußte einen Ausweg. Er machte den Kassierer mit dem Dritten im Bunde, einem Manne namens Fiedler, bekannt, der sich dem ahnungslosen Kassierer als der Jockey Jule Rastenberger vorstellte. „Jule Rastenberger" sah den Kummer des geneppten Defraudanten und holte den Star des Viermänner-Konzerns, den Franzosen Leo Debros, herbei, der in den Kreisen der Rennunterwelt den schönen Beinamen „Amerikanerleo" führt. Debros, ein ganz Gerissener, lebt prinzipiell nur von ganz dunklen Geschäften und soll auch einmal Spion in deutschen Diensten gewesen sein. Von Baden-Baden aus schickte er dem Kassierer eines Tages ein Telegramm folgenden Inhalts: „Mensch, hurtig! Ein sicherer Gaul. Sende sofort 30 000 Mark." Der Defraudant, immerhin sichtlich dadurch beruhigt, daß er ja mit dem Geld anderer Leute spekulierte, hatte nichts eiligeres zu tun, als die 30 000 Mark einzusenden. Er erhielt die Nachricht, daß das Pferd mit 185 : 10 herausgekommen sei, wonach er 180 000 Mark hätte erhalten müssen. Das Geld hat der unglückselige Kassierer aber nie gesehen, hingegen erhielt er nach einigen Monaten die Nachricht, daß der Franzose Debros, ihm unter dem Namen Gerber bekannt, in Aachen infolge einer Hetze verhaftet worden sei. Der Kassierer wurde gebeten, 3000 Mark zur Auslösung des Gerber an einen Verbindungsmann zu schicken. Der Defraudant, ein wirklich ausgemachter Trottel, sandte dann die verlangte Summe tatsächlich ein, die von dem Viermännerkonzern im Lauf von 24 Stunden restlos verjubelt wurde. Nun sitzt die edle Firma, all' ihres Glanzes und ihrer immer goldenen Segen spendenden Milchkuh beraubt, auf den unwirtlichen Anklagebänken von Moabit. Die Täter befinden sich sämtlich in Haft, sie sind fast alle geständig. Der Inhalt dieses Prozesses könnte ein glänzender Vorwurf zu einer Schieberkomödie, Jahrgang 1930, sein, wenn er nicht mehr als ein Spiel, nämlich tragikomische Wahrheit wäre.

Vier Tote, neun Verletzte bei einem Autobusunglück

Hasselt, 1. Aug. (Drahtmeldung.) Zwei Autoomnibusse, die mit 40 Arbeitern besetzt waren, stießen hier zusammen und wurden völlig zertrümmert. Von den Insassen waren vier auf der Stelle tot, zwei wurden schwer und sieben leicht verletzt.

Das Befinden Siegfried Wagners

Bayreuth, 1. Aug. (Drahtmeldung.) Der Verwaltungsausschuß der Bayreuther Festspiele teilt mit: Das Krankheitsbild bei Siegfried Wagner war in der letzten Woche nicht unbedenklichen Schwankungen unterworfen. Seit dem 30. Juli haben sich im allgemeinen Befinden und auch im Zustand des Herzens Anzeichen einer Besserung gezeigt. Nach wie vor bedarf Siegfried Wagner strengster Bettruhe und weiterer fachärztlicher Behandlung.

Die Untersuchung gegen die Lahrer Industriellen abgeschlossen

Lahr (Baden), 1. Aug. (Drahtmeldung.) Die Untersuchung in dem Strafverfahren gegen die beiden Lahrer Industriellen Hermann Honnef und Heinz Honnef wurde gestern soweit abgeschlossen, daß die beiden Verhafteten wieder auf freiem Fuß gesetzt werden konnten, da keine Verdunkelungsgefahr und kein Fluchtverdacht mehr besteht. Das Strafverfahren geht weiter.

Zeppelin zweimal über der Schweiz

Friedrichshafen, 1. Aug. (Drahtmeldung.) Das Luftschiff „Graf Zeppelin" kehrte um 8.10 Uhr von seiner ersten Schweizerfahrt zurück. Nach seiner Landung wurden die Passagiere ausgewechselt. Kurz darauf erhob sich das Luftschiff zu seiner zweiten Fahrt. Auch dieser Flug geht wieder in die Schweiz und wird bis 16.00 Uhr dauern. Das Luftschiff ist vollbesetzt. Während des Umsteigens der Passagiere wurde das Luftschiff von den Haltemannschaften gehalten.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin" ist nach seiner zweiten Schweizerfahrt um 4.35 Uhr nachmittags in Friedrichshafen glatt gelandet. Um 5 Uhr war das Schiff in der Halle geborgen. Die Fahrt führte über den Vierwaldstätter-See und zurück über Bern. Die nächste Fahrt, bei der eine Landung in Darmstadt vorgesehen ist, wird am Sonntag früh erfolgen.



Die Deutsch-Amerikanerin Gertrud Ederle, die erste Frau, die vor einigen Jahren den Kanal durchschwamm, ist vollständig taub geworden. Nach den Feststellungen der Aerzte ist die Taubheit durch allzulanges Schwimmen und durch den ständigen Druck des Wassers auf die Ohren verursacht.

R 100 gelandet

Montreal, 1. Aug. (Drahtmeldung.) **Das Luftschiff R 100 ist nach Beendigung seiner transatlantischen Fahrt um 4.20 Uhr Ortszeit (10.20 Uhr MEZ.) auf dem Flugplatz St. Hubert glatt gelandet.**

Washington, 1. Aug. (Drahtmeldung.) **Das amerikanische Marinedepartement veröffentlicht eine Erklärung zum Atlantikfluge des englischen Luftschiffes R 100, in der gesagt wird, die Marine sehe in dem glänzend gelungenen Fluge des englischen Luftschiffes eine weitere Etappe zur Verkürzung der Entfernung der Kontinente voneinander und eine Annäherung der Vereinigten Staaten und Großbritanniens durch Vermittlung des benachbarten Kanadas.**

Vierzigtausend Mark unterschlagen

Marburg, 1. Aug. (Drahtmeldung.) Wie die Staatsanwaltschaft mitteilt, ist gegen den Inhaber des Bankhauses Haas auf Antrag der Staatsanwaltschaft die gerichtliche Voruntersuchung wegen Depotunterschlagung eröffnet worden. Es sollen Depots im Werte von 40 000 Mark fehlen. Das Bankhaus Karl Haas hatte am 2. Juli seine Zahlungen eingestellt. Die Aktiven betragen 578 500 Mark, die Passiven 663 000 Mark. Vorgestern wurde gegen die Firma das Konkursverfahren eröffnet.

Amerikaflieger Hirth nach Island gestartet

London, 1. Aug. (Drahtmeldung.) Die deutschen Flieger Hirth und Weller, die, wie bekannt, im Kleinflugzeug nach Amerika fliegen, sind heute in Kirkwall (Orkney-Inseln) zum Weiterflug nach Island gestartet.

Von einem Sandberg verschüttet

In St. Helena (England) wurden 20 spielende Kinder von einem Sandberg verschüttet. Drei Kinder wurden tot aus der Erde ausgeschaufelt, neun waren verletzt.

Hausse in Hochzeiten

Die Ziffer der Eheschließungen in Deutschland ist im letzten Vierteljahre von 6,7 auf 7.1 vom Tausend gestiegen. Die höchste Heiratsziffer weist Oberschlesien auf. Die Geburtenziffer ist dagegen weiter gesunken. Die niedrigste Geburtenziffer hat Berlin, die höchste Oberschlesien.

Mordversuch wegen eines Hundes

In Dockenhuden bei Blankenese an der Elbe wurde in der Nacht zum Donnerstag der Postinspektor Schleif überfallen und schwer mißhandelt. Der Postinspektor stand gerade im Begriff, ins Bett zu gehen, als zwei Männer erschienen, die sich als Kriminalbeamte ausgaben und ihn aufforderten, sofort mitzukommen, da er am Mittwoch mit seinem Motorrade den Hund eines Gastwirtes überfahren habe. Als Schleif von den angeblichen Beamten eine Legitimation forderte, fielen beide über ihn her und schleppten ihn aus dem Hause durch den Garten in die Nähe eines Autos, in dem sich noch mehrere Männer befanden. Das Glück wollte es, daß der anfänglich besinnungslose Postinspektor das Bewußtsein wiedererlangte und einem der Männer mit dem Fuß in den Unterleib treten konnte. Es war der Sohn des Gastwirtes, dessen Hund am Mittwoch totgefahren worden ist. Er brach zusammen und blieb liegen, während Schleif in seine Wohnung zurückeilte, wo er mit einer Gehirnerschütterung darniederliegt. Der zweite Täter ergriff inzwischen die Flucht. Die polizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß es sich bei dem Ueberfall um einen Racheakt handelt und die Verbrecher die Absicht hatten, Schleif in dem auf der Straße wartenden Auto zu verschleppen, um ihn in die Elbe zu werfen.

Zigeunerschlacht

In der Nähe von Warburg in Hessen gerieten mehrere feindliche Zigeunerstämme aneinander. Sie traktierten sich so, daß 12 der braunen Gesellen zum Teil schwer verletzt wurden.

GESETZ das tötet

Roman von Frank Arnau

55) (Fortsetzung.)

„Was wollen Sie? Wer sind Sie denn eigentlich?"

„Ich bin der Kriminalkommissar Metzger!" Der Mann zog seine Erkennungsmarke.

„Polizei? Möcht wissen, was Sie mit mir zu tun haben!" Lutz Fink war ein wenig blaß und unsicher geworden.

„Das sollen Sie sofort erfahren. — Sie kennen ein Fräulein Else Merten, nicht wahr?"

„Else Merten — ist das nicht die Tochter von dem Gärtner Merten, Gutzkowstraße 12?"

„Verstellen Sie sich nicht — Sie kennen das Mädchen ganz genau. Sie haben ja ein Verhältnis mit ihr!"

„Was Sie nicht sagen!"

„Ja, das sage ich! Ich sage noch mehr: das Mädchen ist von Ihnen schwanger geworden, und Sie haben sie zur Frau Mühlmann gebracht, um das Kind abtreiben zu lassen!"

„Ich? Ihnen hat wohl der Storch gebissen! Was Sie da zusammenphantasieren, is nich! Ich weiß von nischt!"

„Daß die Else Merten beinahe draufgegangen wäre und im Krankenhaus ein Geständnis abgelegt hat, das können Sie natürlich nicht wissen, aber ich denke, es wird Sie interessieren!"

Lutz Fink fühlte plötzlich eine merkwürdige Schwäche in den Knien; er hatte das Bedürfnis, sich zu setzen. Aber er bezwang sich.

„Das sagen Sie alles bloß, um mir Angst zu machen. Aber mich kriegen Sie nicht — ich habe nichts getan und weiß von nichts!"

„Gut! Wie Sie wollen! Es ist für mich ganz gleichgültig, ob Sie ein Geständnis ablegen oder nicht. Nur für Sie bedeutet es einen Unterschied. Geben Sie mal 'n wenig Ihre Hände her — so! Sehen Sie! Sie werden jetzt vernünftig sein und sich darein fügen, daß Sie anderswo übernachten werden. Hier ist Ihr Hut — Ihren Ueberzieher hängen Sie um die Achseln, und jetzt wollen wir zusammen nach dem Alexanderplatz fahren!"

Der Beamte hatte dem jungen Mann, ehe dieser noch zu der Erkenntnis gekommen war, um was es sich handelte, ein Paar saubere Handschellen angelegt — klack machte das Schloß — und Lutz Fink war derart überrascht, daß er nicht die geringste Bewegung machte, als der Kommissar ihm den Hut auf den Kopf stülpte und den Ueberrock um die Schultern legte.

„Also — das ist ja — das ist ja verrückt! Sie wollen mich am Ende verhaften!"

„Sie sind schon verhaftet, Fink! Seien Sie jetzt vernünftig und machen Sie keine Geschichten!"

„Das brauch ich nicht zu leiden!"

„Doch! Aber Sie können Haftbeschwerde einlegen, wenn Sie glauben, damit etwas zu erreichen!"

„Ich bin doch kein Verbrecher! Das ist doch lächerlich — verdammt nochmal — ja! Ich habe der Else gesagt ... Was ist da weiter schon dabei? Machen die reichen Leute das vielleicht nicht? Haben Sie vielleicht den Kommerzienrat Dominique auch verhaftet, wie sich seine Frau in Halensee hat das Kind abtreiben lassen? Nee! Da haben Sie natürlich den Mut nich zu! Aber über einen armen Teufel trauen Sie sich!"

Der Beamte, der erst Miene gemacht hatte, Lutz Fink wegzuführen, war während dieser Worte stehengeblieben.

„Sie geben also die Anstiftung zu?"

„Ja, zum Teufel! Meinetwegen! Natürlich habe ich der Gans gesagt, was sie zu tun hat. Das Mädel ist ja zu dumm! Und nun verzinkt sie mich noch obendrein!"

„Die Else Merten hat Sie nicht verzinkt, so was bringen wir schon allein heraus. Nachdem Sie übrigens ein Geständnis abgelegt haben, habe ich kein Interesse daran, Sie zu verhaften. — Sie sind stellenlos?"

„Jawohl!"

„Beziehen Arbeitslosenunterstützung?"

„Wüßt nicht, wovon ich sonst leben sollte!"

„Dann werden Sie keine großen Sprünge machen können. Aber erschweren Sie sich die Situation nicht, indem Sie weglaufen. Wenn Sie die Geschichte nicht noch unnötig komplizieren, erhalten Sie vielleicht Bewährungsfrist. — Vorbestraft sind Sie ja noch nicht."

Der Beamte nahm Lutz Fink die Handfesseln wieder ab.

Als der Kommissar sich entfernt hatte, stand Lutz Fink noch immer mitten in seiner Stube. Diese Gans, diese Gans! — dachte er. — —

Zwei Häuser weiter in der Stralauer Straße griff die Gerechtigkeit fester zu.

Ein Wachtmeister war bei Frau Mühlmann erschienen.

„Sie sind die Witwe Viktoria Mühlmann?"

Die Frau zitterte; der Anblick der Uniform hatte sie aus der Fassung gebracht.

„Jawohl! Womit kann ich dienen?"

„Machen Sie sich fertig — Sie gehen mit mir! Sie sind verhaftet!"

„Ja, aber um Gottes willen — um Gottes willen — warum denn? Ich habe doch nichts getan!"

„Aber was will man denn von mir?"

„Einsperren will man Sie, weil Sie eine gewerbsmäßige Abtreiberin sind!"

Die Frau begann zu heulen:

„Das ist nicht wahr! Das ist eine Lüge! Ich bin eine anständige Frau! Mir kann niemand was nachweisen!"

„Keine Sachen! Machen Sie keinen Lärm, sonst werden Sie gefesselt. Los, los, zu! — sage ich — ich kann hier nicht eine Stunde warten, bis die gnädige Frau sich zurechtgemacht hat. Fix, fix!"

Unten wartete der Wagen, der Frau Mühlmann nach dem Alexanderplatz brachte.

Elftes Kapitel

Juscha Lehner erholte sich ganz langsam. Sie fühlte sich in den ersten Tagen nach ihrem Besuch bei Dr. Berolsheimer sehr schwach, so sehr, daß ihre Mutter immer wieder davon sprach, doch den Arzt holen zu wollen. Doch Juscha wehrte sich dagegen.

Aber was einer baldigen Genesung besonders im Wege stand, das war die seelische Verfassung. Sie hatte von dem Schritt, den sie gewagt, eine Befreiung erwartet, — aber auch nicht einen Augenblick genoß sie wirklich das Gefühl, daß nun alles gut wäre und daß sie wieder froh in die Zukunft blicken könnte. Gewiß; die äußeren Folgen waren beseitigt. Aber mehr als diese quälte sie die Gedanken um Leo Jakobsohn. Sie war sich darüber klar, daß ein starkes, leidenschaftliches Gefühl sie zu dem ernsten jungen Mann zog. Sie setzte auch keinen Zweifel darein, daß er sie wirklich aufrichtig liebte und zu seiner Frau machen wollte. Aber wie sehr mußte er an ihr enttäuscht worden sein!

(Fortsetzung folgt.)

Gesellschaft für öffentliche Arbeiten

Berlin, 1. August. (Eig. Drahtbericht.) Am Freitag ist die „Deutsche Gesellschaft für öffentliche Arbeiten A.-G." mit einem Aktienkapital von 150 Millionen Mark und ausgeliehenen Reserven im Betrage von 105 Millionen Mark gegründet worden, mit deren Hilfe die Reichsregierung auf Grund zurückfließender Gelder aus der produktiven Arbeitslosenfürsorge Mittel für ihr Arbeitsbeschaffungsprogramm hereinholen will. Als Zweck des Institutes wird die Errichtung und der Aufbau wertschaffender Anlagen durch Aufnahme von Anleihen und Darlehn im In- und Auslande und die Gewährung von Darlehn im Inlande an öffentliche und gemischtwirtschaftliche Unternehmungen angegeben. Die Gesellschaft untersteht der Aufsicht des Reiches. Zum Aufsichtsratsvorsitzenden wurde der bisherige Demokrat Reichstagsabgeordnete Bernburg gewählt. Der Aufsichtsrat selbst besteht vorläufig aus Regierungsbeamten. Er soll durch Vertreter der Wirtschaft, der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer ergänzt werden.

Ein Akt der Willkür

Kinderfreundeverbot in Bayern

München, 1. August. (Eig. Drahtber.)

Das bayerische Kultusministerium hat das angekündigte Verbot gegen die Kinderfreunde erlassen. Unter Hinweis auf eine Regierungsentschließung aus dem Jahre 1924 ist im Staatsanzeiger eine Bekanntmachung erlassen worden, die allen Schülern der Volksschulen und der Berufsfortbildungsschulen die Teilnahme an den Veranstaltungen der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde allgemein untersagt. Begründet wird das Verbot mit der Behauptung, daß die Kinderfreundebewegung eine parteipolitische Einrichtung sei.

Teilnehmer am Reichstagsanschlag festgenommen?

Berlin, 1. August. (Drahtmeldung.) Auf Grund langwieriger Ermittlungen der Abteilung Ia des Berliner Polizeipräsidiums ist jetzt der Hersteller der für die Bombenattentate benutzten Sprengkörper, der Elektrotechniker Alfred Kaphengst aus Altona-Othmarschen, in Lugano festgenommen worden. Kaphengst steht auch im Verdacht, an dem Reichstagsattentat beteiligt gewesen zu sein. Das Auslieferungsverfahren ist bereits in die Wege geleitet.

Waffenfund in Leipzig-Kleinzschocher

Leipzig, 1. Aug. (Drahtmeldung.) Im Zusammenhang mit den Ermittlungen wegen des Waffendiebstahls in einem militärischen Gebäude am 25. 2. ist am 1. 8. von Beamten der politischen Abteilung des Polizeipräsidiums bei einem Gartenverein in Leizig-Kleinzschocher eine Anzahl Waffen und Munition gefunden. Es handelt sich um zwei Maschinengewehre 08, zehn Infanteriegewehre, vier Karabiner, 1250 Schuß festgegurtete Maschinengewehrmunition, 2800 Schuß Infanteriemunition, eine Menge Handgranatenzünder und Schnüre und einige Gewehrgranaten. Das Waffenlager befand sich in einer mit Zinkblech ausgeschlagenen großen Kiste, die vergraben worden war.

Yungtscheng von Nankingtruppen genommen

Nanking, 1. Aug. (Drahtmeldung.) Wie das Marineministerium amtlich bekannt gibt, hat es einen Funkspruch des chinesischen Kanonenbootes Yungtscheng erhalten, wonach dieses nach einer Beschießung der Stellungen der Roten Truppen Tschangscha heute wieder zurückerobert haben. Das Kanonenboot landete Marinesoldaten, die bis zur Ankunft von Truppen aus Hankau den Patrouillendienst in der Stadt versehen. Nach einer in Schanghai eingetroffenen Meldung sollen die Roten Truppen, die Tschangscha geräumt haben, in nordöstlicher Richtung auf Hankau marschieren. Tschiangkaischek hat zwei Divisionen von Tschangking nach Hankau zur Verstärkung entsandt.

Japanische Torpedobootszerstörer

Tokio, 1. Aug. (Reutertelegramm.) Die japanische Regierung hat sich angesichts der kritischen Lage im oberen Jangtsetal entschlossen, unverzüglich vier Torpedobootszerstörer und 200 Marinesoldaten nach China zu entsenden. Aus gut unterrichteten Kreisen verlautet, daß Japan im Einvernehmen mit anderen Großmächten China den Rat geben will, den Bürgerkrieg sofort abzubrechen, um gemeinsam gegen die Kommunisten vorzugehen.

Die Schlachtsteuer ist auch vom Plenum des bayerischen Landtages abgelehnt worden.

Tarifkündigung in der niederschlesischen Metallindustrie

Breslau, 1. Aug. (Drahtmeldung.) Der Verband der Metallindustriellen Niederschlesiens hat, wie die „Schlesische Zeitung" meldet, mit Schreiben vom 30. 7. den am Tarifvertrag für die Metallindustrie Niederschlesiens beteiligten Arbeitnehmerverbänden mitgeteilt, daß er den Lohntarif zum 30. September kündigt. In dem Kündigungsschreiben wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Löhne um 10 Prozent herunterzusetzen, mit der Begründung, daß die ungeheure Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage, die schon zu häufigen Betriebsstillegungen, Konkursen und Entlassungen geführt habe, zu einer Aenderung zwinge.

Die grandiose Sinnlosigkeit

der Rationalisierung

Aus Kreisen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes wird uns geschrieben:

In der Handelszeitung des „Berliner Tageblatt" untersucht der bekannte Wirtschaftspolitiker Dr. Felix Pinner das Problem der sinkenden Preise. Er kommt zu bemerkenswerten Feststellungen, so zu der, daß der jährlich eintretenden Steigerung der Weltproduktion um etwa 3 Prozent kein entsprechendes Wachstum der Goldvorräte gegenübergestellt werden kann. Infolgedessen muß das Geld teurer und die Waren billiger werden. Der genannte Verfasser tritt der Anschauung gegenüber, als ob das Mißverhältnis zwischen Goldproduktion und Warenherstellung durch eine zeitweilige Kreditausweisung überbrückt werden könne. Bezüglich der Auswirkungen der Rationalisierung macht Pinner die folgenden zutreffenden Ausführungen:

„Eine Rationalisierung so großen Stils, mit so gewaltigem Kapitalaufwand erkauft wie diejenige des letzten Jahrzehnts, kann ihren Sinn nicht darin finden, ihre Kräfte nicht darin erschöpfen, durch Kostenaufblähung kompensiert und wirkungslos gemacht zu werden. Ein Prozeß der Technisierung, der nicht zu einer Senkung der Erzeugungskosten und Preise führt, der nicht auf diesem Wege die Grundlagen für eine gewaltige und fortschreitende Ausweitung des Verbrauchs schafft, ist nichts weiter als eine grandiose Sinnlosigkeit. Der großartigste technische Fortschritt wird zum leeren Spiel, wenn er zu nichts weiter als zu einem Sichausleben der Techniker und zur Erfüllung ihrer technischen Wunschträume führt, wenn er keinen anderen Erfolg hat, als Menschen durch Maschinen zu ersetzen, wenn er nicht die Möglichkeit schafft, durch Senkung des Preisniveaus und Steigerung des Absatzspielraums die durch die Maschinen arbeitslos gewordenen Bevölkerungsteile wieder in die Produktion und in den produktiven Verbrauch einzuschalten. Gerade wenn die große Perspektive dahin geht, daß monetäre (geldliche) Bedingtheiten die Weltwirtschaft unter das Gesetz sinkender Preise zwingen, erscheint es für die Menschheit logisch und notwendig, diesen Zwang nicht in jahrzehntelanger Depressionstendenz mit allen ihren lähmenden Einwirkungen auf die geschäftliche Unternehmungslust über sich ergeben zu lassen, und sich auf nutzlose Versuche zu beschränken, seine Wirkungen durch kleine Palliativmittel hier und da zu hemmen. Die richtige Politik kann vielmehr nur darin bestehen, diesem Zwang zuvorzukommen, ihm vorauszueilen und dadurch eine Krisenbewegung, die durch ihren schleichenden Charakter und ihre Unabsehbarkeit das Weltgeschäft chronisch enervieren muß, so rasch wie möglich zum Ende zu bringen."

Es ist in der Tat eine große Sinlosigkeit, auf der einen Seite große technische Fortschritte zu feiern, die lediglich den Zweck haben sollen, Menschen in der Produktion überflüssig zu machen, anstatt der Menschheit zu dienen und ihren Reichtum zu fördern.

Die Mordbuben von Röntgental

Der unerhört brutale Ueberfall auf friedliche Wirtschaftsgäste

Berlin, 1. August. (Eig. Drahtbericht.)

Auch am Freitag brachte der Röntgentaler Mordprozeß mancherlei ieteressante Enthüllungen. Der Zeuge Kurth kam aus einer Versammlung die Straße entlang, als er kurz vor dem Reichsbannerlokal eine Serie von Schüssen hörte und gleich darauf den Angeklagten Kukelinski in wilder Aufregung mit verzerrtem Gesicht über die Straße flüchten sah. Ein Mädchen, das auf einem Rade hinterher fuhr, rief den Zeugen an und meinte: „Das ist doch Kukelinski, warum läuft der denn so?" Diese ungemein wichtige Bekundung, die Kukelinski, der bekanntlich noch immer frech leugnet, an dem

Mordüberfall

überhaupt beteiligt gewesen zu sein, aufs allerschwerste belastet, bringt die Verteidiger in große Unruhe. Sie nehmen den Zeugen in ihre Zange und überschütten ihn mit einem Trommelfeuer von Fragen. Kurth tritt ihnen jedoch ungemein gewandt entgegen und bekräftigt alle seine Aussagen noch einmal.

Die Zeugin Meisel, die Inhaberin des Lokals, auf das der Mordüberfall stattfand, gibt eine präzise Schilderung des blutigen Abends und bekundet u. a., daß die Nationalsozialisten auf die in den Schankraum geflüchteten Gäste in der brutalsten und ungeheuerlichsten Weise weiter gefeuert hätten.

Als sie und die gestern vernommene Zeugin Tietz in großer Aufregung ans Telefon eilten, um für die Verletzten einen Arzt herbeizuholen, sah die Zeugin deutlich, wie auf sie durch die Scheiben gezielt wurde. Aus dem Schankraum, in dem eine Panik ausgebrochen war, ertönten die Rufe: „Schnell unter den Tisch", während die Kugeln über die Köpfe der Gäste hinwegpfiffen und in die Wand einschlugen. Gleichzeitig zerbrach unter lautem Krachen die Scheibe, deren Splitter auf zwei Gäste niederstürzten und sie verletzten.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Becker, der das Provozieren nicht lassen kann, gerät in einen heftigen Disput mit Frau Meisel, die dem hochfahrenden Akademiker zeigt, daß auch Frauen aus dem Volke nicht auf den Kopf gefallen sind. Frau Meisel ruft ihm schließlich zu: „Wenn bei uns ein Gast in einer Weise auftreten würde, wie Sie, dann hätte ich ihn längst vor die Türe gesetzt." Schließlich will Herr Becker wissen, ob der Gatte der Zeugin nicht etwa mit einem Revolver geschossen hat. Die Zeugin sagt: „Mein Mann ist 66 Jahre alt und schwerkrank. Er ist so hinfällig, daß er vor lauter Zittern nicht einmal ein Glas Bier einschenken kann." Dr. Becker setzt sich mit resigniertem Achselzucken.

Fritz Meisel, ein vierzehnjähriger Schüler, kann nur mit großen Schwierigkeiten vernommen werden, da er während der Verhandlung einen Ohnmachtsanfall erleidet. Der Junge, ein schmächtiges, aber sehr intelligentes Kerlchen, macht **auffallend präzise und klare Angaben und schildert sehr genau, wie er von einem Fenster der Wirtschaft aus das Herumlungern und Heranschleichen der Nazis beobachtete, die sich auf ihren blutigen Ueberfall vorbereiteten.**

Als der Verteidiger die seltsame Frage stellt: „Haben Sie vielleicht den Revolver ihres Vaters in die Hand genommen und mit ihm gespielt?", erwidert der vierzehnjährige Junge mit einem sehr lauten und sehr entschiedenen „Nein!"

Das Ehepaar Langenbach hat die Schießerei im Lokal miterlebt. Besonders die Frau gibt eine eingehende

Schilderung der entsetzlichen Panik,

die der mörderische Ueberfall der Nationalsozialisten unter den ahnungslosen Gästen ausgelöst hatte. Die Zeugin bemühte sich um den blutüberströmt am Boden liegenden Kubow, der leise vor sich hinstöhnte und wimmerte.

Während die Zeugin dem Sterbenden die Stirn mit Wasser rieb, fielen noch fortwährend Schüsse.

Die Scheibe zerbrach und Glassplitter flogen im Schankraum umher. Die Gäste waren alle sehr aufgeregt und sämtlich, wie die Zeugin mit Entschiedenheit betont, ohne Waffen. Aus dem Lokal heraus hat niemand geschossen.

Der Zeuge Seifert gehört zu den Opfern der Nazis. Ihn traf auf der Flucht vor dem mörderischen Hitlerfeuer ein Schuß ins Bein. Als er erschöpft im Schankraum anlangte, bemerkte er, daß seine Hose voller Blut war. Zwei Schüsse hatten ihn getroffen.

Während die Geflüchteten noch ratlos im Lokal saßen, knallten noch mindestens sechs bis sieben Schüsse, die alle in die Wand gingen.

Nach einiger Zeit kam das Ueberfallkommando und untersuchte sämtliche im Schankraum anwesenden Personen, fand aber nicht eine einzige Hieb-, Stich- oder Schußwaffe. Der Zeuge Otto Seifert sah das Mündungsfeuer in nächster Nähe aufblitzen und flüchtete mit den übrigen ins Lokal. Auf der Flucht traf ihn ein Schuß in den Stiefelaufsatz. 1½ Meter vor ihm brach Kubow von mehreren Kugeln getroffen mit einem Aufschrei zusammen. Seifert schleppte den Niedergebrochenen mit einem anderen Mann in das Lokal, während die Hakenkreuzmörder ohne Unterlaß hinter den Flüchtenden herschossen. Als Seifert im Lokal anlangte, waren ca. 18 bis 20 Mann anwesend, die in furchtbarer Aufregung sich vor dem Feuer der Nazis zu decken suchten, unter die Tische krochen, aber keinen Versuch machten, sich gegen die Verbrecher zu wehren, da sie sämtlich ohne Waffen waren.

Am Schluß der Freitag-Verhandlungen stand das Gericht ganz offensichtlich unter dem Eindruck dieser Zeugenaussagen, die mit eindringlicher Deutlichkeit zeigten, mit welcher Brutalität und Rücksichtslosigkeit die Mordbuben ihren Ueberfall auf friedliche Wirtschaftsgäste ausgeführt haben.

Gasexplosion

2 Tote und 3 Schwerverletzte

Köln, 1. August. Wie die „Köln. Zeitung" berichtet, waren in der Nacht zum Mittwoch einige Arbeiter der Aktiengesellschaft für Stickstoffdünger in Knapsack damit beschäftigt, in dem dafür eingerichteten Raum ihre vom Werk an alle Arbeiter ausgegebenen Schutzgasmasken auf ihre Dichte hin zu erproben. Die Arbeiter waren unter Führung eines Feuerwehrmannes in den Raum hinaufgegangen, hatten die Gasmasken angelegt und warteten auf das Anstecken der Patrone, die ein Reizgas, das auf die Augenschleimhäute wirkt, enthält. Kaum hatte der Feuerwehrmann die Gaspatrone entzündet, als eine furchtbare Explosion entstand, die den ganzen Raum in Flammen hüllte. Der Feuerwehrmann riß die Tür auf und gab ein Zeichen, daß man sich draußen hinlegen und auf der Erde wälzen sollte, um den Brand der Kleider zu löschen. Die Arbeiter folgten aber dem Beispiele des Feuerwehrmannes nicht und rannten mit brennenden Kleidern ins Freie. Einer ist z. B. fast 200 Meter weit gelaufen. Im Krankenhaus gab er an, er hätte einen nahen Wasserbehälter erreichen wollen, um sich dort hineinzustürzen. Mit schweren Brandwunden wurden fünf Arbeiter in Kölner Krankenhäuser geschafft. Inzwischen sind zwei von ihnen gestorben. Auch die übrigen drei schweben noch in Lebensgefahr. Ueber die Entstehungsursache läßt sich noch nichts genaues sagen, da die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen sind. Man vermutet, daß in dem neben dem Prüfraum gelegenen Abort vor der Prüfung geraucht worden ist. Demnach könnten die Reizgase durch die Türritzen in den Abort eingedrungen sein und sich dort an einer glimmenden Zigarette entzündet haben.

Mord und Selbstmord

Budapest, 1. Aug. (Drahtmeldung.) In einem Dorf in der Nähe von Budapest erwürgte der Schuhmacher Raucher seinen zwölfjährigen Sohn und erhängte ihn dann. Hierauf begoß er die Leiche und die Wohnung mit Petroleum, zündete sie an und erhängte sich selbst. Als die Nachbarn, durch die Rauchwolken aufmerksam geworden, in die Wohnung eindrangen, fanden sie beide Leichen verkohlt vor.

Hirth und Weller über Island

Reykjavik, 1. Aug. (Drahtmeldung.) Die beiden Flieger Hirth und Weller, die im Kleinflugzeug nach Amerika fliegen wollen, sind über dem Hornafjord, westwärts fliegend, gesichtet worden.

Hirth auf Island gelandet

Reykjavik, 1. Aug. (Drahtmeldung.) Hirth landete um 19.30 Uhr in Kalladarnes bei Ryrarbakki.

Strümpfe

während des
Saison-Ausverkaufs
radikal herabgesetzt

FÜR DAMEN

Seidenflor in schönen Farben, mit Doppelsohle und Hochferse . . . Paar **0.78**
Mako gute Qualität, in modernen Farben . . . . . Paar **0.88**
K'Waschseide vorzügliche Qualit., in hochmodernen Farben . . . . Paar **0.98**
Kupferseide feinmasche Qualität, in schönen Farben . . . . . Paar **1.65**
Waschseide in besond. guter Qualität, in neuen Farben, teils m. Zwickel, Paar **1.95**
Seide mit Flor plattiert teils auch mit Wollfuß . . . . . Paar **1.95**
Bemberg-Waschseide feinfäd. gute Qualität, neue Farben, Paar **2.75**

FÜR HERREN

Herrensocken Mako, bunt gemustert . . . . . Paar **0.58**
Herrensocken Mako mit K'Seide . . . . . Paar **0.78**
Herrensocken Flor mit K'Seide . . . . . Paar **1.25**
Herrensocken reine Wolle, modern gemustert . . Paar **1.65**
Herrensocken reine Wolle, bunt gemustert . . . Paar **1.95**

DAVID G. m. b. H. Gelsenkirchen

Warum wird Grewer Kaffee ohne „Zugaben", „Gutscheine" oder „Rabattmarken" verkauft? Gewiß wäre das „Zugeben" bei Grewer Kaffee möglich, auch Grewer könnte Porzellan, Radio-Apparate, Haushaltungsgegenstände, Fahrräder und dergl. mehr „zugeben" aber nicht ohne Verteuerung oder Verschlechterung seiner guten Qualitäten, denn jedes dauernde Zugabesystem verteuert die Ware. Der alte, solide, kaufmännische Standpunkt, das Geld lieber für bessere Rohware anzulegen ist für den Käufer dankbarer und sparsamer. Grewer hat immer diesen Grundsatz gehabt, daher die besondere hohe Qualität seiner Kaffees bei billigeren Preisen. Kluge Hausfrauen haben das längst erkannt, denn schon für RM 1.90 kaufen Sie einen reinschmeckenden Santos, für RM 2.80 einen feinen Centralamerikaner und selbst für die allerfeinsten Sorten brauchen Sie nicht mehr als RM 4.00 anzulegen beim



KAFFEE-GREWER

Kaffeegroßrösterei Heinr. Grewer, Gelsenkirchen, Kreuzstr. 11 / Buer, Marienstr. 12

Heute abend
in den Gartenanlagen des **„Glückauf-Keller"**, Leithestraße
Italienische Nacht
Konzert u. Tanz
Eintritt frei!

Viel Geld
verdienen Sie durch direkten Bezug ohne Zwischenhandel unserer
Ia. holst. Plockwurst
Pfd. 1.45 ab Fabrik.
9 Pfd. Nachnahme Paket Mk. 14.25 franko.
Borchers Wurstfabriken
Versandbüro **Hamburg 33**
Ohlsdorfer Str. 25, ptr. r.
Vertreter gesucht

Unserm Genossen
Heinrich Praske
und Frau
zu ihrer am heutig. Tage stattfindenden
silbernen Hochzeit
die herzlichsten Glückwünsche.



S. P. D. Rotthausen

Ab 1. August befindet sich meine Praxis
Am Stadtgarten 4
Privatwohnung bleibt vorerst
Wannerstraße 30
Telephon 21633
Dr. Mahnke

DRUCK SACHEN
Plakate, Briefbogen
Briefumschläge
Geschäftskarten
Besuchskarten
BUCHDRUCKEREI
VOLKS WILLE
Sammelnummer 25841 Ringstr. 33



Im Zeichen des Preisabbaues
Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß es sich bei diesem Angebot um Ia. reguläre Ware handelt — — — —

Ein großer Posten
Feston-Porzellan

Teller tief und flach		**0.38**
Dessertteller	0.30	**0.25**
Schüsseln viereckig	1.50, 1.25, 0.85	**0.65**
Platten oval	1.20, 0.90, 0.75, 0.60	**0.40**
Saucieren	0.95	**0.75**
Kaffeekannen große schwere Kannen	1.85	**1.40**
„ extra groß		**2.45**
„ die moderne Form	1.85	**1.50**
Tassen mit Untertass., Schalen u. konische Form		**0.35**
Bejeuner 5tlg., echt Porzellan, mit sch. Dekoren		**2.95**
„ mit Porzellantablett		**3.95**
Teedejeuner 5tlg., mod. Form u. aparte Dekore		**6.75**
Kakaoservice 5 tlg., Neuheit, hübsche Dekore		**6.75**
Kuchen- und Obstsätze 7 tlg.		**1.95**
Obstservice mit 6 Tellern, echt Porzellan wundervolle Dekore		**6.95**
Kaffeeservice 9tlg., neue Formen u. hübsche Dek.	5.65, 4.95	**3.95**
Eßservice mit schönen Blumendekoren 23 tlg., für 6 Personen	32.00	**29.00**
45 tlg., für 12 Personen	58.00	**49.00**

KAMPHAUS G. m. b. H.
Größtes Spezialgeschäft für Haus und Küche

Trau-Ringe
in großer Auswahl stets vorrätig bei
Bäumer & Cie., Gelsenkirchen.
Reparaturen an Uhren und Goldwaren werden gut und billig ausgeführt.

DAS FREIE WORT

■ SOZIALDEMOKRATISCHES DISKUSSIONSORGAN
bringt stets
DAS AKTUELLSTE ZUM WAHLKAMPF
Bestelle es noch heute bei der
Volksbuchhandlung Gelsenkirchen, Ringstraße 33 Telefon 25841
oder auf dem Postamt (Postzeitungsliste 1930, Seite 86)
Es kostet monatlich **85 Pf.** zuzüglich Porto
Verlange vom Verlag Probenummern und Werbematerial gratis und portofrei

---

EIN OFFENES WORT AN ALLE
LUISE OTTO



VORBEUGEN NICHT ABTREIBEN
Ein Ratgeber für Eheleute und solche, die es werden wollen
136. bis 145. Tausend.
Preis für das mit vielen Abbildungen versehene Büchlein nur 0.80 RM.
Zu haben bei den Zeitungsboten oder in der
Volksbuchhandlung Gelsenkirchen
Ringstraße 33

Wörishofener Gicht- und Rheuma-Tee
allein echt
Wörishofener Kräuterhaus
Hochstr. 24
Ecke Neustraße

Vogel-Futter
nur das allerbeste.
Göbel, Alter Markt 26
Goldfische, Aquarien

Inserieren bringt Gewinn

Weingroßhandlung
Probierstuben
Forster's Weinstuben
Zur Bowle:
Weißweine von 70 Pfg. an. Obst- u. Traubensekte. — Krankenweine — Spirituosen
Verlangen Sie gefl. Preisliste
Glasweiser Ausschank
Luitpoldstraße 24

Aussteuer-Woche!

Beste Ware zu billigsten Preisen

Hell u. graue Halbdaunen u. Federn 4.90, 3.90, 2.90, 1.95 **0.65**
Weiße Halbdaunen und weiße Federn 6.90, 5.90, 4.90, 3.90, 2.90 **1.90**
Oberbetten 1½ u. 2schläfig . . 46.90, 37.40, 25.60, 15.70 **11.70**
Kopfkissen 8.75, 6.75, 5.25, 4.25 **3.25**
Metallbettstellen weiß lackiert 28.50, 21.50, 18.50 **16.90**
Kinder-Bettstellen in Holz und Metall . . . . . von **13.50** an
Reform-Unterbetten für große Betten . . . 22.50, 15.50, 13.75 **9.75**
Steppdecken in großer Auswahl . . . . . von **6.75** an
Auflege-Matratzen mit Leinenbezug, 4teil. . 22.00, 17.50 **14.50**
Auflege-Matratzen mit Drellbezug, 4teilig 30.00, 26.00, 22.00 **17.50**

Täglich Reinigen von Betten. Abholung und Zustellung kostenlos

Steppdecken, enorme Mengen, im Preise bis zu 30 % ermäßigt

Eigene Polsterei-Werkstätten
für Roßhaar, Schlaraffia, Kapok
Woll- und Alpengrasmatratzen

Betten-Neuwald Gelsenkirchen
Arminstr. 15 - Ruf 25162